Memoirs of Von Bourrienne,
Minister of State, under
Napoleon, during the Directory,
the Consulate, the Empire
& the Restoration.
from the French.
10 vols

Bourrienne, Louis Antoine Fauvelet de.

Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne

über

Napoleon,

das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich

und

die Restauration.

Aus dem Französischen.

...„Nun, Bourrienne, auch Sie werden unsterblich sein. — Und weshalb, General? — Sind Sie nicht mein Secretair? — Nennen Sie mir den des Alexander...."

Erster Theil.

Leipzig, 1829.

bei Paul Gotthelf Kummer.

Vorwort des Verfassers.

Die vertrauten Verhältnisse, in welchen ich so lange Zeit mit dem General Bonaparte, und späterhin mit dem ersten Consul und dem Kaiser stand, haben mich in den Stand gesetzt, die Pläne und Begebenheiten jener Epoche zu beobachten und zu würdigen. Ich sah nicht nur, wie sie in dem Kopfe des vollendetesten Mannes, den die Natur jemals hervorgebracht hat, entstanden, reiften, und von ihm ausgeführt wurden; sondern fand auch, trotz meiner fast ununterbrochenen Geschäfte, Gelegenheit, die wenige Muße, die Bonaparte mir gestattete, dazu anzuwenden, meine Bemerkungen aufzuzeichnen, die oft so schwer auszumittelnde Richtigkeit der Thatsachen für die Geschichte zu registriren; und vor allen Dingen die tiefen, glänzenden, schneidenden und

fast immer merkwürdigen Züge zu sammeln, welche in den Ergüssen eines vertrauteren Umgangs Bonaparte's glühender Seele entschlüpften. Fast möchte ich sagen, ich hätte, im Besitze so vieler Erinnerungen, seit ich mich von öffentlichen Geschäften zurückzog, die Hälfte meines Lebens damit zugebracht, auf Fragen zu antworten. Es war so natürlich, selbst die unbedeutendsten Kleinigkeiten aus dem Leben eines Mannes kennen zu lernen, der einzig in seiner Art dasteht. Immer hieß es, wenn ich mit meinen Erzählungen zu Ende war: Sie sollten doch Ihre Memoiren schreiben.

Dies war auch stets meine Absicht; aber eben so war es auch stets mein fester Entschluß, sie erst dann herauszugeben, wenn es mir möglich sein würde, die reine Wahrheit zu sagen. Deshalb mußte ich, als Napoleon auf der höchsten Stufe der Macht stand, seinen dringenden Aufforderungen, so wie den inständigen Bitten der bedeutendsten Personen jener Zeit widerstehn. Die Wahrheit konnte damals für Schmeichelei gelten, auch war es nicht ohne Gefahr, sie zu sagen. Als späterhin der Gang der Begebenheiten Bonaparte auf eine entfernte Insel des Oceans verbannte, legten Rücksichten der Schicklichkeit und frühere Erinnerungen mir

Stillschweigen auf; und als endlich der Tod ihn auf St. Helena hinweggerafft hatte, verzögerten andere Gründe die Ausführung meines Plans. Ich bedurfte nothwendig einer stillen Einsamkeit, um die mir zu Gebote stehende Masse von Materialien zu sammeln, zu vergleichen und zu ordnen; ich mußte eine Menge Schriften durchlesen, um bedeutende Irrthümer zu berichtigen, die aus Mangel authentischer Documente von einigen Schriftstellern in Umlauf gebracht waren. Endlich fand ich jene so ersehnte Einsamkeit; ich war so glücklich, von einem Freunde bei der Herzogin von Brancas eingeführt zu werden, welche mich einlud, einige Zeit auf ihrem Landsitze in Hennegau zuzubringen.

Die Annehmlichkeiten eines stillen, ruhigen Lebens, der liebenswürdigsten Gastfreundschaft, die ein edles Gemüth nur immer zu gewähren, und ein gebildeter Geist zu verschönern vermag, der zartesten Sorgfalt und Aufmerksamkeit verdanke ich jene glückliche Ruhe. Ja, Sie setzten mich in den Stand, diese Arbeit zu unternehmen, und in glücklicher Zurückgezogenheit, mich derselben ausschließend zu widmen. Nie werde ich vergessen, daß ich in jenen Gärten, unter dem erquickenden Schatten

jener Laubengänge über den Wechsel und über die Erinnerungen eines stürmischen Lebens nachdenken, und die durchlebten Zeiten gleichsam von neuem durchleben durfte.

Geschrieben im Schlosse Fontaine-l'Évôque
den 1sten März 1829.

Memoiren des Staatsministers von Bourrienne.

Erstes Capitel.

Einleitung.

Nur die Begierde, von einem berühmten Namen Vortheil zu ziehen, konnte jene Masse von Flugschriften, von geheimen und historischen Memoiren, von Lebensbeschreibungen und allen den zusammengetragenen Machwerken erzeugen, — welche über Napoleon erschienen sind. Man weiß beim Lesen derselben nicht, worüber man mehr erstaunen soll, über die Frechheit gewisser Compilatoren, oder über die Gutmüthigkeit gewisser Leser. Jene gemeinen, schlecht ausgearbeiteten Sammlungen lächerlicher Anecdoten, aus der Luft gegriffener Reden, zahlreicher Anachronismen, angedichteter Verbrechen, oder angedichteter Tugenden, haben, statt verdienter Verachtung und schneller Vergessenheit, in unsern Tagen eifrige Anhänger, enthusiastische Vertheidiger und Spekulanten gefunden, welche Vortheil aus ihnen zu ziehen suchten.

Bekanntlich sind Lebensbeschreibungen der Zeitgenossen in der Regel nichts weiter, als ein Betrug nach alphabetischer Ordnung; so wie die Geschichte eines mächtigen Mannes, wenn sie während seines Lebens geschrieben wird, eine Satire, oder eine Lobrede ist.

In den über Napoleon erschienenen Schriften hat sich der Parteigeist alles dessen bemächtigt, was seine Meinungen und

Forderungen, welche stets dem Wechsel der Ereignisse f
nur immer zu unterstützen vermochte. Entweder enthalten sie Schmähungen, oder Lobgesänge, ungemessenen Tadel, oder ungemessene Bewunderung, sind voller Irrthümer, welche man den Leichtgläubigen für Wahrheit auftischt, und welchen man den Namen Geschichte giebt.

Ohne Zweifel wird Napoleon von der Nachwelt, nicht wie von den Zeitgenossen, auf zwei verschiedene Weisen beurtheilt werden. Spätere Zeiten werden das lebhafte und wohlverdiente Andenken an seine Triumphe schwächen, vergessen wird das Unglück sein, welches seine sechzig Siege über die Familien Europa's gebracht haben; man wird seine Kriege und seine Eroberungen nur nach ihren Erfolgen, seine Politik nur nach seinen Einrichtungen, nach ihrem Nutzen, ihrer Dauer und ihrer Uebereinstimmung mit dem Jahrhundert beurtheilen, in welchem er lebte. Man wird sich fragen, ob er auf dem Felde der Geschichte nicht eine weniger mühsame, und dennoch tiefere Furche zu ziehen vermochte, als die war, welche seine Siege zurückließen; ob er die Bewunderung, welche sich stets an den Namen eines großen Heerführers knüpft, nicht dem weniger glänzenden, aber länger dauerndem Ruhme vorgezogen hat, das Wohl der Menschheit mit aller Macht befördert zu haben.

Einen Augenblick hatte ich die Idee, die zahlreichen Irrthümer einzeln durchzugehn, von welchen die über Napoleon erschienenen Schriften wimmeln; allein ich gab sie bald wieder auf, da eine solche Arbeit für mich höchst mühsam, für den Leser höchst langweilig gewesen wäre. Ich werde jene Irrthümer nur aufdecken, in so fern dies in dem Plane liegt, welchen ich mir entworfen habe, und in so fern sie mit Begebenheiten zusammenhängen, die ich besser als ein Anderer zu kennen glaube.

Es giebt Leute, welche meinen, man werde nichts von dem vergessen, was Napoleon gethan hat. Allein muß man nicht Alles von dem freilich langsamen, aber unvermeidlichen Einflusse der Zeit erwarten, durch welchen das wichtigste Ereigniß einer Epoche, in wenigen Tagen unbemerkt und fast vergessen, sich in dem unermeßlichen Umfange der Weltgeschichte verliert? Die Einwirkung der Zeit schwächt ohne Unterlaß die Wahrscheinlichkeit und das

...sse an demselben, wie sie nach und nach auch die dauerhaftesten Monumente zerstört.

Je größer Napoleon in dem Jahrhundert war, in welchem er geboren wurde, desto billiger ist es, ihn nicht leichtsinnig zu beurtheilen. Um sein Leben auf eine würdige, nützliche Weise zu schildern, muß man abwarten, bis alle diejenigen Personen Aufschlüsse über ihn gegeben haben, welche ihn in den verschiedenen Epochen seiner Laufbahn kannten; man muß abwarten, bis die Leidenschaften vor dem Tribunal der Vernunft gerichtet sind. Alles, was er, nach dem Urtheile der Menschen, Gutes oder Böses, Gemeines oder Großartiges gethan hat, das hat er im Angesichte der Nachwelt gethan. Sie war sein Lieblingsidol; die gebieterische Begierde, bis zu ihr zu gelangen, beseelte ihn während seiner kurzen Laufbahn, und erhöhte jegliche Kraft seines Wesens; in der Nachwelt zu leben, galt ihm für Unsterblichkeit.

Jetzt ist sie da für ihn, jene Nachwelt, um derentwillen er Alles gethan hat. Gewiß wird ihm dereinst ein Geschichtschreiber, der würdig ist, seine Thaten aufzuzeichnen. Ich verzichte auf die Ehre, sein Tacitus zu sein, ich mache nicht einmal Ansprüche, die Geschichte seines täglichen Lebens zu schreiben, ja, selbst zu seinem Biographen will ich mich nicht erheben.

Ich werde über diesen außerordentlichen Mann, in dessen Namen allein schon eine Macht liegt, mit der man schwerlich irgend eine andre vergleichen kann, alles das sagen, was ich weiß, und richtig zu wissen glaube, so wie ich aus einer Menge schriftlicher Notizen das, was ich hörte oder sah, mitzutheilen gedenke. Mit voller Ueberzeugung nenne ich ihn einen außerordentlichen Mann; denn wer wie er Alles sich selbst verdankt, wer so viele Siege erfochten, so viele Staaten unterworfen, die unumschränkteste Herrschaft über eine große und edelmüthige Nation erkämpft, Kronen in seiner Familie ausgetheilt, Könige ein= und abgesetzt hat; wer wie er fast der älteste Regent Europa's wurde, wie er ohne Zweifel der ausgezeichneteste seines Jahrhunderts war, der ist gewiß kein gewöhnlicher Mensch. Aber ich bin weit entfernt, die Meinung jenes Schriftstellers zu theilen, welcher sagt, daß seine ganze Regierung ausgezeichnet war, und der zum

Beweise die Schlacht von Trafalgor anführt. Wenn man loben will, so muß man nicht ungereimt sein.

Täuschen wir uns nicht: auch die größten Männer verfallen in Irrthümer und begehen Fehler. Auch sie müssen, wie alle andre, der menschlichen Schwachheit ihren Tribut entrichten. Das Publikum des großen Welttheaters verlangt von dem, der die Rolle des Helden spielt, daß er keinen Augenblick aufhöre, es zu sein. Und doch ist der Mensch aus so mancherlei Kleinlichkeiten zusammengesetzt, daß es physisch unmöglich wird, vom Morgen bis zum Abend fortgesetzt groß zu bleiben.

Ich lege auf das, was ich dem Publikum übergebe, nur eine relative Wichtigkeit. Ein Jeder mag sich von den authentischen Documenten, die ich liefere, nach Gefallen auswählen. Wollen die Personen, die zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten sich in Napoleon's Nähe befanden, freimüthig und ohne Leidenschaft alles das niederschreiben, was sie sahen und hörten, so wird es dem künftigen Geschichtschreiber an Stoff nicht gebrechen. Möge der, welcher diese schwierige Arbeit übernimmt, in meinen Bemerkungen einige Aufschlüsse finden, die ihm zur Vervollkommnung seines Werkes von Nutzen sind. In keinem Falle wird er Wahrheit in ihnen vermissen. Bin ich auch von dem Ehrgeize frei, zum Muster genommen zu werden, so wünsche ich doch, daß man meinen Rath nicht verschmähe.

Nie habe ich etwas über Napoleon herausgegeben, obgleich boshafte Menschen, die so gern über Personen herfallen, welche sich einigermaßen über den großen Haufen erheben, weil es mehr Gewinn bringt, Böses als Gutes zu sagen, mir mehrere Werke über ihn zugeschrieben haben; unter andern die Memoiren eines Mannes, der stets um ihn war, von Herrn B.; die geheimen Memoiren über Napoleon Bonaparte vom Herrn v. B., so wie auch die historische Uebersicht über Napoleon Bonaparte. Der Anfangsbuchstabe meines Namens hat dazu beigetragen, diesen Irrthum zu verbreiten. Die unerhörte Unwissenheit, welche in jenen Memoiren herrscht, die Abgeschmacktheiten und unbegreiflichen Albernheiten, von denen sie wimmeln, erlaubten einem Manne von Ehre und gesundem Menschenverstande nicht, sich dergleichen

elendes Machwerk beilegen zu lassen. Deshalb erklärte ich im Jahre 1815 und später in den französischen und auswärtigen öffentlichen Blättern, daß ich an jenen Schriften nicht den entferntesten Antheil habe, eine Erklärung, die ich hiermit feierlich wiederhole. Aber warum, so fragt man vielleicht, sollen wir dir mehr glauben, als denen, die vor dir geschrieben haben? hierauf antworte ich ganz einfach, daß ich einer der letzten bin, der in die Schranken tritt; daß ich sämmtliche Schriften meiner Vorgänger gelesen, daß ich die feste Ueberzeugung habe, stets die Wahrheit zu sagen; daß es mir keinen Vortheil bringt, zu täuschen; daß ich keine Ungnade zu fürchten, keine Belohnung zu erwarten habe; daß ich den Ruhm Napoleons, der trotz aller seiner Größe doch immer ein Mensch blieb, weder verdunkeln noch verschönern will. Ich spreche von ihm, wie ich ihn gesehn, gekannt, wie ich ihn oft bewundert, und zuweilen getadelt habe, und sage, was ich in jeder besondern Lage gesehn, gehört, geschrieben und gedacht habe. Mich verleitete weder der Haß, noch die Täuschungen der Phantasie, und man wird finden, daß jede meiner Betrachtungen mir in dem Augenblicke der Begebenheiten selbst, als eine Folge derselben eingegeben wurde. Wie oft war ich Zeuge von Worten und Handlungen, über die es mir nur zu seufzen erlaubt war! wie manche Maaßregel war meinen Ansichten, meinen Grundsätzen, meinem Character entgegen, ohne daß es mir auch bei den besten Absichten möglich war, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche dem kräftigen, nicht zu beugenden Willen Napoleon's unerträglich waren.

Es ist mein Wunsch, daß der künftige Geschichtschreiber meine Darstellungen mit dem vergleiche, was Andre gesagt haben, oder noch sagen werden. Allein er vergesse nicht, Zeit, Umstände, Veränderung der Lagen, des Temperaments, und besonders des Alters zu berücksichtigen, da dieses auf den Menschen einen vorzüglichen Einfluß hat. Im funfzigsten Jahre denkt und handelt man ganz anders als im fünf und zwanzigsten. Bei einem solchen Verfahren wird der Geschichtschreiber die Wahrheit entdecken und die Meinung der Nachwelt begründen.

Man erwarte in diesen Memoiren keine vollständige Lebensbeschreibung Napoleon's, keine ununterbrochene Reihe der Bege-

benheiten, die seine große Laufbahn bezeichnen, keine Erzählung von Schlachten, über welche wir von so vielen ausgezeichneten Männern schon treffliche Nachrichten besitzen. Nur selten werde ich Dinge erwähnen, die ich nicht selbst sah und hörte, und die nicht durch offizielle Dokumente beglaubigt sind. Mögen Andre auf eben die Weise verfahren.

Vielleicht gelingt es mir, Wahrheiten, die man bisher bezweifelte, zu begründen, oder offenbare Irrthümer zu berichtigen.

Wenn ich hin und wieder von dem abweiche, was Napoleon auf St. Helena in mündlichen Unterredungen gegen seine Begleiter äußerte, oder ihnen in die Feder dictirte, so will ich darum die Wahrhaftigkeit derselben durchaus nicht in Zweifel ziehen. Im Gegentheil bin ich überzeugt, daß sich keiner der Schriftsteller von St. Helena des geringsten Betruges schuldig gemacht hat: dafür bürgt ihr edler Character und ihre grenzenlose Anhänglichkeit an ihren Gebieter. Es scheint mir ausgemacht, daß Alles, was sie dem Drucke übergaben, von Napoleon selbst gesagt, dictirt oder verbessert ist, weshalb man denn auch glauben muß, daß sie nur s e i n e Worte niederschrieben; allein deshalb muß man nicht glauben, e r habe immer die Wahrheit gesagt. Oft stellt er eine bloße Idee als eine wirkliche Thatsache dar, und noch dazu eine Idee, die erst auf St. Helena in ihm entstand, eine Geburt des Unglücks, welche seine Phantasie nach Europa in die Zeiten seines Glücks versetzte. Man vergesse seine Lieblingsworte nicht, die er jeden Augenblick wiederholte: was wird die Geschichte dazu sagen, was wird die Nachwelt davon denken? Auch diese Leidenschaft, einen großen Namen zu hinterlassen, die bei Napoleon den höchsten Grad erreicht hatte, liegt in unsrer Organisation. Während seines ersten Feldzuges in Italien schrieb er an den General Clarke: „nicht in der Befriedigung des Ehrgeizes und in dem Besitze bedeutender Stellen liegt mein Glück und meine Zufriedenheit, sondern in der Meinung Europa's und in der Achtung der Nachwelt." — Diese, wiederholte er mir oft, ist für mich die wahre Unsterblichkeit der Seele.

Napoleon's leicht zu begreifende Absicht war, den Documenten, die, wie er voraussah, die Geschichtschreiber benutzen würden, vortheilhafte Farben zu geben, und das Urtheil der Nachwelt über seine Thaten, selbst vorzubereiten. Uebrigens wird man dieses erst dann

aussprechen, wenn man die Epochen, die Lagen, so wie das Alter unparteiisch mit einander verglichen hat. Als Napoleon sich seinem vierzigsten Jahre näherte, gingen in seiner physischen Constitution bedeutende Veränderungen vor, die nothwendig auf seinen Geist und auf sein Gemüth wirken mußten. Vor allen Dingen darf man nicht aus den Augen verlieren, daß die frühzeitige Abnahme seiner Gesundheit vielleicht nachtheilig auf sein Gedächtniß wirkte, welches seinen Jahren nach noch in voller Kraft hätte sein können. Man bedenke ferner, daß Erinnerungen aus unserm frühern Leben, daß unsre Sinne, unsre Ansichten und Gefühle sich nach unsrer körperlichen Organisation gestalten, und den Einwirkungen der Zeit unterworfen sind. Das Alles mögen Leute von ruhiger Ueberlegung nicht vergessen, und für solche schreibe ich allein.

Was, nach Herrn Las Cases Versicherung, Napoleon im Mai 1816 über die Art, wie man seine Geschichte schreiben müsse, gegen ihn äußerte, giebt dem oben Gesagten ein noch größeres Gewicht.*) Es beweist, daß Alles, was er ihnen sagte oder dictirte, zu Materialien seiner Geschichte dienen sollte. Wir ersehen aus dem Memorial, daß Napoleon das, was Las Cases jeden Tag niederschrieb, wieder durchlas, und daß er es eigenhändig corrigirte. Die Idee eines solchen Journals sagte ihm außerordentlich zu, und er meinte, es könnte ein in seiner Art einziges Werk werden. Allein es enthält Stellen, in welchen die Reihenfolge der Begebenheiten verkehrt dargestellt ist; man stößt darin auf entstellte Thatsachen, Nachlässigkeiten und Irrthümer, die vielleicht nicht ohne Absicht dastehen.

Hin und wieder wird man Schilderungen von Personen in diesen Memoiren lesen, die nicht mein Werk sind. Wer sich darin geschmeichelt findet, ist mir keinen Dank schuldig; wer sich in dem Besitze eines vielleicht unrechtmäßig erworbenen Rufes gestört sieht, sei überzeugt, daß kein Haß gegen ihn jemals die Feder geführt hat. Wie ähnlich oder unähnlich jene Schilderungen auch immer sind, ich habe sie weder gemalt noch gezeichnet. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit habe ich den Werken der edlen Gefährten des unglücklichen Kaisers gewidmet, ohne daß deshalb

---

*) Theil 3. pag. 172. des Memorials.

auch nur ein Wort in diesen Memoiren von mir geändert wäre, weil nichts im Stande ist zu bewirken, das nicht zu sehen und zu hören, was ich gehört und gesehen habe. Oft bestätigt Napoleon in seinen vertraulichen Gesprächen meine Behauptungen, oft widersprechen sich beide. Der Leser mag selbst prüfen; doch sei mir hierbei noch eine Bemerkung erlaubt.

Als Napoleon seinen Freunden auf St. Helena die Begebenheiten, welche sie uns berichten, dictirte oder erzählte, war er außer Verbindung mit der Welt, seine Rolle war ausgespielt; das Glück, dem er, nach seiner Behauptung, seine Macht und sein Ansehn verdankte, hatte ihm diese geraubt, noch ehe der Tod ihn ereilte. Zur Erhaltung seines Ruhms, der seine herrschende Leidenschaft war, glaubte er die Nachwelt über gewisse Begebenheiten aufklären zu müssen, welche denselben verdunkeln konnten; dieser Gedanke verließ ihn nicht. Allein, ist man nicht ein wenig verdächtig, wenn man seine eigne Geschichte schreibt oder dictirt? Warum sollte er in St. Helena einige wenige Personen nicht eben so getäuscht haben, wie er während seiner langen Herrschaft oft Frankreich und ganz Europa hinterging? Nähme man alle Proclamationen Napoleon's, alle seine Bülletins, alle seine vertraulichen Mittheilungen und Herzensergießungen auf St. Helena für wahr an, so würde man sein Leben nicht eben mit sonderlicher Treue schildern. Eine solche Geschichte würde oft im Widerspruche mit den Begebenheiten stehn, und eine solche allein müßte den Titel führen: Geschichte Napoleon's, von ihm selbst geschrieben. Er hatte nicht unrecht, wenn er die Menschen im Allgemeinen für leichtgläubig hielt, und wenn er hoffte, sie würden alles das ohne Prüfung glauben, was im vertraulichen Gespräche von einem Manne mitgetheilt wäre, der von der Höhe einer colossalen Macht in das Nichts herabgestürzt, für immer auf einen öden Felsen verbannt war, und den eine kalte, grausame Regierung, die ihre Unmenschlichkeit gleichsam zur Schau trug, durch harte Behandlung mit Kummer und Schmach überhäufte.

Das eben Gesagte soll weder eine Vorrede, noch ein Vorbericht heißen, da ich weiß, daß kein Mensch dergleichen mehr liest; und doch war es mein Wunsch, daß achtungswerthe Männer die

Gründe würdigten, welche mich bei der Herausgabe dieser Memoiren geleitet haben. Ich sehe voraus, sie werden nicht einem Jeden gefallen, auch mache ich darauf keine Ansprüche. Indeß verdiene ich immer einigen Dank für eine solche Arbeit, die so mühsam für mich gewesen ist, daß sie mich nicht selten angeekelt hat. Ich war genöthigt, Alles zu lesen, was über Napoleon gedruckt ist, vieles eigenhändig von ihm Geschriebene zu entziffern, während ich nicht mehr gewohnt war, seine undeutliche Hand zu lesen; ich sage entziffern, weil eine wirkliche Chiffre mir oft lieber als manche seiner Schriftzüge gewesen wäre. Selbst meine in früheren Jahren in der Eile hingeworfenen Notizen sind mir zuweilen schwer geworden, wieder herauszubringen.

Zweites Capitel.

Bonapartes wahrer Geburtstag. — Bemerkung des Rectors der Schule von Brienne über Bonaparte's Aufnahme. — Brief des Vaters von Napoleon, Carl Bonaparte, an den Kriegsminister, um eine Freistelle für Lucian zu erhalten. — Abschlägige Antwort des Ministers. — Die Familie Bonaparte von den Jesuiten zu Grunde gerichtet. — Napoleon's Neigung zum Militär. — Die Schüler von Brienne bauen eine Festung. — Belagerung derselben. — Napoleon commandirt dabei den Hauptposten. — Er läßt die Frau des Castellans nicht passiren.

Napoleon Bonaparte ist in Ajaccio den 15ten August 1769 geboren. Früher schrieb er sich Buonaparte, ließ aber während seines ersten Feldzuges in Italien das u weg, bloß um sich nach der Aussprache zu richten, und seine Unterschrift abzukürzen. Noch kurz nach dem bekannten 13ten Vendemiaire schrieb er Buonaparte. Die Behauptung, er habe sich um ein Jahr jünger gemacht, und sei eigentlich 1768 geboren, ist ohne allen Grund. Mir hat er immer den 15ten August 1769 als seinen Geburtstag genannt, und da ich selbst den 9ten Julius 1769 geboren bin, so befestigte dieser zufällige Umstand unsre auf der Militärschule zu Brienne bestehende Freundschaft nur noch mehr.

Die folgende, aus den Registern des Herrn Berton, zweiten Vorstehers des Collegiums, gezogene Notiz, bestätigt den Ungrund obiger Beschuldigung. „Napoleon von Bonaparte" heißt es darin, „trat in einem Alter von 9 Jahren, 8 Monaten und 5 Tagen „in die Militärschule von Schloß-Brienne; und verließ dieselbe „nach einem Aufenthalte von 5 Jahren, 5 Monaten und 27 Tagen „in einem Alter von 15 Jahren, 2 Monaten, 2 Tagen, um in

„die Militärschule von Paris zu treten, wie dies aus folgendem „Auszuge des Abgangsregisters der Zöglinge des königlichen Colle„giums hervorgeht."

Den 17ten October 1784 verließ die königliche Militärschule von Brienne Napoleon von Buonaparte, Edler, in der Stadt Ajaccio auf Corsika den 15ten August 1769 geboren, Sohn des edlen Herrn Carl Maria von Bonaparte, Deputirten des Corsischen Adels, wohnhaft in genannter Stadt Ajaccio, und der Frau Lätitia Ramolyno, zufolge folio 31 des Einschreiberegisters den 23sten April 1779 in diese Anstalt aufgenommen. „Am nämlichen Tage „verließen mit Napoleon von Buonaparte die Anstalt, um in die „Militärschule von Paris zu treten, Nicolaus Lorenz von Mon„tarby, Johann Joseph von Comminge, Heinrich Alexander Leo„pold von Castries, und Peter Franz Marie Laugier von Belle„court." Das eben Gesagte läßt wohl keinen Zweifel übrig hinsichtlich Bonaparte's wahrem Alter, so wie es die falschen Behauptungen niederschlägt, welche man über seine niedrige Herkunft zu verbreiten gesucht hat. Darin allerdings hatte man Recht, daß seine Familie kein Vermögen besäße; denn nicht allein Bonaparte wurde, wie viele andere Kinder anständiger Familien, auf Kosten des Staats erzogen; sondern man wird auch aus der folgenden Bittschrift, welche sein Vater dem damaligen Kriegsminister Herrn von Segûr überreichte, die Umstände ersehen, welche die Familie nöthigten, die Gnade des Königs von neuem für einen der Brüder Napoleons in Anspruch zu nehmen:

Gnädigster Herr,

Carl Buonaparte aus Ajaccio in Corsika, der durch das Austrocknen der Salzgruben, so wie durch die Ungerechtigkeit der Jesuiten, welche ihm eine ihm rechtmäßig gebührende, gegenwärtig für den öffentlichen Unterricht verwendete Erbschaft entzogen haben, erlaubt sich, Ihnen vorzustellen, daß sein jüngster Sohn sich seit sechs Jahren auf der Königlichen Militärschule zu Brienne befindet, daß sein Betragen daselbst fortgesetzt musterhaft gewesen ist, wie Sie, gnädigster Herr, dies leicht erfahren können, wenn Sie sich seine Censuren einschicken lassen; daß er nach dem Rathe des Herrn Grafen von Marboeuf sich auf das Studium des Seewesens gelegt hat,

worin seine Fortschritte so bedeutend waren, daß ihn Herr von Keralio erst für die Schule von Paris, und wenn er aus dieser entlassen, für das Seedepartement von Toulon bestimmt hatte. Die Entlassung des ehemaligen Studienaufsehers hat das Schicksal meines Sohnes geändert, der mit Ausnahme der mathematischen, alle Classen des Collegiums durchgemacht hat, ein Peloton commandirt, und sich des Beifalls aller seiner Vorgesetzten erfreuen darf. Supplicant hat seinen dritten Sohn der nämlichen Lehranstalt von Brienne übergeben, damit er einmal in die Stelle seines Bruders einrücke. Er hat die Ehre, das Attest des Professors am Collegium, so wie seinen Taufschein beizufügen, und Sie, gnädigster Herr, inständig zu bitten, seinen jüngsten Sohn anzustellen, und den dritten in seine Stelle einrücken zu lassen. Dieser ist in seinem 9ten Jahre und bisher auf Kosten des Bittstellers erzogen worden, wozu jedoch für die Zukunft demselben die Mittel fehlen. Sie könnten, gnädigster Herr, Ihre menschenfreundlichen Gesinnungen nicht besser als durch die Unterstützung einer hülflosen Familie beweisen, welche dem Könige stets treu gedient hat, und ihre Anstrengungen zum Wohle des Staats in Zukunft verdoppeln wird.

Buonaparte.

Der Minister schrieb oben auf den Brief: es ist nach Befinden der Umstände die gewöhnliche Antwort zu geben; und auf dem Rande steht: man hat diesem Edelmanne zu erkennen gegeben, sein Gesuch sei nicht zulässig, so lange sein zweiter Sohn sich auf der Militärschule befinde, indem zwei Brüder nicht zu gleicher Zeit auf den Militärschulen Freistellen genießen können. Um diese Zeit war der junge Napoleon noch nicht vierzehn Jahr alt. Sein Vater wünschte wahrscheinlich eben die Anstellung für ihn, welche bei einiger Protection allen jungen Leuten von 14 bis 16 Jahren zu Theil ward, nämlich als Unterlieutenant in einem Regimente. Als Napoleon 15 Jahr alt war, schickte man ihn nach Paris, bis er das gesetzmäßige Dienstalter erreicht haben würde. Es scheint nicht, als habe Lucian sogleich die erbetene Freistelle erhalten, die man ihm vielleicht später bewilligte, als sein Bruder von der Pariser Militärschule abgegangen war. Weiter unten werde ich einen Brief anführen, welcher die trau-

rige Lage dieser Familie und ihre anständigen Familienverhältnisse in Corsika beweist.

Napoleon war also, wie man gewöhnlich sagt, von guter Familie. Ich habe seinen Stammbaum gesehn, den er von Toscana nach Mailand kommen ließ, und der ganz authentisch ist. In mehreren Werken geschieht gewisser bürgerlicher Unruhen Erwähnung, wodurch seine Familie gezwungen ward, Italien zu verlassen und sich nach Corsica zu flüchten. Ich übergehe sie mit Stillschweigen.

Ueber Bonaparte's Kinderjahre ist viel und auf verschiedene Weise gesprochen worden, theils mit Enthusiasmus und lächerlicher Uebertreibung, theils hat man ihn mit den schwärzesten Farben geschildert, um das Vergnügen zu genießen, ihn späterhin als ein Ungeheuer darstellen zu können: das Schicksal aller derer, welche sich durch ihr Genie und durch außerordentliche Umstände über ihres Gleichen erheben. Warum sucht man immer in der frühesten Kindheit den Keim großer Verbrechen, oder großer Tugenden? Das heißt die Umstände, die Ereignisse, die Spiele des Zufalls zu wenig berücksichtigen, welche den Menschen selbst gegen seinen Willen den erhabensten Bestimmungen gleichsam entgegentreiben. Ein außerordentlicher Mann muß durchaus auch schon in seiner Kindheit außerordentlich gewesen sein. Findet sich, wie es oft geschieht, daß dergleichen, nach dem Eintritt der Ereignisse gemachte, Prophezeihungen sich auf nichts Bestimmtes stützen, so erfindet man Dinge; man baut auf Erzählungen von Mitschülern, welche sich durch Ausschmückung oder reine Erfindung von Anecdoten wichtig machen wollen. Ist das Wunderkind herangewachsen, und hat es die Mittel, Schmeicheleien zu belohnen, so legt man ihm pomphafte, wohltönende Reden in den Mund, und dann ist Alles vorbei! — für die erhitzte Phantasie hat die Natur ein Wunder erzeugt.

Der gewöhnliche Haufen glaubt an solche Erzählungen, und doch ist das Kind in der Regel gerade wie alle andre. Wie oft blieben dergleichen frühreife Kinder, von deren Anlagen man eine glänzende Zukunft erwartete, Idioten, und vollendeten unbemerkt ihre Lebensbahn. Bonaparte selbst lachte herzlich über solche Mährchen, über alle die Schelmstreiche, mit denen man in

jenen, von dem Enthusiasmus oder dem Hasse eingegebenen Schriften seine ersten Kinderjahre zu verschönern oder zu entstellen versucht hat. Besonders hat die „Geschichte Napoleon Bonaparte's von seiner Geburt bis zu seiner zweiten Thronentsagung" großes Aufsehn gemacht, und doch enthält gerade diese über seine Kindheit die meisten Unrichtigkeiten und Lächerlichkeiten. Nach ihr befestigt der kleine Napoleon seinen Garten gegen die Angriffe seiner Cameraden, die, einige Zeilen weiter, Achtung und Ehrfurcht vor ihm haben. Ich erinnere mich der Anecdote, welche jenes Geschichtchen veranlaßt haben mag, obwohl in der ganzen Darstellung auch nicht ein einziger Umstand richtig ist.

Der Winter 1783 bis 1784, in welchem der Schnee überall 6 bis 8 Fuß hoch lag, war Napoleon im höchsten Grade unangenehm. Er konnte weder seine kleinen Gärten besuchen, noch sich der ihm so lieben Einsamkeit ungestört überlassen. Während der Erholungszeit mußte er sich unter seine Schulcameraden mischen, und mit ihnen in einem ungeheuern Saale auf und ab spazieren. Um dieser langweiligen Bewegung ein Ende zu machen, stellte Napoleon seinen Mitschülern vor, sie würden sich die Zeit weit besser vertreiben, wenn sie auf dem Spielhofe sich Gänge in dem Schnee machten, Hirnwerke aufführten, Laufgräben zögen, Brustwehre errichteten, u. s. w. Ist die erste Arbeit vollendet, sagte er, so können wir uns in Rotten abtheilen, eine Art von Belagerung vorstellen, und ich, als der Erfinder dieses neuen Vergnügens, mache mich anheischig, die Angriffe zu leiten. Die fröhliche Jugend ergriff voller Freude diesen Vorschlag; er ward ausgeführt, und der kleine Scheinkrieg dauerte vierzehn Tage, und hörte erst auf, als mehrere der Belagerer und der Belagerten durch kleine Steine, die in die Schneebälle gekommen waren, ziemlich schwer verwundet wurden. Ich gehörte, wie ich mich erinnere, zu denen, welche durch diese Kartätschen am meisten gelitten hatten.

Hoffentlich brauche ich das Gerede nicht zu widerlegen, daß Napoleon mit Blanchard eine Luftfahrt gemacht habe. Nicht er, sondern einer seiner Mitschüler, ein gewisser Dûpont de Chambon, war so unbesonnen und verwegen, dies zu thun. Schon

als Schüler war er überspannt, und bewies es in der Folge durch mehrere Proben.

Bonaparte's Ideen waren auf ganz andere Gegenstände, namentlich auf Staatswissenschaften gerichtet. Nach einer mir mitgetheilten Notiz des Rectors der Schule von Brienne brachte er einmal seine Ferien in der Schule zu, und erzählte, er habe seinen frühern Urlaub dem Umgange mit dem berühmten Raynal gewidmet, und dieser tiefgelehrte Denker habe die Güte gehabt, sich mit ihm über Regierungsform, Gesetzgebung, Handelsverhältnisse u. s. w. zu unterhalten. Bei Festen, denen sämmtliche Einwohner von Brienne beiwohnen durften, wurden zu Erhaltung der Ordnung Posten ausgestellt. Ohne eine vom Rector und Prorector unterzeichnete Einlaßkarte wurde Niemand in das Innere der Schule gelassen. Nur die besten Schüler wurden zu Ober- und Unteroffizieren gewählt, und während Bonaparte einen Posten kommandirte, begegnete ihm ein Vorfall, den ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann, weil er ihm Gelegenheit gab, die Festigkeit seines Characters zu zeigen. Die Frau des Castellans, welche alle Schüler genau kannten, da sie ihnen täglich Obst und Kuchen verkaufte, wollte einmal am Tage des heiligen Ludwig der Aufführung des Trauerspiels Cäsar's Tod beiwohnen, worin ich die Stelle des Brutus spielte. Da sie, ohne ein Billet vorzeigen zu können, unter gewaltigem Lärmen auf dem Einlasse bestand, so stattete der den Posten commandirende Unteroffizier seinem Offizier Napoleon von Bonaparte Rapport über den Vorfall ab, der mit herrischem Tone befahl: man entferne das Weib, welches die Zügellosigkeit der Feldlager hier einführen will. Dies geschah im Jahre 1782 *).

*) Diese Frau Namens Hauté erhielt nebst ihrem Manne späterhin eine Stelle in Malmaison, wo beide als Aufseher des Schlosses gestorben sind. Man sieht, daß Bonaparte ein gutes Gedächtniß hatte.

Drittes Capitel.

Meine erste Bekanntschaft mit Bonaparte. — Was wir in unserm neunten Jahre auf der Schule zu Brienne vornehmen. — Napoleon will die Mathematik lernen. — Sein Widerwille gegen das Lateinische. — Er vertheidigt Paoli und macht seinem Vater Vorwürfe. — Wir verfertigen Schwärmer. — Man macht sich über Napoleon lustig. — Seine Freundschaft für mich. — Unwissenheit der Pauliner-Mönche. — Herr Dürfort und Herr Desponts. — Bonaparte und ich bekommen Arrest. — Prämienvertheilung. — Frau von Montesson und der Herzog von Orleans. — Bonaparte und ich bekommen eine Prämie in der Mathematik. — Herrn Keralio's Bericht an den König über Bonaparte. — Man bestimmt ihn für den Seedienst. — Man widersetzt sich seinem Abgange. — Er verläßt die Schule.

In einem merkwürdigen, 1804 *) in Deutschland erschienenen Buche, welches den Titel führt: Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate, befindet sich folgende Stelle: „der erste Mitschüler, mit dem sich Bonaparte in engere Verbindung einließ, war Fauvelet de Bourrienne **), der sich gleichfalls den mathematischen Wissenschaften mit großem Fleiße widmete ꝛc.

Die Lectüre dieses Werks hat mir Gelegenheit gegeben, zu bemerken, daß Ausländer, nicht so wie wir, von kleinlichen, jämmerlichen Leidenschaften in der Politik beherrscht werden, und daß sie in ihren Urtheilen weniger von Vorurtheilen befangen sind.

---

*) In dem französischen Texte steht die Jahrszahl 1814. Jenes Werk erschien aber schon im Jahre 1804. Anm. d. Uebers.

**) Der deutsche Text hat Faucelet. A. d. U.

Bonaparte und ich waren noch nicht völlig neun Jahr, als wir miteinander näher bekannt und in kurzer Zeit innig vertraut wurden. Eine gegenseitige Sympathie des Gemüths, die in jenem Alter so plötzlich entsteht, zog uns zu einander, und diese vertraute Freundschaft dauerte ohne Unterbrechung, bis Napoleon 1784 die Militärschule von Brienne verließ, um in die von Paris einzutreten. Unter allen Schülern schmiegte ich mich seinem ernsten, düstern Character am besten an. Sein sinniges Wesen, seine Betrachtungen über die Unterjochung seines Vaterlandes, und die Eindrücke, welche das Unglück Corsica's und seiner eignen Familie schon in früher Kindheit ihm eingeprägt hatten, machten ihm die Einsamkeit zum Bedürfniß, und gaben ihm anfangs etwas Zurückstoßendes, was sich jedoch bei näherer Bekanntschaft bald verlor. Die Gleichheit unsres Alters war die Ursach, daß wir in den schönen Wissenschaften und in der Mathematik in derselben Classe saßen. Von seinem Eintritte in die Schule an zeigte er den glühendsten Eifer, sich Kenntnisse zu sammeln, und da er sich nur in der Corsischen Mundart auszudrücken wußte, und schon in dieser Beziehung das größte Interesse einflößte, so übernahm es Herr Dupuis, vor dem Pater Berton *) Prorector der Schule, und ein junger Mann von eben so großer Gefälligkeit als gründlichen Kenntnissen in der Grammatik, ihm ganz allein Privatunterricht im Französischen zu geben. Der Schüler entsprach den Bemühungen seines Lehrers so vollkommen, daß er bald zu den Elementen des Lateinischen übergehn konnte. Allein der junge Napoleon fühlte gegen diese Sprache einen solchen Widerwillen, daß er in seinem funfzehnten Jahre noch zu den schlechtern Schülern der vierten Classe gehörte. Ich wurde im Lateinischen bald in eine höhere versetzt, allein in der Mathematik saßen wir immer in derselben Classe, und unstreitig war er hierin der Vorzüglichste auf der ganzen Schule. Zuweilen vertauschten wir unsre mathematischen Aufgaben, welche er augenblicklich mit bewundernswürdiger Leichtigkeit löste, während er von Uebersetzungen und Exercitien durchaus nichts wissen wollte.

---

*) Er starb zu Malmaison als Privat-Bibliothekar Napoleon's.

Ich habe irgendwo gelesen: als Zögling ist er ein Einsiedler; als Kamerad hat er nicht seines Gleichen; seine Freunde sind seine Augendiener. Wahrlich, darin ist weder Sinn noch Verstand, und die Gegenstände müssen, in der Nähe betrachtet, ganz anders aussehn, als in Gemälden und Schilderungen; denn in den sieben Jahren, die ich mit ihm studiert habe, ist mir nie etwas vorgekommen, was jenes jämmerliche Wortspiel rechtfertigen könnte.

In Brienne (denn von der Militärschule zu Paris rede ich nicht, da ich nicht auf Kosten des Königs erzogen wurde, und ihm folglich nicht dahin folgen konnte) *), zeichnete sich Bonaparte durch seine dunkle Gesichtsfarbe aus, welche, in Folge des französischen Clima's, späterhin heller ward; durch seinen durchdringenden, forschenden Blick, durch den Ton seiner Unterhaltung mit Lehrern und Schülern. Immer lag etwas Bitteres in seinen Worten, sein Wesen hatte nichts Liebevolles, wovon, dünkt mich, der Grund theils in den Unglücksfällen lag, welche bei seiner Geburt seine Familie betrafen, theils in den Eindrücken, welche die Unterjochung seines Vaterlandes in früher Kindheit auf ihn gemacht hatte.

Die Zöglinge wurden von dem Rector Berton der Reihe nach zu Tische gebeten. Als die Reihe an Napoleon kam, thaten die Professoren, als ob sie nichts von Paoli hielten, von dem er, wie sie wußten, ein großer Verehrer war. Paoli, erwiederte Bonaparte, war ein großer Mann; er liebte sein Vaterland, und nie werde ich es meinem Vater, der sein Adjudant war, vergeben, daß er zur Vereinigung Corsica's mit Frankreich beigetragen hat. Er mußte ihn nicht verlassen, sondern mit ihm untergehn. Im Allgemeinen besaß Bonaparte wenig Liebe unter seinen Mitschülern, die wahrlich nicht thaten, was sie ihm an den Augen absehn konnten. Er ging wenig mit ihnen um, und nahm selten Theil

---

*) Nach Seite 26 des Originals trat Bonaparte den 23sten April 1779 in die Schule von Brienne, und verließ sie den 17ten October 1784. Er war also ungefähr fünf und ein halbes Jahr Schüler derselben. Wenn nun H. v. Bourrienne ihm nicht nach Paris gefolgt ist, wie konnte er sieben Jahre sein Mitschüler gewesen sein? A. d. U.

an ihren Spielen. Die Herrschaft Frankreichs über Corsika erregte in seinem jungen Gemüthe stets ein unangenehmes Gefühl, welches ihn von den lärmenden Spielen seiner Mitschüler hinwegscheuchte. Vom Arrian hielt er viel, wenig dagegen vom Curtius. Oft ließ ich ihn allein in der Bibliothek, um mit meinen Cameraden zu spielen. Der Vorname unsres Rectors hieß Louis. Einst hatten wir zu seinem Namenstage Schwärmer verfertigt, und unter einer Bank im Hofe aufgeschichtet. Zufällig fingen sie Feuer, ohne daß Bonaparte, der dicht an der Bank stand, Schaden genommen hätte, während der junge Gudin neben ihm von Pulver ganz schwarz gebrannt war.

Eine noch größere Bitterkeit erhielt der Character des jungen Corsen durch die Spöttereien seiner Mitschüler, welche ihn oft über seinen Vornamen Napoleon und über sein Vaterland neckten. Voller Unmuth sagte er oft zu mir: ich werde deinen Franzosen so viel Böses zufügen, als ich nur immer kann; und wenn ich ihn zu beruhigen suchte, erwiederte er: ja du, du machst dich nicht über mich lustig, du liebst mich.

Der Pater Patrauld, unser Professor der Mathematik, ein ganz gewöhnlicher Mensch, hatte Bonaparte sehr lieb, hielt viel auf ihn, und war mit vollem Rechte stolz darauf, ihn seinen Schüler zu nennen, während die übrigen Professoren, bei denen er keine Stunden hatte, sich wenig aus ihm machten. Für die schönen Wissenschaften, das Studium der Sprachen und die bloß äußere Bildung bezweckenden Künste, hatte er durchaus keine Neigung. Da nichts in ihm ein künftiges gelehrtes ...us ahnden ließ, so hätten die pedantischen Herrn Schulmeister ihn gern für einen Dummkopf gehalten. Indeß blickte doch aus seinem sinnigen, zurückhaltenden Wesen eine tiefe Intelligenz hervor. Hätten die Mönche, deren Händen die Erziehung der Jugend anvertraut war, Tact genug besessen, seine Anlagen zu würdigen, wären die Professoren der Mathematik tüchtigere Leute gewesen, hätten sie es verstanden, uns für die Chemie, die Physik, die Astronomie mehr anzuregen, so bin ich überzeugt, Bonaparte hätte auf diese Wissenschaften all seinen Forschergeist, all sein Genie verwendet, welches er in einer allerdings weit glän-

zendern, aber zum Wohle der Menschheit bei weitem nicht so nützlichen Laufbahn gezeigt hat. Zu unserm Unglück wußten diese Mönche nichts, und waren zu arm, um geschickte Lehrer bezahlen zu können. Nach Bonaparte's Abgange sahen sie sich jedoch genöthigt, zwei Professoren, die Herren Durfort und Desponts aus Paris kommen zu lassen, ohne deren Hülfe die Schule zu Grunde gegangen wäre. Sie haben meine Erziehung vollendet, und es hat mir sehr leid gethan, daß sie nicht früher gekommen waren. Falsch ist daher die so oft wiederholte Behauptung, Bonaparte habe zu Brienne eine sorgfältige Erziehung genossen, welche die Pauliner Mönche nicht fähig waren zu geben; und ich für meinen Theil gestehe, daß unsre jetzige Erziehung mich auf eine sehr unangenehme Weise an die erinnert, welche mir von jenen Ignoranten in der Kutte zu Theil ward. Unbegreiflich bleibt es, wie aus jener Bildungsanstalt ein einziger tüchtiger Mann hat hervorgehn können.

Wenn auch Bonaparte eben nicht Ursach hatte, mit dem Benehmen seiner Mitschüler gegen ihn zufrieden zu sein, so hielt er es doch unter seiner Würde, sie anzugeben; und traf ihn die Reihe, die Aufsicht zu führen, so ließ er sich lieber in Arrest schicken, als daß er den Uebertreter eines Verbots angegeben hätte.

Einmal hatten wir beide nicht ordentlich inspicirt. Auf sein Zureden wanderte ich mit ihm ins Karzer, wo man uns drei Tage stecken ließ. So etwas begegnete uns öfter, wenn gleich die Strafe nicht immer so hart war.

Bonaparte hat in seinem spätern Leben so außerordentliche Dinge vollbracht, daß man nicht nöthig hat, ihn noch durch die vermeintlichen Wunder seiner Kindheit zu verherrlichen. Ich hätte Unrecht, wenn ich behauptete, er sei ein gewöhnliches Kind gewesen; das ist mir nie in den Sinn gekommen; im Gegentheil muß ich erklären, daß er in vielen Beziehungen ein ausgezeichneter Schüler war.

Ein Inspector sämmtlicher Militärschulen hatte die Verpflichtung, jährlich einen Bericht über jeden Zögling abzustatten, mochte nun dieser eine königliche Freistelle haben, oder auf Kosten seiner Eltern studieren. Ich habe aus dem Berichte des Jahres 1784 die weiter unten folgende Notiz abgeschrieben, ich wollte sogar das ganze Ma=

nuscript kaufen, welches wahrscheinlich aus dem Kriegsministerium entwendet worden ist, und welches Louis Bonaparte an sich gebracht hat. Die mich betreffende Notiz habe ich nicht copirt, weil die Bescheidenheit mich doch verhindert haben würde, Gebrauch davon zu machen. Sie hätte bewiesen, wie ungleich größer die Kluft ist, welche durch Zufall und Umstände im Leben uns trennt, als diejenige, welche auf den Schulbänken uns von einander entfernt. Ohne Furcht, man werde mich Lügen strafen, darf ich versichern, daß man nach den Censuren der Zöglinge von Brienne aus dem Jahre 1784 dem kleinen Bonaparte seine künftige Größe schwerlich geweissagt hätte, sondern manchen andern weit vortheilhafter censirten Zöglingen, welche jedoch unendlich hinter ihm zurückgeblieben sind.

Im Jahre 1783 besuchte der Herzog von Orleans und Frau von Montesson Brienne, und das prächtige Schloß des Grafen von Brienne glich länger als einen Monat einem kleinen Versailles. Die glänzendsten Feste verherrlichten den Aufenthalt der hohen Reisenden, und eine fast königliche Pracht ließ sie auf einen Augenblick die Palläste vergessen, welche sie verlassen hatten.

Der Prinz und Frau von Montesson hatten die Güte, bei der Vertheilung der Prämien den Vorsitz zu führen. Bonaparte und ich erhielten die Prämien in der Mathematik, worauf er seine Studien beschränkt hatte, und in welcher er ausgezeichnet war. Als man mich zum siebenten Male aufrief, sagte Frau von Montesson zu meiner Mutter, welche von Sens gekommen war, um der Schulfeierlichkeit beizuwohnen: Madam, meine Hände sind müde, übernehmen Sie es diesmal, Ihren Sohn zu bekränzen.

Inspection der Militärschulen.

1784.

Bericht des Herrn von Keralio an den König.

Napoleon Bonaparte, geboren den 15ten August 1769, 4 Fuß, 10 Zoll, 10 Linien groß, hat Quarta durchgemacht. Er besitzt eine kräftige Constitution, genießt eine vortreffliche Gesundheit, ist gehorsam, anständig, dankbar, und beträgt sich

gesetzmäßig. Auf die Mathematik hat er sich vorzugsweise gelegt. In der Geschichte und Geographie hat er ziemliche Kenntnisse; im Fechten und Tanzen leistet er wenig; im Lateinischen ist er sehr schwach, und darin nur bis Quarta vorgerückt. Er wird einmal ein tüchtiger Seemann werden; für die Militärschule von Paris besitzt er die gehörige Reife.

Trotz dieses Berichts widersetzte sich der Pater Berton Napoleons Abgange, weil er noch Quartaner sei, während er nach den Verordnungen doch Tertianer sein müsse. Durch den Prorector weiß ich bestimmt, daß man von Brienne nach der Pariser Schule eine Censur über Napoleon schickte, worin er als herrschsüchtig, gebieterisch und hartnäckig dargestellt wurde.

So genau ich auch Napoleon kannte, so hätte ich ihn doch gerade wie Herr von Keralio censirt; nur mit dem Unterschiede, daß ich gesagt haben würde: in der Geschichte und Geographie hat er gute Fortschritte gemacht; im Fechten und Tanzen ist er noch sehr zurück; im Lateinischen ist er noch sehr schwach; aber in keinem Falle hätte ich gesagt, er werde ein tüchtiger Seemann werden. Bonaparte dachte nicht daran, zum Seewesen überzugehn. In Folge des Berichts des Herrn von Keralio trat Bonaparte in die Militärschule von Paris; mit ihm die Herren von Dampierre, von Castries, von Comminge, von Bellecourt, welche, wie er, Freistellen hatten, und wenigstens eben so gut censirt waren. Ueberhaupt wurden nur königliche Freischüler in die dortige Militärschule aufgenommen, und es ist falsch, daß auch Andre sich um die Aufnahme hätten bewerben können: nur das Alter und das Zeugniß der Mönche bestimmten den Aufseher der zwölf Militärschulen in seiner Wahl.

Auf wessen Autorität konnte Walter Scott behaupten, daß unser Professor der Mathematik vernarrt in den jungen Insulaner gewesen sei; daß ihn die Schule mit Stolz den Ihrigen nenne; und daß die Lehrer der übrigen Wissenschaften eben so große Ursach hätten, mit ihm zufrieden zu sein. Was weiter oben von mir gesagt ist, so wie der Bericht des Herrn von Keralio, beweisen seine geringen Fortschritte in den meisten Unterrichtszweigen, mit Ausschluß der Mathematik. Eben so falsch ist es, wenn

derselbe Schriftsteller behauptet, Napoleon's frühzeitige Reife habe seine Aufnahme in die Pariser Schule bewirkt. Er hatte das vorschriftsmäßige Alter, ziemlich gute Zeugnisse, und so wurde er denn natürlich in die Zahl der fünf Abgehenden mit begriffen, welche nach dem eingeführten Gebrauche auch 1784 ausgewählt wurden.

In einer seiner Lebensbeschreibungen heißt es: „Bonaparte „war vierzehn Jahr alt, als einst der Marschall Türenne in sei„ner Gegenwart gelobt ward. Eine Dame aus der Gesellschaft „bemerkte dabei: allerdings ist er ein großer Mann, allein noch „mehr liebte ich ihn, wenn er die Pfalz nicht verheert hätte. — „Was thut das, erwiederte er lebhaft, sobald er dadurch seine „Absicht erreichte!" — Das Geschichtchen ist ganz hübsch, nur leider eben nicht fein erdacht, da Bonaparte im Jahre 1783 in seinem vierzehnten Jahre sich noch in Brienne befand, wo von Gesellschaften überhaupt nicht, am wenigsten von Damengesellschaften die Rede war.

Viertes Capitel.

Bonaparte reist nach der Pariser Militärschule. — Ich begleite ihn in einem Cabriolet bis zur Landkutsche. — Unser Abschied. — Bonaparte bestimmt mich, in das Militär zu treten. — Er setzt seine Gedanken auf über die Einrichtung der Schule, und über die Methode der Erziehung. — Er verläßt die Anstalt. — Meine Reise nach Wien. — Meine Rückkehr nach Paris. — Ich sehe Bonaparte wieder. — Wir machen eine Spazierfahrt nach Saint-Cyr, um seine Schwester Elisa zu besuchen. — Seltsame Pläne Bonaparte's, um seine Glücksumstände zu verbessern. — Gemeinschaftliches Mittagsessen am 20sten Juni. — Ludwig XVI. mit der Jacobinermütze auf dem Kopfe. — 10ter August. — Bonaparte versetzt seine Uhr. —

Bonaparte war 15 Jahr und 2 Monat alt, als er in die Pariser Militärschule eintrat. Ich begleitete ihn in einem Cabriolet bis Nogent sur Seine, von wo aus er mit der Landkutsche weiter zu reisen gedachte. Wir trennten uns mit aufrichtigem Schmerze, um uns erst im Jahre 1792 wieder zu sehen. Unser Briefwechsel während dieser 8 Jahre war sehr lebhaft; aber ich sah die hohe Bestimmung, welche man nach seiner Erhebung in den vermeinten Wundern seiner Kinderjahre gefunden hat, so wenig voraus, daß ich auch nicht einen einzigen Brief aus jener Zeit aufbewahrt habe; nachdem ich sie gelesen hatte, zerriß ich sie.

Nur eines Briefes erinnere ich mich, welchen er mir ungefähr ein Jahr nach seiner Ankunft in Paris schrieb. Er forderte mich darin auf, mein, ihm zu Brienne gegebenes Wort zu halten, und den Stand zu ergreifen, welchem er sich widmen

würde. Ich hatte, wie er, und mit ihm, mir die für den Artilleriedienst nöthigen Kenntnisse erworben; ich brachte sogar im Jahre 1787 drei Monat in Metz zu, um die Praxis mit der Theorie zu verbinden; aber nach einem seltsamen, vom Herrn von Segur, wenn ich nicht irre, im Jahre 1778 gegebenen Befehle, sollte man vier Ahnen aufweisen, um Kenntnisse zu besitzen, und um seinem Könige und seinem Vaterlande als Offizier dienen zu können. Meine Mutter reiste nach Paris, um einen gewissen Herrn von Ogny zu sprechen, und überreichte ihm das Adelsdiplom ihres Mannes, welcher 6 Wochen nach meiner Geburt gestorben war. Sie bewies, daß Ludwig XIII. im Jahre 1640 die Adelsrechte eines gewissen Fauvelet de Villemont erneuert hatte, welcher im Jahre 1586 mit Gefahr seines Lebens, und mit dem Verluste seines Vermögens, mehrere Provinzen der Bourgogne dem Könige erhalten hatte, und daß seine Familie seit dem vierzehnten Jahrhunderte die ersten Stellen in der Magistratur einnähme. Dies Alles hatte seine Richtigkeit, jedoch wandte man ein, die Adelsdiplome wären vom Parlamente nicht eingetragen, und man verlangte 12000 Franken, um dieses unbedeutende Versehen wieder gut zu machen. Da meine Mutter die Bezahlung dieser Summe standhaft verweigerte, so blieb die Sache dabei.

Napoleon fand die Militärschule von Paris auf einen so glänzenden Fuß eingerichtet, so kostspielig für die körperliche und moralische Erziehung, welche man dort erhielt, daß er glaubte, seine Ansichten über diesen Gegenstand schriftlich aufsetzen und sie auf der Stelle dem Prorector Berton mittheilen zu müssen. Er bewies in dieser Schrift, daß ein solcher Erziehungsplan höchst verderblich sei, und den Zweck unmöglich erreichen könne, welchen jede weise Regierung vor Augen haben müsse. Er machte besonders aufmerksam auf die Folgen einer solchen Erziehung, und behauptete, „daß die Zöglinge des Staats, insgesammt arme Edel-„leute, durch sie ihr Herz nicht veredeln, sondern nur von einer „Sucht nach falschem Ruhme, oder vielmehr von Gefühlen der „Selbstgefälligkeit und Eitelkeit erfüllt werden würden, so daß „sie bei der Rückkehr in die Heimath, weit entfernt, das Glück „eines mäßigen Wohlstandes mit ihrer Familie zu theilen, viel-

„leicht sich der Urheber ihres Daseins schämten, und mit ver-
„ächtlichen Blicken auf ihr bescheidenes Häuschen herabsähen.

„Anstatt," fuhr er fort, „den Zöglingen eine zahlreiche
„Dienerschaft zu halten, anstatt ihnen täglich zwei Gerichte vor-
„zusetzen, anstatt mit einer höchst kostbaren Reitbahn zu prah-
„len, und für Pferde und Stallmeister das Geld hinzugeben,
„würde es weit zweckmäßiger sein, sie, mit Ausschluß ihrer fru-
„galen Mahlzeiten, selbst für ihre Bedürfnisse sorgen zu lassen,
„ohne jedoch dadurch den Gang ihrer Studien zu unterbrechen;
„ihnen Commisbrot oder etwas besseres Brot zu geben, sie zu
„gewöhnen, ihre Kleider selbst auszuklopfen und zu bürsten, ihre
„Schuhe und Stiefel zu putzen u. s. w. Da sie durchaus nicht
„reich, und sämmtlich für das Militär bestimmt sind, so halte
„ich eine Erziehung der Art für die einzig zweckmäßige, welche
„man ihnen geben muß. Gewöhnt, mäßig zu leben, sich reinlich
„zu halten, werden sie desto kräftiger werden, der rauhen Witte-
„rung Trotz bieten, die Beschwerden des Krieges standhaft er-
„tragen, und den Soldaten unter ihren Befehlen Achtung und
„ein blindes Vertrauen einflößen.

So urtheilte Napoleon als ein sechzehnjähriger Jüngling, und
er hat uns in späteren Jahren bewiesen, daß er von seinen frü-
heren Grundsätzen über Erziehung nicht abgewichen ist. Die
von ihm errichtete Militärschule zu Fontainebleau giebt einen
schlagenden Beweis hiervon.

Da Napoleon ein unruhiger Kopf war, da seinem Beobach-
tungsgeiste nichts entging, und er seine Meinung offen und kräf-
tig aussprach, so war sein Aufenthalt auf der Militärschule zu
Paris nur von kurzer Dauer. Seine Vorgesetzten, die es am
Ende überdrüßig wurden, seinen durchgreifenden Character länger
zu ertragen, kürzten den Termin seiner Prüfung ab, damit er
nur bei der ersten Gelegenheit als Unterlieutenant in der Artil-
lerie angestellt werden könnte.

Ich hatte im Jahre 1787 die Schule von Brienne verlas-
sen, und da in der Artillerie keine Aussichten für mich waren,
ging ich, mit einem Briefe des Herrn von Montmorin, im folgen-
den Jahre nach Wien, um mich in dem Büreau des französischen
Gesandten an diesem Hofe anstellen zu lassen. Ich erhielt jenen

Brief auf Empfehlung des Marquis von Argenteuil, in dessen Schlosse Courcelles, bei Châtillon sur Seine, ich nach meinem Abgange von Brienne zwei Monat verlebte, und der mich außerordentlich lieb gewonnen hatte. In Wien, wo ich zwei Monat zubrachte, hatte ich zweimal die Ehre, den Kaiser Joseph zu sehen. Die huldvolle Güte, womit er mich, den neunzehnjährigen Jüngling, empfing, sein edles, einnehmendes Wesen, die Anmuth und Herablassung seiner Fragen, werden mir ewig unvergeßlich bleiben. Nachdem mir Herr von Noailles die ersten Begriffe der Diplomatik beigebracht hatte, rieth er mir, eine deutsche Universität zu besuchen, um daselbst das Staatsrecht und einige fremde Sprachen zu erlernen. Ich wählte Leipzig, wo ich mich kaum einige Wochen befand, als die Revolution ausbrach. Welch' ein weiter Abstand zwischen den vernunftmäßigen Verbesserungen, welche die Zeit erforderte, und wohldenkende Männer herbeiwünschten, und jener völligen Umwälzung, der Zerstörung des Staates, der Verurtheilung des besten Königs, und jener langen Reihe von Verbrechen, welche die Blätter der Geschichte Frankreichs mit Blut besudelt haben. Alles Unglück bei diesen neuen, durch die Zeit nothwendig gewordenen Einrichtungen, rührt von dem blinden anmaßenden Widerstande der einen, und von der unsinnigen Uebereilung der andern Partei her; eine Uebereilung, welche ihren Grund in dem abgeschmackten Systeme hat, daß wir einer unendlichen Vervollkommnung fähig sind. Unstreitig hätte Frankreich das von der Zeit erlangt, was es durch Schrecken und Tod erreicht hat. Nichts beweist, daß man die lebende Generation dem Heile künftiger Geschlechter aufopfern dürfe.

Nachdem ich das Staatsrecht, die deutsche und die englische Sprache gelernt hatte, durchreiste ich Preußen und Polen, und brachte einen Theil des Winters von 1791 bis 92 in Warschau zu, wo mich die Fürstin Tyszkiewicz, die Nichte des letzten Königs von Polen Stanislaus August und Schwester des Fürsten Poniatowsky, mit Güte überhäufte. Sie war eine höchst gebildete Frau, und hielt viel auf die französische Literatur. Sie stellte mich dem Könige vor, der mir erlaubte, mehrere Abende bei ihm in einem kleinen vertrauten Kreise zuzubringen, wo ich

ihm häufig den Moniteur vorlesen mußte, aus welchem ihm besonders die Reden der Girondisten gefielen.

Dieselbe treffliche Fürstin wollte auf ihre eignen Kosten Kotzebue's Menschenhaß und Reue, welches ich zu meinem Vergnügen unter dem Titel: der Unbekannte, übersetzt hatte, in Warschau drucken lassen. In dem Journal général de France vom Jahre 1792 findet sich unterm 26sten Juli eine Recension desselben.

Den 26sten März 1792 traf ich in Wien ein, wo ich erfuhr, daß der Kaiser Leopold an einer tödtlichen Krankheit leide, an welcher er auch den folgenden Tag starb. In mehreren Gesellschaften und an öffentlichen Orten äußerte man den Verdacht, daß er vergiftet sei. Das Publicum, dem es gestattet war, den Leichnam zu sehen, welcher im kaiserlichen Pallaste auf seinem Paradebette lag, überzeugte sich bald von der Falschheit jener Gerüchte, welche die öffentliche Meinung in kurzem richtig zu würdigen wußte. Ich war zweimal in dem Paradezimmer, und hörte auch nicht ein Wort, welches jenen schändlichen Verdacht bestätigt hätte, obgleich der weite Saal, worin die kaiserliche Leiche ausgestellt war, nicht leer von Menschen wurde.

Im April 1792 kam ich in Paris an; ich sah Bonaparte wieder, und wir erneuerten die Freundschaft unsrer Kinder- und Schülerjahre. Ich war eben nicht glücklich; auch er hatte mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen, und oft versiegten seine Hülfsquellen. Wir brachten unsre Zeit hin, wie zwei junge Leute von drei und zwanzig Jahren, die nichts zu thun, und wenig Geld haben. Er war noch ärmer als ich. Jeder Tag erzeugte neue Pläne und neue Speculationen, durch welche wir unsre Vermögensumstände zu verbessern gedachten. — So wollten wir einmal mehrere noch nicht völlig ausgebauete Häuser in der Straße Montholon miethen, um sie wieder an Untermiether abzulassen; allein die Eigenthümer machten zu übertriebene Forderungen, und wir waren ganz ohne Mittel. Um eben diese Zeit suchte er eine Anstellung in der Armee, und ich im Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Man wird später sehen, daß es mir für den Augenblick damit besser glückte, als ihm. Vor dem 20sten Junius machten wir auch, während unserer häufigen Ausflüge in die Um=

gegend von Paris, seiner Schwester Mariane (Elisa) einen Besuch, welche in St. Cyr in Pension war, und aßen bei unsrer Rückkehr zusammen in Trianon.

Unter diesem unstäten Umhertreiben erschien der 20ste Juni, ein düsterer Vorbote des 10ten Augusts. Wir hatten verabredet, uns in einem Speisehause der Straße St. Honoré, nicht weit vom Palais Royal zu treffen, als wir sahen, daß von der Gegend der Hallen her ein Haufen Menschen sich näherte, welchen Bonaparte auf fünf bis sechstausend schätzte. Sie waren zerlumpt, gar seltsam bewaffnet, schrien durch einander, stießen heulend die gemeinsten Drohungen aus, und eilten mit schnellen Schritten auf die Tuilerien zu. Unstreitig bestanden sie aus dem niedrigsten, verworfensten Pöbel der Vorstädte. Wir wollen diesem Gesindel folgen, sagte Bonaparte zu mir; so rannten wir voraus, und gingen auf der Terrasse an der Wasserseite auf und nieder. Von hieraus sah er die abscheulichen Auftritte mit an, und es würde mir schwer werden, das Erstaunen und den Unwillen zu schildern, welchen sie in ihm erregten. Er konnte eine solche Schwäche und einen solchen Langmuth durchaus nicht begreifen. Als aber der König sogar an einem der Fenster erschien, die nach dem Garten hinaus gehen, mit der rothen Mütze auf dem Kopfe, welche ein Kerl aus dem Pöbel ihm aufgesetzt hatte, konnte Bonaparte seinen Unmuth nicht länger zurückhalten. Wie war es möglich, rief er mit einem kräftigen italienischen Fluche aus, dieses Gesindel hereinzulassen? Man sollte vier-fünfhundert mit Kanonen niederschießen, die übrigen würden schon davonlaufen.

Beim Mittagsessen, welches wir unter uns verzehrten, und wofür ich in der Regel bezahlte, da ich am meisten bei Casse war, hörte er nicht auf von dem Auftritte zu sprechen, setzte mit vieler Einsicht die Ursachen und Folgen dieses nicht unterdrückten Aufruhrs auseinander, und entwickelte mit großem Scharfsinne, was noch alles daraus entstehen könnte. Was er vorhergesehen hatte, traf ein, und bald darauf erschien der 10te August. Ich befand mich an jenem Tage nicht mehr in Paris, sondern in Stuttgart, wo mich der König zum Gesandtschaftssekretär ernannt hatte. Auf St. Helena erzählt Bonaparte:

„Auf das Gerücht, die Tuilerien würden erstürmt, eilte ich am „10ten August nach dem Carousselplatze, zu Fauvelet, Bourrien-„ne's Bruder, der dort ein Möbelmagazin hielt." Zum Theil ist das richtig. Mein Bruder hatte nämlich mit mehrern Anderen auf eine Nationalauction speculirt. Alles was diejenigen, welche Frankreich verlassen wollten, zu verkaufen gedachten, nahm man in dem Hotel Longueville an, und lieh Gelder auf die verpfändeten Effecten, welche unmittelbar nach dem Empfange verkauft wurden. Napoleon hatte einige Zeit vorher seine Uhr dort versetzt.

Fünftes Capitel.

Meine Abreise nach Stuttgart. — Bonaparte geht nach Corsica. — Mein Name wird auf die Emigrantenliste gesetzt. — Ich sehe Bonaparte wieder. — Abendessen von Beaucaire. — Bonaparte's Sendung nach Genua. — Er wird des Spionirens angeklagt. — Seine eigenhändig geschriebene Vertheidigung. — Er wird verhaftet. — Ursprung der Verhältnisse Düroc's zu Bonaparte. — Ihre gegenseitige Freundschaft. —

Nach dem unglücklichen zehnten August reiste Bonaparte nach Corsica, welches er erst 1793 wieder verließ. Walter Scott bemerkt hierbei, er habe seit dieser Zeit Corsica nicht wieder betreten. Sobald ich auf Egypten komme, wird man sehen, daß dies falsch ist *).

---

*) Dieser Verfasser des Romans das Leben Bonaparte's, scheint seine Nachrichten nur aus Schmähschriften und aus Gerüchten gesammelt zu haben, die ihm an den Straßenecken zu Ohren kamen. Dort hat er Alles gefunden, was seiner Verläumdungs- und Schmähsucht zusagte, und seinen Nationalhaß befriedigte. Die in seinem Werke herrschende Flüchtigkeit, so wie die vielen darin

Ich wurde einige Tage nach dem 20sten Juni zum Gesandtschaftsecretär in Stuttgart ernannt, wohin ich den 2ten August abreiste, und erst im Jahre 1795 sah ich meinen jungen feurigen Freund wieder.

Er sagte mir, meine Abreise beschleunige die seinige nach Corsica. Wir trennten uns, um uns wahrscheinlich nie wiederzusehn.

Ein Decret vom 28sten März 1796 befahl den im Auslande sich aufhaltenden französischen Agenten, innerhalb drei Monat nach Frankreich zurückzukehren, bei Strafe als Emigranten betrachtet zu werden. Was ich vor meiner Ankunft in Stuttgart erlebt, die Erbitterung, in der ich die Gemüther zurückgelassen hatte, der gewöhnliche Gang von Begebenheiten dieser Art, ließen mich fürchten, ich würde entweder gezwungen sein, daran Theil zu nehmen, oder ein Opfer derselben werden. Mein Ungehorsam gegen das Gesetz bewirkte, daß mein Name auf die Emigrantenliste gesetzt wurde. In einer Biographie heißt es über mich: „eben so auffallend, als glücklich für Bourrienne war es, daß es ihm bei seiner Rückkehr gelang, von der Liste der Emigranten des Departements der Yonne ausgestrichen zu werden, in welche er während seiner ersten Reise nach Deutschland eingetragen war. Dieser Umstand wurde sogar auf verschiedene Weise, und nicht immer zum Vortheil des Herrn von Bourrienne ausgelegt.

Ich begreife wahrlich nicht, wie man aus einer durchaus falschen Thatsache, für mich nachtheilige Folgerungen ziehen kann.

---

vorkommenden Unrichtigkeiten, beweisen, wie wenig er seine Leser achtet. Man sollte auf den Gedanken kommen, er habe ein Gegenstück zu seinen Romanen liefern wollen, in welchen Alles Geschichte ist, oder wenigstens zur Geschichte gemacht wird. Man hat mich versichert, der Marschall Macdonald habe Herrn W. Scott die Bekanntschaft der Generäle verschaffen wollen, welche im Stande waren, ihm die genaueste Auskunft über die berühmten Waffenthaten zu geben, deren Ruhm sie getheilt hatten; allein W. Scott habe geantwortet: Ich bin Ihnen verbunden, ich schöpfe meine Nachrichten aus Volksgerüchten.

Ich konnte bei meiner Rückkehr aus Deutschland nicht ausgestrichen sein. Vom April 1797 an, wo ich den General Bonaparte zu Leoben wiedertraf, bis zur Unterzeichnung des Friedens von Campo Formio, bat er wiederholt und dringend um meine Ausstreichung, (wie ich dies in der Folge darthun werde) ohne sie bewirken zu können. Als er seinen Bruder Louis, Berthier, Bernadotte und Andre an das Directorium sandte, trug er ihnen auf, auf der Löschung meines Namens dringend zu bestehn, und auch dies blieb ohne Wirkung. Als er nach dem 18ten Fructidor nach Passeriano kam, beklagte er sich bitter darüber gegen Botto, den Secretär von Barros, welcher, ganz erstaunt darüber, daß ich noch auf der Liste stehe, die schönsten Versprechungen gab, und von Paris aus dem General Bonaparte auf seine vielfachen Beschwerden antwortete: Bourrienne ist aus der Liste gestrichen. Dies war falsch, und geschah erst im November 1797 auf Bonaparte's wiederholte Vorstellungen.

Während meiner Abwesenheit bis zum Jahre 1795 machte Bonaparte als Commandeur eines Bataillons seinen ersten Feldzog, und trug hauptsächlich zu der Wiedereroberung von Toulon bei. In diesem Abschnitte seines Lebens stand ich mit ihm in gar keiner Berührung, und ich kann folglich darüber nicht als Augenzeuge reden. Ich werde nur einige Einzelheiten aus demselben anführen, und die folgenden Actenstücke mögen die Periode von 1793 bis zum Jahre 1795 ausfüllen, in welchem er sie mir mittheilte. Darunter gehört auch eine kleine Schrift, welche den Titel führt: Das Abendessen von Beaucaire, welche er beim Antritte des Consulats mit großer Sorgfalt aufsuchen ließ, und theuer bezahlte, um alle Exemplare derselben zu vernichten. Sie enthält Grundsätze, sehr verschieden von denen, welche er im Jahre 1800 geltend machen wollte, wo jene überspannten Ideen nicht mehr Mode waren, und wo er ein System ergriffen hatte, welches mit seinen republikanischen Grundsätzen, an die man ihn, jene Schrift in der Hand, erinnern konnte, im grellsten Widerspruche standen.*)

---

*) Sie enthält nicht, wie W. Scott behauptet, ein Ge-

Da mir Bonaparte selbst diese Schrift mittheilte, als er von Toulon zurückkam, so mache ich sie bekannt, um die Fehler und Lücken einer im Jahre 1814 veranstalteten Ausgabe derselben zu verbessern und zu ergänzen.

Unstreitig ist sie, so wie die folgenden Actenstücke, welche er sämmtlich vor seiner Thronbesteigung verfaßte, für die Geschichte weit schätzbarer als jene Notizen, welche er später auf St. Helena, mehr aus persönlichen Rücksichten, als zum Besten der Wahrheit, dictirte. In keinem der Werke, welche aus St. Helena zu uns gelangt sind, geschieht jener Schrift die geringste Erwähnung. Ihr Inhalt erklärt dieses Stillschweigen. Vielleicht erblickt die Nachwelt in allen seinen Werken mehr den tiefen Staatsmann, als den revolutionären Schwärmer.

Die Actenstücke, welche die, von den Volksrepräsentanten Albitte und Salicetti, anbefohlene Absetzung und Verhaftung Bonaparte's betreffen, werden Thatsachen berichtigen, welche bis jetzt immer in einem falschen Lichte dargestellt sind. Wenn ich etwas tiefer in jenen Abschnitt seiner Jünglingsjahre eingehe, so geschieht dies, weil ich in einem Werke, welches ebenfalls nichts weniger als genau ist, gelesen habe, „daß jener Umstand aus „dem Leben Bonaparte's von allen den Schriftstellern verkannt „und entstellt worden ist, welche bis jetzt seine Geschichte ge„schrieben haben;" und auch dieser Schriftsteller entstellt ihn und läßt uns in Ungewißheit darüber. Andere haben den Grund seiner damaligen Absetzung in einer sich auf den Krieg beziehenden Erörterung, und in seiner strafbaren Verbindung mit dem jüngern Robespierre finden wollen. **)

---

spräch zwischen Marat und einem Föderalisten, sondern zwischen einem Militär, einem Marseiller, einem Einwohner von Nimes, und einem Fabrikanten aus Montpellier, der gleichfalls an der Unterhaltung Theil nimmt, ohne eben etwas Bedeutendes zu sagen.

**) Man wird gleich sehen, daß dies Alles unrichtig ist, und daß W. Scott auch hier wieder irrt, wenn er Andern nacherzählt, Bonaparte's Verbindung mit Robespierre habe nachtheilige Folgen für ihn gehabt, und seine ganze Rechtfertigung sei gewesen, „daß

Man hat ferner, um ihm zu schmeicheln, behauptet, Albitte und Salicetti hätten dem öffentlichen Wohlfahrts-Ausschusse vorgestellt, daß sie, bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten, die Talente des Generals Bonaparte unmöglich entbehren könnten. Dies war ein übertriebenes Lob. Folgendes ist der Hergang der Sache:

Den 13ten Juli 1794 (25sten Messidor des Jahres II) faßten die Volksrepräsentanten der Armee von Italien folgenden Beschluß:

„Der General Bonaparte wird sich nach Genua verfügen, „um, gemeinschaftlich mit dem Geschäftsträger der französischen „Republik, sich mit der genuesischen Regierung über die, in sei-„nen Instructionen enthaltenen Gegenstände, zu berathen.

„Der Geschäftsträger der französischen Republik wird ihn „anerkennen, und bewirken, daß er von der genuesischen Re-„gierung anerkannt werde." — Loano, den 25sten Messidor, im 2ten Jahre der Republik.

Ricord.

Diesem Beschlusse waren folgende Instructionen beigefügt.

Geheime Instructionen.

Der General Bonaparte wird sich nach Genua begeben.

1) Er wird die Festung Savona und die umliegenden Landstriche bereisen.

2) Deßgleichen die Festung Genua und die umliegenden Landstriche, um Nachrichten über die Länder einzuziehen, welche man bei dem Beginne eines Krieges, dessen Folgen man nicht voraussehen kann, auf das Genaueste kennen muß.

---

er sich in seinen Freunden völlig geirrt habe." Nein, nicht als Terrorist ist Bonaparte verhaftet und abgesetzt worden; und nirgends habe ich die wahren Gründe zu seiner Verhaftung, so wie die wahren Namen der Personen gelesen, von welchen sie anbefohlen und widerrufen ward. Man hat Beffroy in Verdacht gehabt, der gar nicht dabei im Spiele gewesen ist.

3) Er wird über die Artillerie und die übrigen, das Militär betreffende Gegenstände, die genauesten Erkundigungen einziehen.

4) In Nizza wird er dafür sorgen, daß viertausend Pfund Pulver, welche für Bastia gekauft und schon bezahlt sind, gehörig abgeliefert werden.

5) Er wird suchen, das bürgerliche und politische Betragen des Ministers der französischen Republik Tilly und ihrer übrigen Agenten, über welches sich mehrere Klagen erhoben haben, so viel als möglich zu erforschen.

6) Er wird alle Mittel anwenden und alle Thatsachen sammeln, welche die Absichten der genuesischen Regierung, in Beziehung auf die Coalition, enthüllen können.

Gegeben zu Loano, den 25sten Messidor des Jahres II.

Ricord.

Diese Sendung, so wie die geheimen Instructionen derselben, zeigen, welches Vertrauen der damals noch nicht fünfundzwanzigjährige Bonaparte Männern eingeflößt hatte, denen Alles daran gelegen sein mußte, sich in der Wahl ihrer Agenten nicht zu täuschen.

Mit diesem Befehle und diesen Instructionen versehen, verfügt sich Bonaparte nach Genua, und erfüllt dort den Zweck seiner Sendung. Der 9te Thermidor tritt ein. Die sogenannten terroristischen Deputirten werden durch Albitte und Salicetti ersetzt. Sei es nun, daß diese, bei der damals herrschenden Verwirrung von den, dem General Bonaparte gegebenen Befehlen nichts wußten, sei es, daß Menschen, welche den aufkeimenden Ruhm des jungen Artillerie-Generals beneideten, jenen Deputirten Verdacht gegen ihn eingeflößt hatten, genug, die beiden Volksrepräsentanten faßten folgenden Beschluß, welcher, seltsam genug, sich auf die Reise Bonaparte's nach Genua stützte, die er doch, wie wir eben gesehen haben, in Folge der Befehle der Volksrepräsentanten unternommen hatte.

Im Namen des französischen Volks.

Freiheit, Gleichheit.

Die Volksrepräsentanten bei der Alpen-Armee und der Armee von Italien,

In Betracht, daß der General Bonaparte, Oberbefehlshaber der Artillerie der Armee von Italien, durch seine im höchsten Grade verdächtige Aufführung, und besonders durch seine, kürzlich nach Genua gemachte Reise, ihr Vertrauen durchaus verloren hat, beschließen, wie folgt:

Der Brigade-General Bonaparte, Oberbefehlshaber der Artillerie der Armee von Italien, ist, bis auf Weiteres, seines Amtes entsetzt. Der Obergeneral der Armee von Italien wird, bei eigener Verantwortlichkeit, seine Verhaftung bewirken, und ihn, unter hinlänglicher und sicherer Bedeckung, dem Wohlfahrts-Ausschusse in Paris überliefern. Seine Papiere und Effecten sollen versiegelt, und von den Commissarien, welche die Volksrepräsentanten Salicetti und Albitte zu ernennen haben, ein Inventarium aufgenommen, und alle verdächtige Papiere darunter dem Wohlfahrts-Ausschusse übersandt werden.

Gegeben zu Barcelonette, den 19ten Thermidor im zweiten Jahre der französischen einen und untheilbaren Republik. (den 6ten August 1794)

(gez.) Albitte, Salicetti, Laporte.

Für die, dem Original gleichlautende Abschrift, der Obergeneral der Armee von Italien.

Dumerbion.

Bonaparte hat in St. Helena gesagt, er sei von dem Repräsentanten Laporte auf einige Augenblicke verhaftet worden, und doch ist der Befehl, wie man sieht, von drei Personen unterzeichnet. Laporte hatte wahrscheinlich nicht so viel Einfluß wie die übrigen, da Bonaparte in seiner Reclamation ihn nicht einmal erwähnt. Sein Verhaft dauerte vierzehn Tage.

Wäre ein solcher Beschluß drei Wochen früher gefaßt, wäre Bonaparte vor dem 9ten Thermidor dem Wohlfahrts-Ausschusse überliefert worden, so war es vermuthlich um ihn

geschehen, und der Mann, welcher noch fünfundzwanzig Jahre lang durch seine weit umfassenden Ideen, seine riesenhaften Pläne, sein großes Feldherrngenie, sein unermeßliches Glück, durch seine Fehler, seine Unfälle und seine letzten traurigen Schicksale die Welt in Erstaunen setzte, hätte in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren sein Leben auf dem Schaffotte geendet.

Gewiß ist es dem Leser aufgefallen, daß in jenem, nach dem 9ten Thermidor gefaßten Beschlusse, von den strafbaren Verbindungen Bonaparte's mit dem jüngern Robespierre, durchaus nicht die Rede ist. Man muß über die Strenge desselben um so mehr erstaunen, wenn man sich seiner Sendung nach Genua erinnert. War noch ein anderer Anklagegrund gegen ihn vorhanden? Oder hatte die Verleumdung über die Dienste, welche er seinem Vaterlande geleistet hatte, den Sieg davon getragen? Ich habe oft mit ihm über diesen Gegenstand gesprochen, und stets blieb er dabei, er habe sich nichts vorzuwerfen, und seine Vertheidigungsschrift, welche gleich unten folgen wird, sei der reine Ausdruck seiner Gesinnungen, und die reinste Wahrheit.

Bonaparte hielt sich also nicht für besiegt. Er richtete an Albitte und Salicetti das folgende Schreiben, in welchem er Laporte's nicht erwähnt. Diese Copie ist von Junot's Hand, allein mehrere Correcturen rühren von dem Generale selbst her. Man erkennt darin seine abgebrochenen Sätze, seinen mehr rauhen als gedrängten Stil, zuweilen seine erhabenen Ideen, immer seinen richtigen Verstand.

An die Repräsentanten Albitte und Salicetti.

„Sie haben mich meines Amtes entsetzt, verhaftet und für verdächtig erklärt.

Ich bin gebrandmarkt ohne gerichtet, oder besser, ich bin gerichtet, ohne gehört worden zu sein.

In einem revolutionären Staate giebt es zwei Classen von Menschen, Verdächtige und Patrioten.

Werden die ersten angeklagt, so wendet man, der Sicherheit wegen, allgemeine Maaßregeln gegen sie an.

Durch Unterdrückung der zweiten wird die öffentliche Freiheit erschüttert. Die Obrigkeit kann denjenigen, welcher der

Willkühr nichts gestattet, nur nach der sorgfältigsten Untersuchung, und nach einer Reihe von Thatsachen verurtheilen.

Einen Patrioten für verdächtig erklären, ist ein Urtheilsspruch, welcher ihm der kostbarsten Güter, der Achtung und des Vertrauens, beraubt.

In welche dieser beiden Classen will man mich bringen?

Habe ich seit dem Anfange der Revolution nicht stets nach Grundsätzen gehandelt? Hat man mich nicht stets im Kampfe gegen die innern, oder die auswärtigen Feinde des Vaterlandes gesehen?

Ich habe den Aufenthalt in meinem Departement zum Opfer gebracht, mein Vermögen Preis gegeben, für die Republik Alles verloren.

Später habe ich unter den Mauern von Toulon nicht ohne Auszeichnung gedient, und die Armee von Italien verdankt mir einen Theil der Lorbeern, welche sie bei der Einnahme von Saorgio, Onuille und Tanaro gesammelt hat.

Bei Entdeckung der Verschwörung Robespierre's war mein Benehmen das eines Mannes, welcher gewohnt ist, nur nach Grundsätzen zu handeln.

Man kann mir folglich den Namen eines Patrioten nicht absprechen.

Warum erklärt man mich denn für verdächtig, ohne mich zu hören? Warum verhaftete man mich, acht Tage nachdem die Nachricht von dem Tode des Tyrannen eingetroffen war?

Man erklärt mich für verdächtig, und versiegelt meine Papiere.

Gerade umgekehrt mußte man handeln; meine Papiere versiegeln, mich hören, Auskunft von mir verlangen, und mich dann, wenn Grund dazu da war, für verdächtig erklären.

Man will mich nach Paris schicken, mit einem Beschlusse, welcher mich für verdächtig erklärt. Man wird voraussetzen, daß derselbe von den Repräsentanten nur in Folge eines Verhörs gefaßt sei, und mich mit der Gleichgültigkeit verurtheilen, welche ein Mensch dieser Gattung verdient. Welche Maaßregeln der Wohlfahrtsausschuß auch gegen mich, den Unschuldigen, den

Patrioten, den Verläumdeten ergreife, ich kann mich nicht über ihn beklagen.

Hätten drei Zeugen mich eines Verbrechens beschuldigt, so wäre kein Grund für mich da, das Verdammungsurtheil der Geschworenen ungerecht zu finden.

Salicetti, Du kennst mich; hast Du seit fünf Jahren in meinem Benehmen jemals etwas entdeckt, was mich der Verschwörung gegen die Revolution verdächtig machte?

Albitte, Du kennst mich nicht. Man hat Dir nichts gegen mich beweisen können; Du hast mich nicht angehört, und doch kennst Du das geheime Gezisch der Verleumdung.

Will man mich denn mit den Feinden des Vaterlandes in eine Classe werfen, und sollen durch solche Uebereilung Patrioten einen General verlieren, welcher der Republik nicht ohne Nutzen gedient hat? Müssen Volksrepräsentanten die Regierung in die Nothwendigkeit setzen, ungerecht und unpolitisch zu handeln?

Hört mich, befreit mich von der Unterdrückung, die auf mir lastet, und stellt mich wieder her in der Achtung der Patrioten.

Verlangen dann, eine Stunde darauf, Bösewichter mein Leben, immerhin! — Ich achte es so wenig; ich habe es so oft auf's Spiel gesetzt! — Nur der Gedanke, es könne meinem Vaterlande noch Nutzen gewähren, läßt mich die Last desselben muthig ertragen."

Es scheint, daß diese Vertheidigung, welche sich durch ihre kräftige Einfachheit auszeichnet, bei Albitte und Salicetti nicht ohne Wirkung blieb. Auch waren genauere Erkundigungen über den General ihm wahrscheinlich günstiger; denn die Volksrepräsentanten faßten den 3ten Fructidor (20 August 1794) folgenden Beschluß:

Freiheit, Gleichheit.

„Die bei der Armee von Italien, dem Departement des Var und der Seealpen von dem Nationalconvente beglaubigten Volksrepräsentanten,

Nach genauer Untersuchung der Papiere des Generals Bonaparte, welcher nach Hinrichtung des Verschwörers Robes-

pierre, aus Rücksichten gegen die allgemeine Sicherheit, bis auf Weiteres von seinem Posten als General der Artillerie der Armee von Italien entsetzt und verhaftet ist,

Nach Prüfung der ihm am 25sten Messidor von dem Repräsentanten Ricord ertheilten Befehle, in Folge welcher er sich nach Genua zu verfügen hatte, um daselbst einen in jenem Befehle enthaltenen Auftrag auszuführen, so wie nach eingegangenem Berichte desselben über den Erfolg seiner Sendung;

Nachdem sie die sorgfältigsten Erkundigungen über das frühere Betragen des genannten Generals eingezogen, und in verschiedenen, von ihnen selbst mit ihm angestellten Verhören, nichts Bestimmtes entdeckt haben, was einen Verdacht gegen sein Benehmen und gegen seine Gesinnungen gerechtfertigt hätte;

Nachdem sie ferner den Nutzen erwogen haben, welcher der Republik aus den militärischen und örtlichen Kenntnissen des Generals erwachsen kann; und da sie von ihm alle die Aufklärungen zu erhalten wünschen, welche er über die frühere Verfassung der Armee und ihre nachherigen Einrichtungen zu geben im Stande ist;

Beschließen, daß der Bürger Bonaparte vorläufig in Freiheit gesetzt werde, jedoch im Hauptquartiere verbleibe; daß dem Wohlfahrtsausschusse von den Volksrepräsentanten unverzüglich Rechenschaft über die Meinung abgelegt werde, welche sie nach der strengsten Untersuchung des Betragens des genannten Bonaparte über dasselbe gefaßt haben, um, nach Eingange der Antwort des Wohlfahrtsausschusses, in letzter Instanz zu entscheiden.

Gegeben zu Nizza den 3ten Fructidor des Jahres 2 (20sten August 1794) der einen und untheilbaren Republik.

(L. S.) gezeichnet Albitte, Salicetti.

Dem Originale gleichlautend, gezeichnet Cavenez.

Bescheinigt, Dumerbion, Obergeneral der Armee von Italien.

Salicetti wurde später der Freund und Vertraute des jungen Bonaparte; jedoch änderten sich diese Verhältnisse nach dessen Erhebung.

Man sieht, hier wird durchaus nicht gesagt, die Repräsentanten könnten die Talente des Generals Bonaparte unmöglich entbehren. Was soll man von der Verhaftung und provisorischen Aufhebung denken, wenn man den begangenen Irrthum und Bonaparte's Unschuld vollkommen einsieht? Unter dem Vorwande, der General könne nützlich werden, schenkt man ihm vorläufig eine Freiheit wieder, welche, wie man in den stärksten Ausdrücken zu erkennen giebt, ihm ungerechter Weise entrissen war. Nicht in Toulon, wie es in Druckschriften behauptet wird, machte Bonaparte den Artillerie-Capitän Duroc zu seinem Adjudanten, sondern dies geschah später in Italien, wo er ihn sich in Folge der guten Zeugnisse, welche man ihm gab, von dem Befehlshaber der Artillerie, dem General L'Espinasse, ausbat, unter welchem Duroc als Adjudant einen Theil des Feldzuges mitgemacht hatte. Sein kalter, wenig mittheilender Character sagte Bonaparte zu. Von dem Feldzuge in Egypten an, bis zu Duroc's Tode, genoß er stets Napoleon's Vertrauen, und erhielt von ihm manche Aufträge, welche vielleicht seine Kräfte überstiegen. Oft hat Napoleon auf St. Helena versichert, daß er ihn sehr lieb habe. Ich glaube es, allein daß Duroc diese Liebe nicht erwiederte, weiß ich gewiß. Es giebt so viele undankbare Fürsten; warum sollte es nicht auch zuweilen undankbare Höflinge geben!

Sechstes Capitel.

Bonaparte erzählt mir seinen Feldzug im mittäglichen Frankreich und in Italien. — Er spricht von seiner Sendung nach Genua. — Man will ihn nach der Vendee schicken. — Man streicht seinen Namen auf der Liste der Generale aus. — Wir fangen unsere frühere Lebensweise wieder an. — Ich finde Salicetti bei ihm. — Joseph verheirathet sich mit Mademoiselle Clary. — Bonaparte beneidet seinen Bruder. — Bonaparte will nach der Türkei gehen. — Eigenhändig geschriebene Note über den Plan zu einer solchen Unternehmung. —

Der General Bonaparte kam nach Paris zurück, wo auch ich kurze Zeit nach ihm aus Deutschland eintraf. Wir knüpften unsere früheren freundschaftlichen Verhältnisse wieder an, und er erzählte mir Vieles aus seinem Feldzuge im südlichen Frankreich und in Italien. Er hielt damals noch viel auf sein Abendessen von Beaucaire, welches er durchaus nicht abzuleugnen Lust hatte, wie dies später der Fall war. Oft redete er mit mir über die Verfolgungen, welche er erlitten hatte, und bat mich, indem er mir die Actenstücke einhändigte, welche man eben gelesen hat, sie meinen Freunden und Bekannten mitzutheilen. Es liege ihm, sagte er, sehr viel daran, daß man nicht glaube, er sei im Stande gewesen, sein Vaterland, unter dem Vorwande einer Sendung nach Genua, zu verrathen, welche man so dargestellt hätte, als sei er gegen die Wohlfahrt Frankreichs zum Spion gebraucht worden. Es machte ihm Vergnügen, seine Waffenthaten vor Toulon und bei der Armee von Italien wiederholt zu erzählen, und er sprach von seinen ersten Erfolgen mit dem Gefühle der Freude und Zufriedenheit, welches sie in ihm erzeugt hatten.

Die damalige Regierung wollte ihn als Brigadegeneral der Infanterie nach der Vendee schicken, allein der junge Bonaparte weigerte sich aus zwei Gründen, dahin zu gehen. Die Vendee schien ihm kein würdiger Schauplatz seiner Talente, und er betrachtete diese veränderte Bestimmung gewissermaßen als einen Schimpf. Sein zweiter mächtigerer Beweggrund war, daß er in keiner andern Waffe dienen wollte. Diesen allein gab er gegen seine Vorgesetzten als Grund seiner Weigerung an.

Der Wohlfahrts-Ausschuß faßte damals folgenden Beschluß, welcher ihm von Pille kundgethan wurde.

Freiheit, Gleichheit.

„Duplicat eines Beschlusses des Wohlfahrts-Ausschusses vom 29sten Fructidor des 2ten Jahres (15te Septmbr. 1794) der einen und untheilbaren französischen Republik.“

„Der Wohlfahrts-Ausschuß beschließt, daß der Brigadegeneral Bonaparte, wegen seiner Weigerung, sich auf den ihm angewiesenen Posten zu begeben, auf der Liste der dienstthuenden Generale ausgestrichen werde. Die neunte Abtheilung ist mit der Ausführung des gegenwärtigen Beschlusses beauftragt. Im Concepte unterzeichnet von Le Tourneur de la Manche, Merlin de Douai, T. Berlier, Boissy, Cambacéres, Präsident. Für die Richtigkeit der Abschrift, L. A. Pille.“ —

Napoleon hat auf St. Helena behauptet, er habe seine Entlassung gegeben, wovon der obige Artikel das Gegentheil beweist. Er wollte nicht gestehen, daß er abgesetzt worden sei. Von diesem unerwarteten Schlage betroffen, kehrte Bonaparte in das Privatleben zurück, und sah sich zu einer Unthätigkeit verdammt, welche für diesen feurigen, von jugendlicher Glut entflammten Charakter, nur noch unerträglicher wurde. Er wohnte in der Straße du Mail, nicht weit von dem Platze des Victoires, No.... Wir fingen unsere alte Lebensweise wieder an, und nur ungern entschloß er sich, es abzuwarten, bis die damals am Ruder stehenden Männer von ihren Vorurtheilen gegen ihn zurückgekommen wären. Er hoffte, daß die Regierung bei ihrem unaufhörlichen Schwanken in die Hände von Personen gelan-

gen werde, welche ihm mehr geneigt wären. Sehr häufig brachte er seine Nachmittage und Abende in meiner und meines Bruders Gesellschaft zu, und wußte durch sein liebenswürdiges Wesen und durch das Anziehende seiner Unterhaltung uns diese Augenblicke höchst angenehm zu machen. Fast jeden Morgen besuchte ich ihn, und fand dort mehrere bedeutende Personen jener Zeit, unter andern auch Salicetti, mit welchem er sich sehr lebhaft unterhielt, und welcher oft den Wunsch äußerte, allein mit ihm zu bleiben. Einmal übergab ihm dieser 3000 Franken in Assignaten, als Preis seines Wagens, welchen er aus Noth hatte verkaufen müssen. Ich entdeckte bald, daß unser junger Freund in irgend eine politische Intrigue entweder eingeweiht war, oder wünschte, darin eingeweiht zu werden. Ja, ich glaubte sogar zu bemerken, daß er sich gegen Salicetti eidlich verpflichtet hatte, nichts von dem, was vorging, zu entdecken. Mit sichtbarer Ungeduld erwartete er jeden Tag die Ankunft Salicetti's *); kam zuweilen von seinen hochfliegenden Ideen zurück, und beneidete das Glück seines Bruders Joseph, welcher kurz zuvor in Marseille eine gewisse Mademoiselle Clary, die Tochter eines reichen und angesehenen Kaufmanns dieser Stadt geheirathet hatte. Wie glücklich ist der Schelm, der Joseph! war der gewöhnliche Ausdruck, womit er dem Gefühle eines gewissen Neides Luft machte, welches häufig in ihm emporstieg.

So ging die Zeit hin, ohne daß er zu irgend etwas gelangen konnte; keines seiner Projecte glückte ihm; man berücksichtigte keines seiner Gesuche. Die Ungerechtigkeit erbitterte sein Gemüth, und das Bedürfniß quälte ihn, irgend etwas zu unternehmen. Der Gedanke, sich unter dem großen Haufen zu verlieren, war ihm unerträglich. Er beschloß, Frankreich zu verlassen; und seine Lieblingsidee, welche er seitdem immer mit sich herumtrug, daß der Orient ein weit schönerer Schauplatz für den Ruhm sei, flößte ihm den Wunsch ein, nach Constantinopel zu gehen, und sich dem Dienste des Großherrn zu widmen. Wel-

*) Dieser war in die aufrührerische Bewegung des 1sten Prairial des Jahres 3 (20sten Mai 1795) verwickelt, und genöthigt, nach Venedig zu flüchten.

che Träume, welche riesenhafte Pläne gebar nicht seine erhitzte Phantasie! Er fragte mich, ob ich ihm folgen würde, und ich schlug es ihm ab, weil ich ihn für einen jungen Thoren hielt, welchen die Reizbarkeit seines Gemüths, die Ungerechtigkeiten, welche er erduldete, der unwiderstehliche Drang nach Thätigkeit, und frei heraus gesagt, die Noth, in der er sich befand, zu den ausschweifendsten Unternehmungen und zu den verzweiflungsvollsten Entschlüssen hintrieb. Er machte mir keine Vorwürfe, und äußerte, er werde Junot und einige andere junge Offiziere mitnehmen, welche er zu Toulon kennen gelernt hatte, und welche sein Schicksal mit ihm theilen würden. Auch Marmont nannte er mir.

Man hat gewöhnlich diese Episode aus dem Leben Bonaparte's mit einer Flüchtigkeit behandelt, welche sich vielleicht sogleich erklären wird. *Damals, heißt es, hatte er den Plan, dem Sultan seine Dienste anzubieten, oder eigentlich, er hielt darum an, gegen Oestreich zu dienen; Umstände, welche wir nicht näher kennen, brachten ihn davon ab.* Andere Schriftsteller haben wiederum das Alles geläugnet. Nach ihrer Versicherung ist es ihm niemals eingefallen, Frankreich zu verlassen. So steht es in vielen Schriften, deren eine von der andern abgeschrieben ist; lassen wir lieber Bonaparte selbst reden.

Einzig mit dem Gedanken beschäftigt, sein Vaterland zu verlassen, und müde, zu Paris in der Dunkelheit zu leben, setzte er eine Note auf, welche mit den Worten anfängt: *Note für* .... Es war ein bloßes Project und keine Person genannt. Einige Tage darauf verfaßte er eine zweite, welche von der ersten nur wenig abwich, und an Aubert und Coni gerichtet war. Ich schrieb sie ihm in's Reine, damit er Gebrauch davon machen könnte.

Ein für allemal muß ich bevorworten, daß ich in den Abschriften der Aufsätze Bonaparte's, die im Allgemeinen außerordentlich verstümmelte Orthographie verbessern werde; denn es wäre um so lächerlicher, sie genau zu copiren, da er sich beim Schreiben einer Menge Abkürzungen bediente, ja sogar viele Wörter ausließ, welche denn seine Secretäre ergänzen mußten. *Die Worte selbst* werde ich unverändert wiedergeben.

Note.

„Aubert
„Coni } 2500 Kanoniere.

„Zu einer Zeit, wo die Kaiserin von Rußland ihre Verbin„dungen mit dem Kaiser immer fester geknüpft hat, ist es dem „Vortheile Frankreichs gemäß, alles zu thun, was in seiner Macht „steht, um die Kriegsmacht der Türkei zu vermehren. Dieser „Staat hat zahlreiche, tapfere Truppen, aber in dem wissen„schaftlichen Theile der Kriegskunst ist er noch weit zurück.

„In der Bildung und Bedienung der Artillerie, welche in „unserer neueren Taktik auf den Gewinn der Schlachten einen „so mächtigen, und auf die Einnahme und die Vertheidigung „der Festungen einen fast ausschließenden Einfluß hat, ist Frank„reich außerordentlich weit vorgerückt, während die Türken darin „noch am meisten zurück sind.

„Sie haben oft Artillerieoffiziere von uns verlangt, und wir „haben ihnen mehrere zugeschickt, welche indeß weder zahlreich „noch unterrichtet genug sind, um einigermaßen bedeutende Er„folge herbeizuführen.

„Der General Bonaparte, welcher seit seiner Jugend in der „Artillerie dient, welcher sie bei der Belagerung von Toulon, „und in zwei Feldzügen bei der Armee von Italien commandirt „hat, bietet sich der Regierung an, in ihrem Auftrage nach der „Türkei zu gehen.

„Er gedenkt aus den verschiedenen Waffengattungen sechs „bis sieben Offiziere mit sich zu nehmen, welche zusammen„genommen alle Zweige des Kriegsdienstes vollkommen inne „haben.

„Er wird in dieser neuen Laufbahn seinem Vaterlande von „Nutzen sein, wenn er die Macht der Türken verstärken, wenn „er neue Festungen bauen, und die gegenwärtigen Hauptplätze „in besseren Vertheidigungsstand setzen darf. Dadurch wird er „seinem Vaterlande einen wahren Dienst geleistet haben."

Man sieht aus dieser Note, daß die wiederholten Beschuldigungen ungegründet sind, als habe er in den Reihen der Türken gegen Oestreich kämpfen wollen. Er nennt diese Macht

nicht, da sie und das türkische Reich nicht mit einander im Kriege begriffen waren *).

Jene unvorhergesehenen Umstände waren, daß man die Note nicht beantwortete, in welcher er nicht dem Sultan, sondern Frankreich seine Dienste anbot. Vermuthlich fand man es den damaligen Verhältnissen nicht angemessen, das oft wiederholte Gesuch des jungen Generals zu berücksichtigen, und dabei hatte die Sache ihr Bewenden. Die Türkei blieb ohne Unterstützung und Bonaparte ohne Beschäftigung. Mir war dies nicht unangenehm, denn ich trennte mich ungern von ihm, und es schmerzte mich, zu sehen, daß ein junger hoffnungsvoller Mann, welchen ich von ganzer Seele liebte, einer ungewissen Zukunft entgegen eilte.

Hätte ein Schreiber des Kriegsministers das einzige Wort, bewilligt, unter jene Note gesetzt, so wäre vielleicht die Gestalt Europa's dadurch geändert worden. Wer weiß, was aus Napoleon geworden wäre? Die kleinsten Ursachen haben einen unvermeidlichen, glücklichen oder unglücklichen, Einfluß auf die Schicksale der Nationen. Nie hat ein Mensch weniger als Napoleon die Begebenheiten, welche ihn begünstigten, herbeigerufen; nie hat ein Mensch den Umständen mehr nachgegeben, aus denen er so geschickt Vortheil zu ziehen wußte. Man weiß, wie sie ihn unterstützten.

---

*) Nach W. Scott sagt Napoleon: Es wäre doch seltsam, wenn ein kleiner Corse König von Jerusalem würde! Ich habe nichts von ihm gehört, was dieser Aeußerung Wahrscheinlichkeit gäbe, und die angeführte Note kann uns wohl schwerlich bestimmen, derselben Glauben zu schenken.

Siebentes Capitel.

Bonaparte's Unthätigkeit. — Er begegnet mir und meiner Frau im Palais=Royal. — Bonaparte im Théatre français. — Vorgefühl eines Offiziers. — Bonaparte ißt mit seinem Bruder Louis zu Mittage bei uns. — Garat's Concerte. — Bonaparte's Sonderbarkeiten. — Er sucht eine Wohnung mit mir. — Er und sein Onkel Fesch wollen zusammen wohnen. — Napoleon's Genügsamkeit und seine Gleichgültigkeit gegen Glücksgüter. — Unsere Abreise nach Sens. — Madam Tallien. — Herr v. Rey, Napoleon's Schulkamerad. — Unsere Verhältnisse nach dem 13ten Vendemiaire. — Meine Verhaftung. — Der Director Merlin von Douai in seiner Staatstracht. —

Bonaparte blieb also in Paris, wo er stets darauf hinarbeitete, seinen Ehrgeiz durch eine bedeutende Stellung in der Welt zu befriedigen, aber überall auf Hindernisse stieß.

Die Weiber verstehen es besser als wir, einen jungen Mann bei seinem Eintritt in die Welt zu beurtheilen. Meine Frau hatte viel von meinem jungen Freunde gehört, und die Umstände erleichterten es ihr, ihn näher kennen zu lernen. Da sie unsere genaue Verbindung kannte, so behandelte sie ihn mit der größten Artigkeit; sie hat sich das schriftlich bemerkt, was ihr in unsern gegenseitigen Verhältnissen am Meisten aufgefallen ist, und ich theile ihre Bemerkungen mit, als das richtige Resultat ihrer Beobachtungen. Die Thatsachen deren sie erwähnt, sind mir noch gegenwärtig, und ich kann sie, bis auf einige kleine Schattirungen, bestätigen; denn ich betrachtete ihn mit andern Augen, und meine aufrichtige Freundschaft zu ihm verhinderte mich wahrscheinlich, sein tadelnswerthes Benehmen gegen mich zu bemerken.

Hier folgen die Bemerkungen der Frau v. Bourrienne, an denen ich nicht eine Sylbe ändere.

„Den Tag nach unserer zweiten Rückkehr aus Deutschland, im Mai des Jahres 1795, trafen wir Bonaparte im Palais-Royal, nicht weit von dem Lesezimmer eines gewissen Girardin. Bonaparte umarmte Bourrienne wie einen Schulkameraden, den man liebt, und den man mit Vergnügen wiedersieht. Wir gingen in das Théatre français, wo man ein Trauerspiel und das Lustspiel: Der Taube, oder: der volle Gasthof, aufführte. Das ganze Publicum lachte aus Herzensgrunde. Die Rolle des Dasnières spielte Batiste der Jüngere, und niemals ist sie besser gegeben worden, als von ihm. Oft wurde das Lachen so laut und so anhaltend, daß der Schauspieler gezwungen war, inne zu halten. Außerordentlich auffallend war es mir, daß Bonaparte allein ein eiskaltes Stillschweigen beobachtete. Damals fiel mir sein kalter und oft düsterer Character auf; sein Lächeln war erheuchelt und oft sehr übel angebracht; und diese Bemerkung erinnert mich daran, wie er zu eben jener Zeit, wenige Tage nach unserer Rückkehr sich einmal einer wilden Freude überließ, wobei mir ganz unheimlich wurde, und welche mich wenig geneigt machte, ihn zu lieben. Er erzählte uns mit liebenswürdiger Laune, daß bei der Belagerung von Toulon, wo er die Artillerie commandirte, ein unter ihm stehender Artillerie-Offizier einen Besuch von seiner Gattin erhielt, mit welcher er sich erst kürzlich verbunden hatte, und welche er zärtlich liebte. Wenige Tage darauf erhielt Bonaparte den Befehl, die Stadt von neuem anzugreifen, und auch jener Offizier wurde dazu commandirt. Seine Frau ging zu dem General Bonaparte und bat ihn mit thränenden Augen, ihren Mann für diesen Tag des Dienstes zu entbinden. Allein der General ließ sich nicht erweichen, wie er uns selbst mit einer liebenswürdigen wilden Lustigkeit erzählte. Der Augenblick des Angriffs erschien, und der Offizier, welcher, wie Bonaparte selbst gestand, stets einen ungewöhnlichen Muth gezeigt hatte, fühlte eine Ahnung seines nahen Todes; er zitterte und ward blaß. In dem Augenblicke, wo das Feuer aus der Festung sehr heftig ward, rief ihm Bonaparte zu, welcher dicht neben ihm stand: In Acht genommen, da kommt

eine Bombe! Der Offizier, fuhr er fort, anstatt sich platt auf die Erde zu werfen, bückte sich bloß, und wurde mitten von einander gerissen. Indem Bonaparte den Theil des Körpers nannte, welcher fortgeschleudert wurde, brach er in ein lautes Gelächter aus.

Fast täglich sahen wir ihn in jener Zeit; oft aß er bei uns, und da es uns an Brot fehlte, wovon zuweilen ein jeder Einwohner täglich nur vier Loth erhielt, so war es Sitte, den Gästen zu sagen, ihr Brot mitzubringen, da man für Geld keins bekommen konnte. Er und sein jüngerer Bruder Louis, der sein Adjudant war, ein sanfter liebenswürdiger junger Mann, brachten ihre Ration grobes Commisbrot mit, welches, es wird mir schwer zu gestehen, der Adjudant allein essen mußte, während der General sehr weißes Brot bekam. Dieses ließen wir, ganz in der Stille, bei einem Kuchenbäcker von dem Mehle backen, welches mein Mann heimlich aus Sens erhielt, wo er einige kleine Grundstücke besaß. Wären wir angegeben worden, so hätte uns das vielleicht auf das Schaffot gebracht.

Wir verlebten sechs Wochen in Paris, und besuchten häufig mit Bonaparte das Schauspiel und Garat's schöne Concerte, welche in der Straße Saint-Marc gegeben wurden. Seit dem Tode Robespierre's waren dies die ersten glänzenden Versammlungen. In Bonaparte's Benehmen lag stets etwas Originelles; oft verließ er uns plötzlich ohne ein Wort zu sagen, und wenn wir ihn am wenigsten im Theater zu finden glaubten, so saß er mit verdrießlichem Gesichte in einer Loge des zweiten oder des dritten Ranges.

Ehe wir nach Sens abreisten, wo die Familie meines Mannes lebte, und wo ich meine ersten Wochen halten wollte, suchten wir eine größere und freundlichere Wohnung als unsere bisherige in der Straße Grenier-Saint-Lazare, wo wir im Erdgeschosse wohnten. Bonaparte begleitete uns, und wir mietheten in der Straße des Marais Nr. 19. die erste Etage eines schönen neuen Hauses. Er hatte Lust, in Paris zu bleiben, und besah sich ein Haus, welches dem unsrigen gegenüber lag. Seine Absicht war, dasselbe mit seinem Onkel, dem nachherigen Cardinal Fesch, und mit einem gewissen Patrauld, einem seiner ehemaligen Lehrer an der Militärschule, zu beziehen, und er äußerte bei dieser Gelegenheit: Diese Wohnung, meine Freunde mir gegenüber, und ein

Cabriolet, so bin ich der glücklichste Mensch auf der Welt! Wenige Tage darauf reisten wir nach Sens. Das Haus miethete er nicht, weil andere wichtige Dinge im Werke waren. In der Zwischenzeit unserer Abreise und dem unglücklichen 13ten Vendemiaire schrieb er seinem Schulfreunde die niedlichsten, zärtlichsten Briefe. (Weiter unten wird man sehen, wie sie uns entwendet wurden.) Als wir im November desselben Jahres nach Paris zurückkehrten, hatte sich Alles geändert. Der ehemalige Schulfreund war eine bedeutende Person geworden: zur Belohnung für seine am 13ten Vendemiaire geleisteten Dienste hatte man ihn zum Commandanten von Paris ernannt. Die kleine Wohnung in der Straße des Marais war einem prächtigen Hotel in der Kapuziner-Straße gewichen; das bescheidene Cabriolet hatte sich in einen stolzen Staatswagen verwandelt; und er selbst war nicht mehr der Alte. Des Morgens wurden die Freunde seiner Kindheit noch vorgelassen; man lud sie zuweilen zu einem kostbaren Frühstück ein, woran auch wohl Damen Theil nahmen, unter andern die schöne Madam Tallien, und ihre reizende Freundin Frau v. Beauharnais, welche anfing seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Um seine Freunde bekümmerte er sich wenig, und hörte schon auf, sie zu duzen. Nur einen einzigen will ich erwähnen, den Herrn v. Rey, den Sohn eines Ludwigsritters. Er hatte seinen Vater bei der Belagerung von Lyon verloren, und war selbst nur, wie durch ein Wunder gerettet. Es war ein sanfter liebenswürdiger junger Mann und ein eifriger Royalist. Auch ihn sahen wir täglich. Er besuchte seinen Schulcameraden; allein er konnte es nicht über sich erhalten, das Sie zu erwiedern, sondern wandte ihm den Rücken zu; und als er wieder zu ihm ging, sprach Bonaparte kein Wort mit ihm. Alles was er für ihn that, bestand darin, daß er ihm die elende Stelle eines Proviant-Inspectors gab, welche Rey nicht annehmen konnte. Drei Jahre darauf starb er, zur Betrübniß aller seiner Freunde, an der Schwindsucht.

„Nach dem 13ten Vendemiaire sah Herr v. Bourrienne Bonaparte nur hin und wieder. Im Februar 1796 wurde mein Mann als zurückgekehrter Emigrirter des Morgens um sieben Uhr von einer Bande, mit Flinten bewaffneter Kerle, in Verhaft

genommen. Sie rissen ihn, ohne ihm kaum die Zeit zu lassen, sich anzukleiden, aus den Armen seiner Gattin und seines Kindes, welches erst sechs Monat alt war. Ich folgte ihm; man führte ihn aus der Wache auf das Rathhaus der Section, und von diesem, ich weiß selbst nicht wohin. Ueberall ward er auf das Schändlichste behandelt, und am Abend warf man ihn endlich in den Gefangensaal der Polizeipräfectur, wo er einen Tag und zwei Nächte mit dem gemeinsten Gesindel, ja selbst mit Verbrechern zubringen mußte. Seine Frau und seine Freunde versuchten Alles zu seiner Rettung, und eilten auch zu Bonaparte. Es hielt sehr schwer, zu ihm zu gelangen; Frau v. Bourrienne wartete in Begleitung eines Freundes ihres Mannes bis Mitternacht. Er kam nicht nach Hause; am andern Morgen ganz früh ging sie wieder zu ihm, und erzählte ihm das Schicksal ihres Mannes, dessen Kopf zu jener Zeit auf dem Spiele stand. Die Lage seines Freundes schien ihn wenig zu rühren; jedoch entschloß er sich, an den Justizminister Merlin zu schreiben. Frau v. Bourrienne trug den Brief selbst zu dem Minister, welchem sie auf der Treppe begegnete, als er sich eben in's Directorium begeben wollte. Er war in seiner Staatstracht, aufgeputzt mit Gott weiß wie vielen Federn und einem Hute à la Henri quatre, was gar seltsam gegen seine Haltung abstach. Er öffnete den Brief, und, sei es nun, daß ihm der General, oder daß ihm die Ursach der Verhaftung des Herrn v. Bourrienne nicht behagte, genug er antwortete, die Sache sei schon übergeben, und müsse jetzt vor Gericht abgemacht werden. Damit stieg er in den Wagen, und Frau v. Bourrienne wurde in mehrere Büreaus des Justizpallastes geführt, wo sie nur auf gefühllose Menschen stieß, welche durch die Aeußerung, der Angeklagte habe den Tod verdient, ihr das Herz brachen. Von ihnen erfuhr sie, daß man ihn am folgenden Tage vor den Friedensrichter seiner Section führen, und dieser bestimmen werde, ob Grund zur Anklage vorhanden sei, oder nicht. Wirklich geschah dies auch. Es war der Friedensrichter der Section von Bondy in der Straße Grange-aux-Belles, Namens Lemaire, ein Mann von sanftem Aeußern, welcher zwar etwas Kaltes in seinem Wesen hatte, aber nichts weniger als hart und grausam zu sein schien. Er untersuchte

die Sache genau und schüttelte öfters den Kopf. Der Augenblick der Entscheidung näherte sich, und Alles deutete an, daß er das Anklage-Urtheil aussprechen werde. Um sieben Uhr ließ der Beklagte seine Frau rufen; sie eilte zu ihm, um Zeuge einer herzzerreißenden Scene zu sein. Ihr Mann war mit Blut bedeckt; er hatte seit zwei Stunden den Blutsturz, weshalb man das Verhör hatte aussetzen müssen. Mit düsterm Blick saß der Friedensrichter da, den Kopf auf beide Hände gestützt; ich stürzte zu seinen Füßen und flehte um Gnade. Auch seine Frau und seine zwei Töchter eilten bei diesem jammervollen Auftritte herbei und suchten ihn zu erweichen. Der Richter war ein braver, gefühlvoller, redlicher Mann, ein zärtlicher Gatte und Vater; man sah auf seinem Gesicht den Kampf zwischen Pflicht und Gefühl. Er blätterte alle Gesetze durch, und sagte endlich nach langem Nachschlagen zu mir: morgen ist Decadi, wo keine Sitzung ist; bringen Sie mir zwei angesehene achtbare Männer, welche für Ihren Mann bürgen, so gebe ich ihm seine zwei Mann Wache mit, und erlaube ihm, diese Nacht in Ihrer Wohnung zu schlafen. Am folgenden Tage gelang es uns, zwei Freunde zu finden, welche für Herrn v. Bourrienne gutsagen wollten; einer derselben war der Tribunalsrath Desmaisons. Dessenungeachtet blieb die Wache noch sechs Wochen im Hause, bis in Folge eines Gesetzes, alle Personen, welche auf der unglücklichen Emigrantenliste standen, sich zehn Meilen von Paris entfernen mußten. Der eine der beiden Gefangenaufseher war ein gemeiner Mensch, und hielt sich im Vorzimmer auf; der andre war ein Ludwigsritter, mit welchem wir jeden Abend unsre Partie Reversis spielten. Gegen den Friedensrichter und seine Familie fühlten wir stets die innigste Dankbarkeit; denn diesem würdigen Manne verdankt Herr v. Bourrienne sein Leben. Als mein Mann nach seiner Rückkehr aus Egypten sich im Stande sah, ihm nützlich zu werden, war sein erstes Geschäft, ihn aufzusuchen; allein er fand ihn nicht mehr am Leben."

Bei dieser Verhaftung entwendeten mir die Polizeioffizianten die vorher erwähnten Briefe.

Schon beeiferte man sich, einem Manne den Hof zu machen, welcher durch einen Staatsstreich sich plötzlich aus der Menge em-

vorgeschwungen hatte, und welchen man schon als Obergeneral der Armee von Italien bezeichnete. Um sich bei ihm beliebt zu machen, und wirklich machte man sich dadurch beliebt, überlieferte man ihm die Briefe, in welchen von seinen noch kurz vorher so bescheidenen Wünschen, von seiner drückenden Lage, seinem geringen Ehrgeize, von seinem scheinbaren Widerwillen gegen öffentliche Geschäfte, so wie von seinen vertrauten Verhältnissen mit denen, die Rede war, welche man mit aller Gewalt Emigrirte nannte, um sie mit dem Tode und der Einziehung ihres Vermögens zu bedrohen. Wäre es in jenen gefahrvollen Zeiten weise gewesen, sich über diese Entwendung zu beklagen? Am besten that man, zu schweigen und zu fliehen.

Der 13te Vendemiaire (5te October 1795) nahte heran. Unter heftigen Wehen war der Nationalconvent mit einem neuen Meisterstücke, einer Constitution, niedergekommen, welche man nach ihrem Geburtsjahre die Constitution des Jahres III. nannte. Den 22sten August 1795 ward sie angenommen. Die vorsichtigen Gesetzgeber hatten sich dabei nicht vergessen, sondern festgesetzt, daß zwei Drittheile von ihnen in die neue gesetzgebende Versammlung übergehen sollten. Dagegen hoffte die Gegenpartei des Convents, man werde durch eine totale Ergänzung und durch allgemeine Wahlen eine ihr günstige Mehrheit bewirken. Ihr Wille war, daß die Gewalt nicht in den Händen von Leuten bliebe, welche dieselbe so entsetzlich gemißbraucht hatten. So dachte ein großer Theil derjenigen Sectionen von Paris, welche durch Reichthum und Kenntnisse den meisten Einfluß hatten. Sie erklärten, daß sie durch Annahme der neuen Constitution das Decret vom 30sten August über die verfassungsmäßige Wiedererwählung zweier Drittheile umstoßen würden. Der Convent mußte befürchten, das was ihm am Theuersten war, seine Macht, zu verlieren. Er traf Maaßregeln zu seinem Schutze; erklärte, daß, wenn man ihn angriffe, er sich nach Chalons an der Marne begeben würde, und befahl vorläufig seinen Repräsentanten, welche die bewaffnete Macht befehligten, zu seiner Vertheidigung bereit zu sein.

Am 25sten September zeigten sich die ersten Unruhen; das Gewitter stieg in der Ferne empor; die Bewegungen dauerten bis zum 5ten October, wo endlich der Sturm ausbrach. Dieser Tag war

es, welcher auf eine völlig unerwartete Weise das Schicksal eines seit langer Zeit vergessenen jungen Mannes entschied, und er verdient unstreitig eine Hauptstelle in Bonaparte's unbegreiflichen Schicksalen, da er, ohne daß man es damals ahnete, die Hauptursache der großen Umwälzungen Europa's ward.

Das Blut, welches an jenem Tage floß, befruchtete den Keim von Bonaparte's jugendlichem Ehrgeize. Man muß gestehen, daß die Geschichte früherer Zeit keine Ereignisse darbietet, welche mit den außerordentlichen Begebenheiten der Jahre 1795 bis 1815 verglichen werden können, und gewiß darf der Mann, an dessen Namen sich alle jene Wunder gleichsam anreihen, an seine Unsterblichkeit glauben. Ich lebte seit dem Juli in Sens, wo ich nur durch Gerüchte und Zeitungen die Ursachen erfuhr, welche die Empörung der Sectionen der Hauptstadt herbeigeführt hatten. Die Sache des Königs war, wie bekannt, nur der Deckmantel, unter welchem sich der getäuschte Ehrgeiz verbarg. Da ich nicht in Paris war, und an jenem Ereignisse durchaus keinen Antheil hatte, so kann ich auch nicht bestimmen, wie tief Bonaparte, welchen ich seit drei Monaten verlassen hatte, in die Umtriebe verwickelt war, welche dem 13ten Vendemiaire vorausgingen. Ich weiß nicht, wie viel er dem Zufalle, und wie viel er sich selbst bei der Rolle verdankt, welche die unfähige Regierung, worunter Frankreich zu jener Zeit seufzte, ihm zugetheilt hatte. Wie er die Sache darstellt, so spielte er als Untergeordneter von Barras während jenes blutigen Auftritts eine bloße Nebenrolle. Die im folgenden Capitel enthaltene Schilderung jenes Tages ist eigenhändig von ihm aufgesetzt. Er schickte sie mir nach Sens, und ich habe alle Eigenheiten des Stils und der Orthographie unverändert darin gelassen.

Achtes Capitel.

Der 13te Vendemiaire. — Der Volksrepräsentant Barras wird zum Obergeneral der Armee des Innern ernannt. — Bonaparte wird zweiter General. — Man errichtet zu Meudon eine Werkstatt zur Verfertigung von Patronen. — Vereinigung der Sectionen. — Man treibt die Aufrührer zurück. — Man erkennt unter den Todten Ausgewanderte, Edelleute und Gutsbesitzer. — Eigenhändig von Bonaparte geschriebenes Bülletin. — Barras Bericht an den Convent. — Lob Bonaparte's. — Folge dieses Lobes. — Verhältnisse Bonaparte's nach dem 13ten Vendemiaire. — Er schlägt sein Hauptquartier in der Kapuzinerstraße auf. — Anfang seines Glücks. —

Eigenhändig geschriebene Note über den 13ten Vendemiaire.

„Am 13ten früh um fünf Uhr wurde der Volksrepräsentant Barras zum ersten, und der General Bonaparte zum zweiten Befehlshaber der Armee des Innern ernannt.

„Das schwere Geschütz stand noch im Lager von Sablon unter der Bedeckung von nicht mehr als hundert und funfzig Mann; der Rest desselben stand zu Marly mit zweihundert Mann; das Depot von Meudon war ohne alle Bedeckung. Im Kloster der Feuillans befanden sich nur einige Vierpfünder ohne Kanoniere, und nicht mehr als 80,000 Patronen. Die Proviantmagazine lagen zerstreut in Paris umher. In mehreren Sectionen schlug man den Generalmarsch. Die Vorposten der Section des Théatre français dehnten sich bis zum Pont neuf aus, welche man verrammelt hatte.

„Der General Barras befahl der Artillerie, auf der Stelle aus dem Lager von Sablon nach den Tuilerien zu marschiren,

zog Kanoniere aus den Bataillonen von 89. und aus der Gensdarmerie, und stellte sie im Pallaste auf; schickte zweihundert Mann der Polizei-Legion, welche er aus Versailles zog, nach Meudon, deßgleichen funfzig Mann Reiterei von den vier verschiedenen Waffengattungen nebst zwei Compagnien Veteranen; ließ alle in Marly befindliche Effecten nach Meudon schaffen; ließ Patronen kommen, und eine Werkstatt zur Verfertigung derselben in Meudon errichten. Er sicherte auf mehrere Tage die Subsistenzmittel der Armee und des Convents, abgesehen von den Magazinen, welche sich noch in den Sectionen befanden.

„Der General Verdier, welcher im National-Pallaste befehligte, manövrirte mit vieler Kaltblütigkeit; es war ihm befohlen, nur im äußersten Falle feuern zu lassen.

„Unterdeß liefen von allen Seiten Berichte ein, daß die bewaffneten Sectionen sich vereinigten und ihre Colonnen bildeten; er hielt Truppen in Bereitschaft, um den Convent zu vertheidigen, und setzte seine Artillerie in den Stand, um die Rebellen zurückzutreiben. In dem Kloster der Feuillans pflanzte er Kanonen auf, um die Straße St. Honoré zu bestreichen; alle Ausgänge wurden mit achtpfündigen Stücken besetzt, und für den Nothfall hatte er noch eine Reservebatterie, um damit diejenige Colonne, welche durchgebrochen wäre, in die Flanken zu fassen. Auf dem Carrousel-Platze postirte er drei achtpfündige Haubitzen, um damit diejenigen Häuser in den Grund zu schießen, aus welchen man auf den Convent feuern würde.

„Um vier Uhr debouchirten die Colonnen der Rebellen aus allen Straßen, um sich aufzustellen. Diesen selbst für kriegsgewohnte Truppen so gefährlichen Augenblick hätte er benutzen sollen, um sie niederzuschmettern. Allein es wäre französisches Blut geflossen, und man mußte es abwarten, bis diese Elenden, welche sich schon mit dem Verbrechen des Aufruhrs bedeckt hatten, sich auch noch mit der Ermordung ihrer Brüder befleckten, und man bebte vor dem Greuel zurück, den ersten Schuß zu thun.

„Um dreiviertel auf fünf Uhr standen die Aufrührer in Schlachtordnung, und begannen von allen Seiten den Angriff, aber überall wurden sie zurückgetrieben. Es floß französisches

Blut, aber das Verbrechen so wie die Schande dieses Tages fiel allein auf die Sectionen zurück.

„Unter den Todten erkannte man überall Emigranten, Gutsbesitzer und Edelleute. Die meisten der gemachten Gefangenen waren Chouans, welche unter Charette gedient hatten.

„Indeß hielten sich die Sectionen nicht für geschlagen, sie hatten sich in die Kirche von St. Roch, in das Theater der Republik und in den Pallast Egalité geflüchtet; und überall hörte man, wie sie wüthend die Einwohner zu den Waffen riefen. Um am folgenden Tage Blutvergießen zu verhüten, mußte man ihnen nicht Zeit geben, sich zu besinnen, und sie mit Lebhaftigkeit verfolgen, ohne sich jedoch zu weit vorzuwagen.

„Der General befahl dem General Montchoisy, welcher auf dem Revolutionsplatze mit einer Reserve stand, eine Colonne zu bilden, mit dieser und zwei Zwölfpfündern über den Boulevard zu marschiren, den Vendomeplatz zu umgehen, seine Vereinigung mit dem Piquet, welches bei dem Generalstabe aufgestellt war, zu bewirken, und colonnenweise über den Vendomeplatz zu marschiren.

„Der General Brune mit zwei Haubitzen debouchirte durch die Straße Nicaise und St. Honoré.

„Der General Cartaux sandte zweihundert Mann nebst einem Vierpfünder von seiner Division durch die Straße St. Thomas-du-Louvre mit dem Befehle, nach dem Platze des Pallastes Egalité zu marschiren.

„Der General Bonaparte, welchem ein Pferd unter dem Leibe getödtet ward, begab sich nach dem Kloster der Feuillans.

„Die Colonnen setzten sich in Bewegung; die Kirche St. Roch und das Theater der Republik wurden erstürmt, und von den Rebellen verlassen.

„Hierauf zogen sich die Rebellen nach dem Ende der Straße de la Loi zurück, welche sie von allen Seiten verrammelten. Um dieß zu verhüten, sandte man Patrouillen aus, und that während der Nacht mehrere Kanonenschüsse; diese Maßregel hatte den erwünschten Erfolg.

„Beim Anbruch des Tages erfuhr der General, daß Studenten von der Höhe der Kirche der heiligen Genoveva mit zwei

Kanonen den Rebellen zu Hülfe marschirten, und er sandte eine Abtheilung Dragoner aus, welche ihnen die Kanonen abnahmen, und sie nach den Tuilerien brachten.

„Indeß hielten die fast aufgeriebenen Sectionen immer noch Stand; sie hatten die Straßen der Section von Grenelle verrammelt, und ihre Kanonen in den Hauptstraßen aufgepflanzt. Um neun Uhr beeilte sich der General Verruyer, seine Division auf dem Vendomeplatze in Schlachtordnung zu stellen, und marschirte mit zwei Achtpfündern nach der Straße der alten Augustiner, wo er sie auf den Hauptpunct der Section Le Belletier richten ließ.

„Der General Vachet mit einer Abtheilung Scharfschützen zog sich rechts von ihm, jeden Augenblick bereit, sich nach dem Platze Victoire zu begeben.

„Der General Brune marschirte nach dem Perron *), und postirte zwei Haubitzen an das Ende der Straße Vivienne.

„Der General Duvigier marschirte mit seiner Colonne von sechshundert Mann und zwei Zwölfpfündern, nach der Straße St. Roch und Montmartre. Allein die Furcht, daß ihnen der Rückzug abgeschnitten werde, hatte den Sectionen den Muth benommen; sie verließen ihren Posten, und vergaßen beim Anblick unserer Soldaten die ihnen anvertraute Ehre der französischen Ritter.

„Die Section Brutus erregte noch einige Besorgnisse. Die Frau eines Repräsentanten war dort verhaftet worden. Der General Duvigier erhielt den Befehl, längs dem Boulevard bis nach der Straße Poissonnière zu marschiren.

„Der General Berryer nahm eine Stellung auf dem Platze Victoire.

„Der General Bonaparte besetzte den Pont-au-change.

„Man schloß die Section Brutus ein, und marschirte nach dem Grève-Platze, wohin das Volk von der Insel St. Louis, vom Théatre français und vom Pallaste haufenweise strömte. Ueberall hatten die Patrioten wieder Muth bekommen. Ueberall

---

*) Wenn sich der Uebersetzer recht erinnert, so ist dies der Name des Einganges in den Palais-royal von der Seite der Straße Vivienne.

waren die Dolche der gegen uns bewaffneten Emigranten verschwunden; überall gestand das Volk seine Thorheit und seine Verblendung.

„Am folgenden Tage wurde die Section Le Pelletier und die des Théatre français entwaffnet.“

Man wird in diesem Bülletin des 13ten Vendemiaire bemerkt haben, wie viel Mühe er sich giebt, den Anhang des Blutvergießens von sich ab= auf die sogenannten Rebellen zu wälzen. Es liegt ihm viel daran, seine Gegner als den angreifenden Theil darzustellen. Ausgemacht ist es, daß er diesen Tag stets beseufzt hat. Oft versicherte er mir, er würde Jahre seines Lebens darum geben, wenn er dieses Blatt aus seiner Geschichte reißen könnte. Er war überzeugt, die Einwohner von Paris gegen sich aufgebracht zu haben, und es wäre ihm sehr lieb gewesen, wenn Barras im Convente nicht die Worte ausgesprochen hätte, welche ihm damals so viel Vergnügen machten: „Seinen einsichtsvollen und schnellen Anordnungen verdanken wir die Vertheidigung dieser Mauern, um welche er mit vieler Geschicklichkeit Posten ausgestellt hatte. Dies war allerdings wahr, aber es ist nicht immer gut, die Wahrheit zu sagen.

Durch den Ausgang dieses kleinen Bürgerkrieges, in welchem man mit lächerlicher Uebertreibung die Anzahl der Kanonen des Convents auf zweihundert Stück angegeben hat, ward Bonaparte bekannt, und trat aus dem großen Haufen hervor. Durch ihn gelangte er zum Commando der Armee, welche er von dieser Zeit an stets zum Siege geführt hat. Die zu jener Zeit von ihm geschlagene Partei hat ihm die Vergangenheit nicht verziehn, und die Partei, welche er unterstützte, hat seine Zukunft gefürchtet. Wir werden sehen, wie er fünf Jahre später eben jene Grundsätze wieder in's Leben ruft, welche er den 5ten October 1795 bekämpft hat. Auf Barras Vorschlag ward er am 10ten October zum zweiten Befehlshaber der Armee des Innern ernannt, und schlug sein Hauptquartier in der neuen Kapuzinerstraße auf, da, wo sich gegenwärtig die Archive der auswärtigen Angelegenheiten befinden. Mit Unrecht hat man daher in dem Manuscripte von St. Helena behauptet, daß er nach jenem Tage

unbeschäftigt in Paris geblieben sei. Im Gegentheil beschäftigte er sich unermüdet mit der Politik seines Vaterlandes und mit den Mitteln zu seinem eignen Glücke. Bonaparte blieb stets mit denjenigen in Verbindung, welche damals die Macht in Händen hatten, und wußte aus Allem, was er sah und hörte, Nutzen zu ziehen.

Um ein für allemal jenes Manuscript von St. Helena zu beseitigen, welches zu der Zeit, wo es erschien, ein so unverdientes Aufsehen erregte, welches jetzt gänzlich vergessen ist, und welches fast ein Jeder Bonaparte zuschrieb, so will ich jetzt einige Worte darüber sagen. Im Allgemeinen wiederhole ich, was ich schon in einer Note gesagt habe, welche man höchsten Orts, sobald jenes Manuscript erschien, durch einen Minister Ludwigs XVIII., und lange vor der Zeit von mir verlangte, als man in Europa erfuhr, daß Napoleon auf St. Helena erklärt hatte, er sey nicht der Verfasser jener anonymen Schrift. Man hat mir auf officiellem Wege zu erkennen gegeben, daß die erhabne Person, welche über jenes unerklärbare Product bestimmte Aufschlüsse verlangt hatte, durch die von mir gegebenen befriedigt worden sei.

Für einen jeden, welcher zu der Lectüre des Manuscripts von St. Helena Kenntniß der öffentlichen Angelegenheiten mitbringt, verschwindet jede Täuschung über die Aechtheit desselben.

Was findet man in diesem Manuscripte? Verunstaltete, ohne Ordnung erzählte, ohne Methode auf einander gehäufte Begebenheiten; einen dunkeln, gezierten, nach Sentenzen haschenden Stil. Neben dem, was darin ist, aber unrichtig darin ist, findet man das vergessen, was nothwendig darin stehen sollte, wenn Napoleon der Verfasser desselben gewesen wäre. Ueberall liest man albernes, unbedeutendes Geschwätz; Gedanken, welche Napoleon nie gehabt hat; Ausdrücke, welche er nicht einmal kannte, und welche eine Affectation beweisen, die seinem Character fremd war. Wenige Wahrheiten sind mit unbegreiflichen Irrthümern vermischt. Es herrscht darin ein ungleicher Stil, ein zweideutiger Geist; einige Ideen sind erhaben; vermeinte Zusammenstellungen finden sich neben unverzeihlichen Anachronismen und den gewöhnlichsten Aufschlüssen. Zuweilen trifft der Verfasser die Art und Weise,

wie Bonaparte sich ausdrückte, aber die Nachahmung ist immer nur sehr oberflächlich, und oft geschmacklos. Das sind nicht seine Gedanken, das ist nicht sein Stil, das sind nicht seine Thaten, das ist nicht sein Leben *).

Neuntes Capitel.

Ich kehre nach Paris zurück, wo ich Bonaparte wieder finde. — Das Glück des Generals ändert sich. — Mittagsessen bei Bonaparte. — Entstehung der Liebe zwischen Josephine und Bonaparte. — Seine Aeußerungen gegen mich über Josephine und ihre Familie. — Ich kehre nach Sens zurück. — Bonaparte's Verheirathung. — Zwölf Tage nach der Hochzeit geht er nach Italien. — Schilderung Josephine's. — Sie läßt sich wahrsagen. — Bonaparte will ein Landhaus kaufen. — Sein Widerwillen gegen Nationalgüter. — Brief des Generals Colli. — Bonaparte's Antwort. — Er will einen Emigranten erschießen lassen. — Das Directorium giebt es nicht zu. — Kellermann soll gemeinschaftlich mit Bonaparte das Commando in Italien führen. — Bonaparte schreibt an Carnot, er wolle das nicht. — Sein Brief an Josephine, worin er ihr die Schlacht von Arcole meldet.

Nach dem 13ten Vendemiaire kehrte ich von Sens auf kurze Zeit nach Paris zurück, wo ich Bonaparte nicht so häufig als sonst sah, was wohl allein in den wichtigen Arbeiten seinen Grund hatte, welche sein neuer Posten ihm auferlegte. Am häufigsten sprach ich ihn beim Frühstück, oder beim Mittagsessen. Einmal

---

*) Man hat dieses Manuscript einem Herrn Bertrand, ehemaligem Offizier bei dem Regimente der Weichsel, und Verwandten des Grafen Simeon zugeschrieben. Ich will nichts darüber bestimmen; mir liegt durchaus nichts daran, den Verfasser kennen zu lernen.

machte er mich auf eine junge Dame aufmerksam, welche ihm schräg gegenüber saß, und fragte mich, wie sie mir gefiele. Meine Antwort schien ihm viel Vergnügen zu machen; er sprach weitläuftig mit mir über sie, ihre Familie, ihre liebenswürdigen Eigenschaften, und sagte mir, daß er sie heirathen werde, da er überzeugt sei, in der Verbindung mit der jungen Wittwe sein Glück zu finden. Ich merkte aus seinen Aeußerungen, daß er von dieser Heirath auch Vortheil für die Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten erwartete. Seine stets wachsende Vertraulichkeit mit dem Gegenstande seiner Liebe brachte ihn mit den einflußreichsten Personen jener Zeit in Berührung, und erleichterte ihm die Mittel, seine Absichten durchzusetzen. Nach der Hochzeit, welche am 9ten März 1796 statt fand, hielt er sich nur noch zwölf Tage in Paris auf. Bis auf einige wenige leichte Wölkchen, herrschte in dieser Ehe die vollkommenste Eintracht. Wirklichen Kummer hat, so viel ich weiß, Bonaparte seiner Frau nie verursacht, welche voller Anmuth war, und viele liebenswürdigen Eigenschaften besaß. Ich bin überzeugt, daß unter allen denen, welche mit ihr in Berührung standen, fast Keiner Ursach gehabt hat, sich über sie zu beklagen. Ihre wahren Freunde blieben ihr auch in der Zeit ihres Glanzes, weil sie keinen derselben vergaß. Sie war etwas leichtsinnig, aber gefällig, und treu in der Freundschaft. Wohlwollen war Bedürfniß für sie, allein nicht immer kannte sie die Personen, welchen sie es schenkte, und verschwendete es daher oft an Unwürdige. Der Pracht und Verschwendung war sie sehr ergeben. Dieser Hang, eine Folge des Mangels an Beschäftigung, war ihr zur Gewohnheit geworden, und fast immer verschwendete sie ihr Geld für überflüssige Dinge. Wie viele Scenen habe ich erlebt, wenn die Leute kamen und ihr Geld haben wollten! Sie gestand immer nur die Hälfte ihrer Schulden, was ihr neue Vorwürfe zuzog.

Wie manche Thräne hat sie vergossen, welche sie sich so leicht hätte ersparen können! Als das Glück ihr eine Krone aufs Haupt setzte, erzählte sie einem Jeden, daß man ihr dies geweissagt habe *). Gewiß ist es, daß sie an Wahrsagereien

*) Die Weissagung soll von einer alten Negerin herrühren.

glaubte; und wenn ich ihr oft mein Erstaunen darüber zu erkennen gab, so lachte sie wohl darüber, blieb aber dennoch bei ihrem Aberglauben. Die Prophezeihung war durch die That bestätigt, allein die Prophezeihung hätte man bezweifeln sollen.

Kurze Zeit vor dem 13ten Vendemiaire, durch welchen sich für Bonaparte eine unermeßliche Laufbahn eröffnete, schrieb er mir nach Sens einen Brief, in welchem er nach seinen gewöhnlichen vertraulichen Mittheilungen sagt: „Bemühe dich um ein kleines Landgut, in deinem schönen Yonnerthale. Sobald ich Geld habe, werde ich es kaufen. Dort will ich leben; aber vergiß nicht, daß es kein Nationalgut sein darf *).“

Den 21sten März verließ er Paris, während ich meine zwei Mann Wache noch immer bei mir hatte. Ich übergehe das Nähere des schönen Feldzuges in Italien, welcher so trefflich beschrieben ist, und in welchem Bonaparte die französischen Fahnen vom Meerbusen Genua's bis zu den norischen Alpen hin trug. Ich beschränke mich darauf, für die Geschichtsforscher einige Documente und Ereignisse mitzutheilen.

Kaum war er beim Heere angelangt, als der General Colli ihm folgenden Brief schrieb, welcher mir so merkwürdig schien, daß ich ihn nebst der Antwort aufgehoben habe.

„Mein Herr,

„Ich setze voraus, General, daß Sie von der Verhaftung eines meiner Parlementär-Offiziere, Namens Moulin, nichts wissen, welcher dieser Tage, in Murseco, gegen alles Kriegsrecht festgenommen, und nicht wieder ausgeliefert ist, obwohl ihn der der General Graf Vital auf der Stelle zurückgefordert hat. Sei er auch französischer Emigrant, so ist das kein Grund, ihn nicht als Parlamentär anzuerkennen, und in dieser Eigenschaft fordere ich ihn von neuem zurück. Die Höflichkeit und der Edelmuth, welchen die Generale Ihrer Nation mir stets bewiesen haben, läßt mich hoffen, daß ich nicht vergebens bitten werde, und es thut mir leid, Ihnen andeuten zu müssen, daß Ihr Brigadechef Barthelemy,

*) Weiter oben hat man gesehen, wie dieser Brief abhanden gekommen ist.

eben der, welcher die Verhaftung meines Parlementärs anbefohlen hat, gestern durch das Schicksal der Waffen in meine Hände gefallen ist. Dieser Offizier wird gerade so wie Herr Moulin behandelt werden.

„Ich wünsche aufrichtig, daß das bisherige edle und menschliche Verfahren der beiden Nationen gegen einander fernerhin bestehen möge. Ich habe die Ehre rc.

Ceva, den 17ten April 1796. Colli."

Der Oberbefehlshaber der französischen Armee antwortete:

„Mein Herr,

„Die Person eines Emigranten ist eben so wenig geheiligt, wie die eines Vatermörders. Man hat die Ehre des französischen Volks und die ihm schuldige Achtung verletzt, als man Herrn Moulin als Parlementär zu uns schickte.

„Sie kennen die Gesetze des Krieges, und ich kann nicht glauben, daß Sie Repressalien gegen den Brigade-Chef Barthelemy nehmen werden. Wenn Sie sich gegen allen Kriegsgebrauch eine solche Handlung der Barbarei erlaubten, so würde ich die blutigste Rache an allen Ihren Gefangenen nehmen. Denn ich fühle für die Offiziere Ihrer Nation diejenige Achtung, welche so brave Krieger verdienen."

Das Vollziehungsdirectorium, welchem diese Briefe überschickt wurden, billigte die Verhaftung des Herrn Moulin, erklärte jedoch, daß man ihn zwar im Verhaft lassen, ihn jedoch nicht vor Gericht stellen solle, in Betracht, daß er als Parlementär geschickt sei.

Gegen die Mitte des Jahres 1796 wollte das Directorium den General Kellermann, welcher die Alpenarmee befehligte, als zweiten General der Armee von Italien dem General Bonaparte zugeben.

Den 24sten Mai 1796 schrieb Bonaparte über dieses Project, welches ihm in keiner Rücksicht zusagte, an Carnot: „Es ist mir gleichgültig, ob ich hier oder anderwärts Krieg führe; seinem Vaterlande dienen, von der Nachwelt ein Blatt in unserer

Geschichte verdienen, darin besteht all mein Ehrgeiz; commandire ich und Kellermann zugleich in Italien, so ist alles verloren. Der General Kellermann hat mehr Erfahrung als ich, und wird den Krieg geschickter zu führen wissen. Aber die Sache wird schlecht gehen, wenn wir beide commandiren. Mir kann es kein Vergnügen machen, mit einem Manne zu dienen, welcher sich für den ersten General Europa's hält." Man hat eine Menge von Briefen Bonaparte's an seine Frau bekannt gemacht, deren Aechtheit ich weder bestreiten will noch kann. Hier mag einer seinen Platz finden, welcher nach meiner Meinung von den übrigen etwas abweicht. Er enthält weniger überspannte Ausdrücke von Liebe und Zärtlichkeit, und der Stil desselben ist nicht so anmaßend und geziert, wie in einem großen Theile jenes Briefwechsels, dessen Aechtheit ich, wie gesagt, nicht in Abrede stelle.

Er meldet Josephinen den Sieg von Arcole.

„Verona, den 29sten Mittags. (Ein anderes Datum steht nicht da, aber der Name Arcole reicht hin.)

„Endlich, meine angebetete Josephine, lebe ich wieder auf. Der Tod ist nicht mehr vor meinen Augen, und Ruhm und Ehre sind noch in meinem Herzen. Der Feind ist bei Arcole geschlagen. Morgen machen wir die Einfalt Vaubois wieder gut, welcher Rivoli aufgegeben hat. Mantua wird in acht Tagen unser sein, und bald kann ich in Deine Arme eilen, und Dir tausend Beweise meiner glühenden Liebe geben. Sobald ich kann, gehe ich nach Mailand; ich bin etwas ermüdet. Ich habe einen Brief von Eugen und Hortensia erhalten; es sind liebenswürdige Kinder. Sobald mein zerstreutes Hauswesen wieder zusammen ist, werde ich sie Dir schicken.

„Wir haben 5000 Gefangene gemacht, und dem Feinde wenigstens 6000 Mann getödtet. Lebe wohl, meine angebetete Josephine, und denke oft an mich. Es wäre unrecht, es wäre abscheulich von Dir, wenn Du jemals aufhörtest, Deinen Achilles zu lieben; aber ich bin überzeugt, Du wirst mich ewig lieben, so wie ich ewig Dein zärtlicher Freund sein werde. Der Tod allein ist im Stande, eine Verbindung zu zerreißen, welche

Sympathie, Liebe und Gefühl geknüpft haben. Schreibe mir etwas von Deinem Zustande; ich küsse Dich tausendmal mit inniger Zärtlichkeit."

Man erzählt in mehreren Schriften, Josephine sei erst im Juni 1797 nach Italien gekommen, und habe es durchreist, während der General Bonaparte den Lauf seiner Siege verfolgte. Allein man hat nicht überlegt, daß die Friedensprälimimarien zu Leoben seit dem 17ten April desselben Jahres unterzeichnet waren, und daß folglich der Krieg aufgehört hatte.

Ich bin im Begriff, zu Napoleon nach Italien zu gehen, und werde ihn bis an das Ende des Jahres 1802 nicht wieder verlassen.

Zehntes Capitel.

Marmont's erster Brief. — Eroberung Italiens. — Bonaparte läßt mir schreiben, zu ihm nach Mailand zu kommen. — Friede mit Sardinien. — Uebergang über den Mincio. — Belagerung von Mantua. — Bonaparte und Marmont dringen von neuem in mich. — Ich bleibe als Emigrirter in Sens. — Ich erhalte den Befehl des Obergenerals der Armee von Italien, auf der Stelle abzureisen. — Zweiter Brief Marmont's. — Ich reise zu Bonaparte. —

Ich kann es nicht vermeiden, in dem Laufe dieser Memoiren mich zuweilen auf den Vordergrund des Gemäldes zu stellen; aber selbst auf die Gefahr, daß man mich beschuldigte, daselbst zu viel Platz einzunehmen, bin ich es mir selbst schuldig, nebenbei auf einige Anklagen zu antworten, deren Gegenstand ich bei mehreren Veranlassungen gewesen bin. Einige der folgenden Beweisstücke und Briefe betreffen vielleicht weniger die Geschichte des Obergenerals der Armee von Italien, als die seines Secretärs; allein ich gestehe, daß mir etwas daran liegt, durch authentische Actenstücke zu beweisen, daß, als ich zu Bonaparte nach

Italien ging, ich mich nicht bei ihm eingedrängt und mein Glück nicht durch niedrige Ränke gesucht habe. Als ich eine Rolle auf der Schaubühne übernahm, auf welcher der jugendliche Ruhm des künftigen Kaisers schon alle diejenigen überstrahlte, welche sich seinem Schicksale anschlossen, gehorchte ich weniger der Stimme des Ehrgeizes, als dem Rufe der Freundschaft. Aus dem folgenden Briefwechsel wird man sehen, welches herzliche Vertrauen ich damals genoß; aber dieselben, nicht für die Geschichte, sondern für die Freundschaft geschriebenen Briefe sprechen auch von unsern Waffenthaten; und was an jene Heldenzeit erinnert, wird vermuthlich Vielen nicht gleichgültig sein.

„Im Hauptquartiere zu Mailand, den 20sten Prairial des Jahres 4. (den 8ten Juni 1796.)

„Der Obergeneral trägt mir auf, mein lieber Bourrienne, Ihnen zu erkennen zu geben, daß es ihm viel Freude macht, Nachrichten von Ihnen zu erhalten, und daß er innig wünscht, Sie bei uns zu sehen. Machen Sie sich daher auf den Weg, mein lieber Bourrienne, und kommen Sie zu uns so bald als möglich. Sie können überzeugt sein, daß die Herzen Ihrer Freunde Ihnen noch immer mit Liebe zugethan sind, und es thut uns nur Leid, daß Sie nicht Gelegenheit gehabt haben, unsere Triumphe zu theilen.

„Der eben geendete Feldzug wird in den Jahrbüchern der Geschichte berühmt werden. Es liegt etwas Großes darin, in nicht völlig zwei Monaten mit kaum 30000 Mann, welche an Allem Mangel litten, eine Armee von 65—70000 Mann vollständig, und zu acht verschiedenen Malen geschlagen, den König von Sardinien zu einem schimpflichen Frieden gezwungen, und die Oestreicher aus Italien vertrieben zu haben.

„Der Uebergang über den Mincio, unser letzter Sieg, von welchem Sie ohne Zweifel gehört haben, hat unsern Arbeiten ein Ziel gesetzt.

„Jetzt bleibt uns nichts weiter zu thun, als Mantua und die Citadelle von Mailand zu belagern; aber dergleichen Hindernisse sind nicht im Stande, uns lange aufzuhalten. Leben Sie wohl, mein lieber Bourrienne; ich lade Sie im Namen des Ge-

nerals Bonaparte von neuem ein, zu uns zu kommen, und versichere Sie, daß es sein inniger Wunsch ist, Sie wiederzusehen. Empfangen Sie u. s. w.

Marmont, Brigadegeneral der
Artillerie und Adjudant des
Obergenerals." —

Ich war genöthigt, in Sens zu bleiben, um meine Ausstreichung von der Emigrantenliste zu bewirken, welche jedoch erst im Jahre 1797 erfolgte; auch hatte ich mich gegen eine Anklage zu rechtfertigen, als habe ich mich eines verfälschten Aufenthaltsscheines bedient. Das Studieren war meine einzige Beschäftigung, und ich zog die Ruhe, der Bewegung des Feldlagers vor. Dieser doppelte Grund hielt mich ab, jener freundschaftlichen Einladung auf der Stelle zu folgen, so sehnlich ich auch wünschte, meinen jungen Schulfreund in der Mitte seiner erstaunenswerthen Triumphe wiederzusehen.

Zehn Monat später erhielt ich einen zweiten Brief von dem Brigadegeneral Marmont.

„Im Hauptquartiere zu Görz, den 2ten Germinal des Jahres 5. (den 22sten März 1797.)

„Der Obergeneral trägt mir auf, mein lieber Bourrienne, Ihnen zu sagen, daß er Ihrer Ankunft mit großem Verlangen entgegensieht. Seit langer Zeit sehnen wir uns nach Ihnen und erwarten mit der lebhaftesten Freude den Augenblick, wo Sie mit uns vereinigt sein werden.

„Ich vereinige meine Bitten, mein lieber Bourrienne, mit denen des Generals, um Sie zu vermögen, sich schnell zur Armee zu begeben. Sie werden eine innig verbundene Familie vermehren, welche wünscht, Sie in ihrem Schooße aufzunehmen. Beifolgend sende ich Ihnen einen Befehl des Generals, dessen Sie sich als Paß bedienen können. Nehmen Sie Extrapost und kommen Sie; wir sind im Begriff, in Deutschland vorzudringen. Schon ändert sich die Sprache, und noch drei Tage, so wird man kein Wort italienisch mehr hören.

„Der Prinz Karl ist tüchtig geschlagen worden, und wir verfolgen ihn. Ist dieser Feldzug nur einigermaßen glücklich, so

werden wir in Wien einen für Europa so nothwendigen Frieden unterzeichnen. Leben Sie wohl, mein lieber Bourrienne, und nehmen Sie etwas Rücksicht auf die Bitten eines Mannes, welcher Ihnen von ganzer Seele ergeben ist.

Marmont."

„Im Hauptquartiere zu Görz den 2ten Germinal des Jahres 5.

„Bonaparte, Obergeneral der Armee von Italien.

„Der Bürger Bourrienne wird sich nach Empfang des gegenwärtigen Befehls zu mir verfügen.

gez. Bonaparte."

Die elenden, abscheulichen Quälereien, welche ich von der damaligen Regierung, ich weiß nicht, aus welcher Ursach ausstehen mußte, hatten mir den Aufenthalt in Frankreich verbittert. Jeder Tag vermehrte meine Besorgnisse; ja ich mußte sogar befürchten, vor Gericht gestellt zu werden, weil ich mich eines von neun falschen Zeugen unterzeichneten Aufenthaltsscheins bedient haben sollte. Zu meinem Kummer ging man so weit, jene Zeugen einige Tage lang in's Gefängniß zu setzen, so daß mir die Abreise eben nicht schwer werden konnte. Den Befehl des Generals ließ ich auf dem Rathhause von Sens eintragen, und er diente mir statt eines Passes, welchen man mir außerdem wahrscheinlich verweigert hätte. Ich fühle noch jetzt die größte Dankbarkeit für sein damaliges Benehmen gegen mich.

So eifrig ich auch meine Abreise von Sens betrieb, so verursachten alle jene Formalitäten und Vorsichtsmaßregeln doch einen Aufenthalt von einigen Tagen. In dem Augenblicke meiner Abreise erhielt ich eine neue Einladung.

„Im Hauptquartiere von Judenburg den 10ten Germinal des Jahres 5. (8ten April 1797.)

„Der Obergeneral, mein lieber Bourrienne, trägt mir auf, Sie zu veranlassen, sich auf der Stelle zu ihm zu verfügen. Wir sind von Siegen und Triumphen umgeben. Der Feldzug in Deutschland beginnt auf eine noch glänzendere Weise als der in Italien; hieraus mögen Sie abnehmen, was sich davon er-

warten läßt. Kommen Sie sogleich, lieber Bourrienne, erfüllen Sie unsre Bitten. Ihre Gegenwart wird bewirken, daß wir unser Ungemach leichter ertragen, und unsre Freuden doppelt genießen.

„Ich beauftrage den Courrier, seinen Weg durch Sens zu nehmen, Ihnen meinen Brief zu übergeben und mir Ihre Antwort zu bringen. gez. Marmont."

In dem Briefe lag folgende Order:

„Dem Bürger Fauvelet von Bourrienne wird anbefohlen, sich auf der Stelle mit Extrapost von Sens in das Hauptquartier der Armee von Italien zu verfügen.

Bonaparte."

Man sieht, daß der Obergeneral mich im vierten Monate nach seiner Ankunft in Italien einlud, mich zu ihm zu begeben; daß die Umstände mir erst ein Jahr später erlaubten, und zwar auf seine wiederholten Einladungen, zu ihm zu gehen. Ich traf ihn in Leoben. Dennoch hat man Folgendes über diese Reise gedruckt:

„Bonaparte, dessen Ruhm durch funfzehnmonatliche unerhörte Triumphe auf den höchsten Gipfel gestiegen war, erhielt von seinem ehemaligen Mitschüler Bourrienne einen *dringenden* Brief, worin dieser ihn bat, ihm zu *erlauben*, zu ihm zu kommen, und ihm eine Stelle in der Nähe seiner Person zu geben. Bonaparte erinnerte sich mit Vergnügen an den Gespielen seiner Knabenjahre und schrieb an Bourrienne, sich zu ihm nach Görz in das Hauptquartier zu verfügen."

Wie sehr werden doch Thatsachen von den Biographen entstellt! In der That, man kann ihnen auch nicht den mindesten Glauben beimessen.

Der Verfasser dieses Artikels hat die boshafte Absicht gehabt, mich so darzustellen, als erbettele ich eine Stelle von dem Helden zu der Zeit seiner höchsten Triumphe, und als ersuche ich ihn um die *Erlaubniß*, mich zu ihm verfügen zu dürfen. Die Briefe, die man so eben gelesen hat, beweisen die Unrichtigkeit dieser Behauptung. Wenn man eine Stelle erbettelt, so läßt man nicht zehn Monate hingehen, ohne sie einzunehmen.

Indem jene Correspondenz die Freundschaft Bonapartes zu mir beweiset, wird sie zu gleicher Zeit für die gegenwärtigen Memoiren ein größeres Vertrauen erwecken.

Ich kam in den venetianischen Staaten in dem Augenblicke an, in welchem die Empörung gegen die Franzosen im Begriff war, auszubrechen. Man reizte Tausende von Bauern, unter dem Vorwande zum Aufruhr, daß man die Unruhen in Bergamo-Brescia unterdrücken wolle. Den 16ten April, den Tag vor der Unterzeichnung der Friedens-Präliminarien von Leoben und des Aufruhrs von Verona reiste ich durch diese Stadt. Es war gerade am ersten Oster-Feiertage, wo die Diener Gottes öffentlich predigten, daß es erlaubt, ja daß es sogar ein verdienstliches Werk sei, die Jakobiner, unter welchem Namen man alle Franzosen begriff, zu tödten. Tod den Franzosen, Tod den Jakobinern! war das Kriegesgeschrei und der Vereinigungsruf. Ich hatte nicht die geringste Vorstellung von dem Zustande der Angelegenheiten in dieser Republik, da ich Sens erst am 11ten April verlassen hatte. Nach einem zweistündigen Aufenthalte in Verona verließ ich diese Stadt, ohne zu ahnen, welches schreckliche Blutbad sie bedrohe. Eine Stunde davon stieß ich auf einen Haufen von ungefähr zweitausend Insurgenten, welche sich dahin begaben. Mein Wagen mußte halten, und sie zwangen mich zu rufen: El viva sauto Marco, worauf sie mich weiter reisen ließen. Wie würde es mir ergangen sein, wäre ich erst den folgenden Montag durch Verona gekommen! An diesem Tage wurden die Sturmglocken geläutet, die Franzosen in den Hospitälern ermordet, und alle die, welche man auf den Straßen fand, niedergestoßen. Mehr als 400 Franzosen kamen auf diese entsetzliche Weise um das Leben, und selbst Priester befanden sich an der Spitze der Meuchelmörder. Die Forts von Verona hielten sich noch gegen die Venetianer, von welchen sie mit Wuth angegriffen wurden; allein erst nach sechs Tagen ward man wieder Meister von der empörten Stadt. An eben dem Tage, an welchem der Aufruhr in Verona ausbrach, wurden die Franzosen zwischen dieser Stadt und Vicenza, durch welches ich den Tag vorher ohne Gefahr gekommen war, gleichfalls ermordet; und kaum hatte ich Padua hinter mir, als ich erfuhr,

daß sie auch hier niedergemacht wären. Wenn ich eine Stadt verließ, so hatten auch schon die Metzeleien daselbst begonnen.

Ich werde noch einige Augenblicke bei dieser Empörung der venetianischen Staaten verweilen, welche ein jeder nach seinen politischen Ansichten unter ganz entgegengesetzten Gesichtspunkten dargestellt hat.

Venedig näherte sich seinem Untergange. Schon seit einem Jahre näherte sich das Ungewitter diesem Staate, und seit dem Anfange des April 1797 drohete der Aufruhr allgemein zu werden. Die Streitigkeiten begannen bei dem Einmarsche der Oestreicher in Peschiera. Auch die gute Aufnahme, welche der nachherige König Ludwig der Achtzehnte dort gefunden hatte, mußte zum Vorwande dienen. Man hatte mit Gewißheit in Erfahrung gebracht, daß Venedig während der Belagerung von Mantua im Jahre 1796 das Volk zum Dienste gezwungen habe. Der Vortheil der Aristocratie hatte den Sieg über Gründe der Politik davongetragen, welche auf unsrer Seite waren. Den 7ten Juni 1796 hatte der General Bonaparte an das Vollziehungs-Directorium geschrieben:

„Der Senat von Venedig schickt mir so eben zwei Richter des hohen Rathes, um bestimmt zu erfahren, wie die Angelegenheiten stehen. Ich habe meine Beschwerden gegen sie erneuert; ich habe der günstigen Aufnahme erwähnt, welche der ehemalige Graf von Provence bei ihnen gefunden hätte. Ist Ihre Absicht, fünf bis sechs Millionen aus Venedig zu ziehen, so habe ich Ihnen mit gutem Bedachte diese Gelegenheit zum Bruche verschafft. Hätten Sie noch bestimmtere Absichten, so glaube ich, man müßte diese Zwistigkeiten zu verlängern suchen; Sie müßten mich mit Ihren Planen bekannt machen und den günstigen Augenblick abwarten, welchen ich nach Umständen ergreifen würde; denn man muß sich nicht zu viel Feinde auf einmal machen.“

Das Directorium erklärt in seiner Antwort, der günstige Augenblick sei noch nicht erschienen; erst müsse man Mantua einnehmen, und den General Wurmser tüchtig auf das Haupt schlagen. Als aber gegen das Ende 1796 das Directorium zu bemerken glaubte, daß es Venedig mit seinem Verlangen nach

Neutralität aufrichtiger meine, so wollte es diese Neutralität nicht brechen, sondern begnügte sich damit, von der Republik Geld und Lieferungen für die Armee von Italien zu erpressen. Es hatte nicht, wie der Obergeneral, den Gedanken im Hinterhalte, daß dieser Staat einmal zur Entschädigung für das dienen könnte, was die Französische Republik von den Oestreichschen Besitzungen behalten würde.

Im April 1797 war dieser von dem Directorium erwartete günstige Augenblick erschienen. Venedigs Stunde hatte geschlagen. „Ich weiß", schrieb Bonaparte den 30sten April an das Directorium, „daß nichts weiter übrig bleibt, als diese grausame, blutdürstige Regierung zu vernichten;" — und von Palma-Nuova schreibt er wieder unter dem 3ten Mai: „ich sehe kein anderes Mittel, als den Venetianischen Namen von dem Erdboden zu vertilgen."

Zwanzig Tage nach diesem Entschlusse die Aristocratie von Venedig zu unterdrücken, schrieb er an das Directorium: „Diejenige Partei in Genua, welche sich die patriotische nannte, hat sich außerordentlich schlecht benommen; sie hat durch ihre Dummheiten und Unbesonnenheiten die Sache der Aristocraten begünstiget. Hätten die Patrioten vierzehn Tage ruhig bleiben wollen, so war die Aristocratie verloren und kam von selbst um."

In dem Sturze der bestehenden Gewalt fand er stets Vortheil, es konnten Umstände eintreten, welche sie seinen Händen überlieferte.

Zwei Ursachen trugen mächtig dazu bei, den Untergang eines Staates zu beschleunigen, welcher nun schon seit zwölfhundert Jahren bestand. Die Eroberungen der Franzosen in Italien hatten daselbst revolutionäre Grundsätze verbreitet. Der Erzherzog von Mailand war gefallen; warum sollte nicht ein gleiches Schicksal auch den Dogen von Venedig treffen? der Geist der Revolution hatte nach und nach um sich gegriffen, und die Unzufriedenheit pflanzte sich mit reißender Schnelligkeit fort. Der Unterschied der neuen Meinungen und der finstern Staatsverwaltung Venedigs war zu auffallend, als daß man nicht hätte wünschen sollen, sich ihr zu entziehen.

Auf der andern Seite war der Senat von Venedig keiner großen Entschlüsse mehr fähig; die Regierung war abgenutzt. Unaufhörlich berathschlagte man über die zu ergreifende Partei, und doch ergriff man keine. Die Meinungen waren stets einander entgegen gesetzt; der Senat schwankte zwischen Oestreich und Frankreich, zwischen einer besiegten und einer siegreichen Macht. Kräftige Charactere stimmten für die Neutralität. Dabei verging die Zeit, die Gefahr näherte sich, und diese sterbende Republik hatte zu gleicher Zeit die Grundsätze zu bekämpfen, welche auf sie einströmten um die Angriffe zurückzuschlagen, deren Schauplatz ihre Provinzen geworden waren.

Gewohnt, vor Oestreich zu zittern, hatte Venedig diesen Staat immer mehr geschont als Frankreich, und der Einfluß desselben ist immer bedeutender gewesen, als der Unsrige, weil Venedig von einer durch die Geschichte leider bestätigten Thatsache überzeugt war, daß Italien immer das Grab der Franzosen geworden ist, und es auch jetzt seyn würde. Es hoffte das Eindringen der französischen Armee in Deutschland, so wie den Umstand, daß die Spitzen derselben in die Engpässe von Kärnthen vorgeschoben waren, zu benutzen, um die Sicilianische Vesper zu erneuen. Ueberall griff das von Priestern entflammte Landvolk, unter welches man noch außerdem Geld vertheilt hatte, zu den Waffen. Auch Bonaparte hatte seinerseits die Apostel der Revolution geduldet, was wohl zu entschuldigen ist. Er wollte seine Armeen durch eine Italienische verstärken, und sich gegen die Rachsucht und Treulosigkeit sichern, welche in früheren Kriegen so viele Heere aus den Ländern jenseits der Alpen vernichtet haben.

Unter allen Völkern des Italienischen Staates haßten uns die Venetianer am meisten. Bonaparte schrieb an den Herrn Lallemant, den Minister der französischen Republik zu Venedig, „daß alle von dem Administrator zu Brescia, Bergamo und Cremona abgefaßten Protokolle, welche den Aufruhr den Franzosen zuschrieben, nichts weiter wären, als eine Reihe von Lügen, welche den einzigen Zweck hätten, die Treulosigkeit des Senats von Venedig vor den Augen Europa's zu rechtfertigen." Gegen den Anfang des Monats März 1797 hatte die Regierung von Venedig alle Thatkraft verloren. Ottolini, Podecta

von Bergamo, ein Werkzeug der Tyrannei der Staats-Inquisitoren, quälte die Einwohner von Bergamo und Brescia, welche die Einnahme von Mantua in ihrem Entschlusse ermuthigt hatte, sich von Venedig loszureißen. Das Benehmen Ottolini's erbitterte alle Gemüther. Er entdeckte durch Mittel, welche ich weiter unten anführen werde, die geheimen Zusammenkünfte der patriotischen Deputirten, verkleidete seinen Kammerdiener als Bauer, und schickte ihn als Courier mit der Liste der Empörer an die Inquisitoren nach Venedig. Der Courier wurde angehalten, seiner Depeschen beraubt, und Ottolini, den man ermorden wollte, aus Bergamo verjagt. Dies war der Anfang des allgemeinen Aufruhrs in den venetianischen Staaten.

Der folgende Brief, welcher zum Theil Bonaparte's Aeußerungen gegen Lallemant bestätigt, wird beweisen, daß nur die Gewalt der Umstände und die Verkettung unvermeidlicher Ursachen die Völker der Terra ferma gegen die alte Regierung von Venedig empörte. Wenn man die nähern Umstände der Verschwörung von Bergamo in den Schriften liest, welche ihrer erwähnen, so wird man von der Genauigkeit der Nachrichten überrascht, welche jener Brief Ottolini's enthält. Den 8ten März meldet er, daß die Volksbewegung in einigen Tagen statt finden werde, und wirklich bricht sie den 14ten desselben Monats aus. Er erwähnt, daß La Hoz, der Anführer der Lombardischen Legionen, die Revolution unterstützen werde, und wirklich ist er es, welcher sie beginnt und vollendet. Dieses Document wird darthun, daß die Grundsätze der Freiheit, weit mehr als die verschlagene Staatskunst Venedigs den Anfang der Verschwörung herbeigeführt haben.

Republik Venedig!

„Hochgeborne, Hochmögende Herren!

„Ich beeile mich, Sie von einer höchst wichtigen Angelegenheit in Kenntniß zu setzen, damit sie derselben alle mögliche Aufmerksamkeit widmen können. Auch dem Administrator der Terra ferma habe ich davon unterrichtet. Sollte sie in ihrem Ganzen etwas Unwahrscheinliches haben, so übergehen Sie alles das, was Ihnen von keinem Nutzen scheint, und

berücksichtigen Sie das Uebrige. Der aus Rom gebürtige Advocat Marcelino Serpini, welcher in Mailand bei der Prinzessin Albani, der Gemahlin des Prinzen Albani wohnt, welcher sich gegenwärtig mit dem Erzherzoge von Mailand in Rom befindet, ist neulich in Bergamo angekommen, um einige der Familie Albani gehörige Papiere zu holen, und hat mir erzählt, er habe die Bekanntschaft einiger wackeren französischen Offiziere gemacht; diese hätten ihm den Wunsch geäußert, hieher zu kommen, und ihm gesagt, wann er dieses Zusammentreffen benutzen wolle, so könne er den Herren Venetianern, und zu gleicher Zeit den gutgesinnten Franzosen nützlich werden. Er versichert, nach der Aussage jener Offiziere, welcher er vollen Glauben schenkt, daß in Bergamo sich eine Verschwörung anspinnt; daß sie ehestens ausbrechen wird; daß ihr Zweck ist, das Festland von Venedig mit der zu gründenden Lombardischen Republik zu vereinigen; daß der erste Adel des Landes, Kaufleute, und Menschen aus den niederen Classen darin verwickelt sind; daß die Verschworenen nicht weit von der Stadt zusammenkommen; (den Ort selbst konnte er mir nicht nennen) daß er durch Spione mit dem geheimen Ausschusse von Mailand correspondirt; daß er sich dem Versammlungsorte unbemerkt nähert; daß er mit den übrigen vornehmsten Städten und Schlössern Venedigs ähnliche Verbindungen unterhält; daß die Anführer des Complots, so wie die einflußreichsten Theilnehmer desselben vermittelst großer Geldsummen eine Menge Bewohner des platten Landes dieser Provinz und der Solodiana gewonnen haben, damit sie auf den ersten Wink sich bereit halten, bewaffnet nach Brescia zu kommen, um dort ein Sechszig Köpfe, unter andern die der .... herunterzuhauen, und dann den Freiheitsbaum zu pflanzen. Gleich nach dem Ausbruche des Complots soll eine starke Truppen-Abtheilung der Legionen unter den Befehlen des Anführers der Lombardischen Legion, La Hoz, in die Stadt dringen, um die Revolution zu unterstützen. In acht bis zehn Tagen soll, sagt man, diese entsetzliche Frevelthat ausgeführt werden, deren Gelingen mehreren andern Revolutions-Plänen in den übrigen venetianischen Städten zum Muster dienen wird.

„Auf meine Frage, wie es ihm möglich geworden sei, zur Kenntniß dieser Umtriebe zu gelangen, in welcher Absicht er sie mir vertraue, und warum Offiziere es sich angelegen sein ließen, die Regierung davon zu unterrichten, antwortete er mir, einige Offiziere aus dem Generalstabe in Mailand, welche des Krieges müde wären und eine durch Blut erkaufte Revolution verabscheueten, deren Wirkungen sie selbst erfahren, hätten ihm jene Aufschlüsse gegeben. Ueberzeugt von meiner Anhänglichkeit an die bestehende Regierung und von ihrer gerechten Sache, so wie von der Klugheit und dem Eifer, womit ich diese Angelegenheit glücklich zu beenden gesucht habe, sei er auf der Stelle entschlossen gewesen, mir diese Mittheilung zu machen. Ferner sagte er mir, daß auch die Franzosen die Hände dabei im Spiele hätten, welchen durchaus nichts an der Vergrößerung der Lombardischen Republik läge; daß sie diese als ein Hirngespinst betrachteten, und daß Metzeleien ihnen ein Greuel wären. So denken, seiner Meinung nach, wenigstens diejenigen unter ihnen, welche ihm die Sache entdeckt haben; ob auch die höhern Offiziere diese Gesinnungen theilten, könne er mir nicht sagen. Er fügt hinzu, das ganze Gewebe dieser Umtriebe sei ein Werk der Mitglieder der Lombardischen Legion, welche nach der Uebergabe von Mantua darauf bestanden hätten, Mailand zu einer Republik zu machen; und als sie auf die Einwendung, Mailand sei nicht stark genug, um sich aufrecht zu halten, vorgeschlagen hätten, das venetianische Festland damit zu vereinigen, und sich selbst erboten hätten, dies zu bewirken, habe man ihnen gesagt, sie möchten thun, was sie wollten.

„Sie können sich vorstellen, wie sehr ich über diese Aeußerungen erstaunt sein mußte; jedoch ließ ich mir nichts merken, um ihn zu dem Glauben zu veranlassen, das Complot sei mir bereits bekannt gewesen. Wirklich hatte ich auch schon Verdacht geschöpft, wie dies meine früheren Briefe an Sie beweisen. Er zog aus meiner Verstellung den Schluß, daß ich das, was er mir mitgetheilt hatte, in Zweifel ziehe, und um mich zu überzeugen, bot er sich an, so oft nach Bergamo zu kommen, als ich es für gut befände, um mir noch deutlichere

Beweise zu verschaffen, und nach genommener Rücksprache mit mir, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, mir dieselben zukommen zu lassen.

„Zuletzt sagte er mir, es hielten sich mehrere Einwohner von Bergamo und Brescia bloß dieser Angelegenheit wegen in Mailand auf; sie versammelten sich in der Stille mit dem geheimen Polizei-Ausschusse; der Militär-Commandant von Brescia würde unverzüglich, auf dringendes Ansuchen der Mitglieder der Legionen, durch einen andern ersetzt werden, weil man ihm unter den gegenwärtigen Umständen nicht Festigkeit genug zutraue.

„Das ist es, was mir der Advocat Marcelino Serpini anvertraut hat. Von seinem Character schweige ich, da ich ihn früher nicht gekannt habe; jedoch scheint er ein rechtlicher Mann, und nach den von ihm gegebenen Aufschlüssen, kein Betrüger zu sein. Er kam hierher mit einem an den Grafen Johann Hector Albani gerichteten Briefe der Prinzessin Albani, so wie mit einer Vollmacht dieser Dame, um Papiere in Empfang zu nehmen, welche sie einige Zeit vorher dem Grafen Johann Hector Albani aufzuheben gegeben hatte. Weiter weiß ich nichts von dem Character dieses Mannes. Indeß habe ich die Vorsicht gebraucht, mich bei dem Grafen J. H. Albani zu erkundigen, ob der Brief der Prinzessin Albani, dessen Ueberbringer er war, wirklich von ihrer Hand sei, was er mir versichert hat, da ihm die Handschrift der Prinzessin genau bekannt ist.

„Sie werden, Hochgeborene Herren, nach Ihrer Weisheit dieser Angelegenheit diejenige Aufmerksamkeit schenken, welche sie verdient. Ich meines Theils werde stets bereit sein, Ihnen meine Ergebenheit durch Mittheilung alles dessen zu beweisen, was ich ferner über diese Sache erfahren werde.

„Peter Galeppi ist noch nicht wieder zurück. Geht er nach Mailand, anstatt Ihre Befehle einzuholen, so werde ich ihn verhaften, und unter sicherer Bedeckung nach Venedig abführen lassen.

„Bemerken muß ich noch, daß in meinem Berichte an den Administrator der Name des Marcelino Serpini auf sein ausdrückliches Verlangen nicht genannt ist.

Bergamo, den 8ten März 1797.

gez. Alexander Ottolini.„

Aus diesem Briefe ersieht man deutlich die Ursachen des Aufstandes von Bergamo gegen den Senat. Bonaparte hat in seinen Depeschen zu verstehen gegeben, der Senat habe den Aufruhr veranstaltet; allein dies ist unrichtig, auch war er selbst eines andern überzeugt.

Während dieser Unentschlossenheit des Senats von Venedig that das Wiener Cabinet Alles, um die Bewohner der Terra ferma zum Aufstande gegen die Franzosen anzureizen. Die venetianische Regierung hatte stets einen großen Widerwillen gegen die französische Revolution zu erkennen gegeben, welche in Venedig heftig verschrien war. Selbst einige bedeutende Personen daselbst waren von religiösem Fanatismus ergriffen. Seit dem Ende des Jahres 1797 setzte die venetianische Regierung ihre geheimen Rüstungen fort, und ihr ganzes Verfahren deutete auf Absichten, welche man treulos genannt hat, während ihr einziger Zweck doch nur war, noch treulosere Absichten zu bekämpfen. Der Senat war ein unversöhnlicher Feind der französischen Republik. Die Gährung war so hoch gestiegen, daß an vielen Orten das Volk sich beklagte, daß man ihm nicht erlaube, sich gegen die Franzosen zu bewaffnen. Die nachtheiligsten Gerüchte über die Armeen der Sambre, der Maas und des Rheins, so wie über die Lage der französischen Truppen in Tyrol, wurden von den östreichischen Generalen verschwenderisch ausgestreut. Diese gedruckten Lügen der Bülletins verleiteten Italien und namentlich Venedig zu einem Aufstande in Masse zur Ausrottung der Franzosen, sobald die siegreiche Armee in den Erbstaaten vorgedrungen wäre.

Die Verfolgung des Erzherzogs Carl in das Herz der östreichischen Monarchie erhielt den Senat bei der Hoffnung, daß es ihm leicht sein werde, die schwachen in den Provinzen des Festlandes zerstreuten Ueberreste der französischen Armee zu vernichten. Ueberall, wo der Senat herrschte, wurde der Aufruhr heimlich betrieben; überall, wo die Patrioten die Oberhand behielten, arbeitete man eifrig an der Vereinigung des Festlandes mit der Lombardischen Republik.

Bonaparte benutzte mit großer Geschicklichkeit die Unruhen und das sie begleitende Gemetzel, um gegen die Republik die

Sprache des beleidigten Siegers anzunehmen. Er erklärte öffentlich, es gäbe keine treulosere Regierung, als die von Venedig. Die Schwäche und die grausame Heuchelei des Senats erleichterten seinen Plan, auf Unkosten Venedigs Frankreich den Frieden zu geben. Sobald er als Sieger und Friedensstifter von Leoben zurückkehrte, ließ er ohne Umstände Venedig besetzen, änderte die bestehende Regierung, und sah sich, im Besitze sämmtlicher Staaten Venedigs, im Stande, bei den Verhandlungen von Campo-Formio nach Gutdünken darüber zu verfügen, und sie an Oestreich, als Entschädigung der von diesem Staate an Frankreich abzutretenden Länder zu geben. Seit dem 19ten Mai schrieb er wiederholt an das Directorium, bei seinem Tractate mit Venedig wäre es unter andern seine Absicht gewesen, das Gehässige der Verletzungen der Präliminarien, in Beziehung auf das Venetianische Gebiet, nicht auf Frankreich zu laden, um zu gleicher Zeit Vorwände zu finden, und ihre Ausführung zu erleichtern. Zu Campo-Formio ward das Schicksal Venedigs entschieden; es verschwand ohne Erschütterungen und ohne Geräusch aus der Reihe der Staaten. Die Geräuschlosigkeit seines kaum bemerkten Sturzes überrascht die Phantasie, wenn sie sich an den glänzenden Ruhm erinnert, welchen es sich zur See erworben hatte. Allein seine im Stillen untergrabene Macht lebte allein noch in dem Blendwerke jener Erinnerungen. Wie wäre Venedig im Stande gewesen, dem Manne zu widerstehen, welcher bestimmt war, die Gestalt Europa's zu ändern?

Eilftes Capitel.

Ich reise nach Leoben zu Napoleon. — Unterzeichnung der Friedenspräliminarien von Campo Formio. — Sturz des Staats von Venedig. — Meine Ankunft. — Meine Aufnahme. — Generalstab. — Bonaparte stellt mich an die Spitze seines Cabinets. — Meine erste Unterredung mit ihm. — Bonaparte will sein Glück verfolgen. — Das Directorium widersetzt sich. — Bonaparte will nach Wien marschiren. — Wir kehren nach Italien zurück. — Er erfährt auf einer Insel des Tagliamento die Bewegungen der Sambre- und Maas-Armee. — Bonaparte's Unzufriedenheit. — Wir reisen durch die venetianischen Staaten. — Wir kommen in Mailand an. — Unser Aufenthalt in Montebello. — Urtheile Bonaparte's über Dandolo und Melzi. — Bonaparte läßt seine Briefe ein und zwanzig Tage uneröffnet liegen. —

Ich traf Bonaparte den 19ten April zu Leoben, einen Tag nach Unterzeichnung der Friedenspräliminarien, welche in keiner Beziehung dem Definitivtractate von Campo-Formio glichen. Der noch nicht vollendete Fall des Staats von Venedig bot für den Augenblick noch keine Beute zur Vertheilung dar; das Alles machte sich erst später. Wehe den kleinen Staaten, welche in unmittelbarer Berührung mit zwei sich bekämpfenden Colossen stehen!

Hier hören meine Verhältnisse zu Bonaparte als meines Gleichen und als Schul-Cameraden auf, und diejenigen beginnen, in welchen ich ihn plötzlich in seiner Größe, in seiner Macht, umgeben von Huldigungen und Ruhm erblicke. Ich redete ihn nicht mehr wie in früheren Zeiten an; ich fühlte zu wohl seine persönliche Wichtigkeit; seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft hatte eine zu große Kluft zwischen uns erhoben, als

daß ich nicht die Nothwendigkeit hätte fühlen sollen, mein Betragen bei dem Empfange danach einzurichten. Mit Vergnügen und ohne Schmerz brachte ich das übrigens ganz leichte Opfer der Vertraulichkeit, des Duzens und anderer kleiner Freiheiten. Bei meinem Eintritte in den Saal, wo ein glänzender Generalstaab ihn umgab, rief er mir mit lauter Stimme entgegen: nun, da bist du ja endlich! aber sobald wir uns allein befanden, gab er mir zu verstehen, daß er mit meiner Zurückhaltung zufrieden sei und mir Dank dafür wisse. Ich wurde auf der Stelle an die Spitze seines Cabinets gestellt, und noch an demselben Abend sprach ich mit ihm über die Empörung in den venetianischen Staaten, über die Gefahren, in der die Franzosen schwebten, so wie über diejenigen, welche auch mich beinah erreicht hätten. „Sei unbesorgt“ *), sagte er mir, „diese Schurken sollen das Bad bezahlen; mit ihrer Republik ist es aus.“ Jedoch stand diese Republik noch, und war noch reich und mächtig. Jene Worte erinnerten mich an das, was ich einmal in einem Werke des Gabriel-Naudi gelesen hatte, welcher unter Ludwig XIII. für den Cardinal Bagin schrieb: „Siehst du jenes Constantinopel, welches sich schmeichelt, der Sitz zweier Reiche zu sein? Siehst du Venedig, welches sich rühmt, tausend Jahre unerschütterlich gestanden zu haben? *ihre Stunde wird schlagen.*“

In meinen ersten Unterredungen mit Bonaparte glaubte ich zu bemerken, daß er mit den Präliminarien eben nicht sonderlich zufrieden sei. Sein Wunsch, welchen er mir nicht verheimlichte, war, nach Wien zu marschiren. Ehe er dem Prinzen Karl den Frieden anbot, hatte er an das Directorium geschrieben, seine Absicht sei, sein Glück zu verfolgen, allein er rechne auf die Mitwirkung der Sambre- und Maas-, so wie auf die der Rhein-Armee. Das Directorium erklärte ihm, daß er auf eine Diversion in Deutschland nicht rechnen könne, und daß die Armeen der Sambre, der Maas und des Rheins diesen letzten Fluß nicht überschreiten würden. Ein so unerwarteter Entschluß, eine Erklärung, welche dem, was er unausgesetzt verlangt hatte, so ganz

*) Bis zu seiner Rückkehr nach Mailand duzte er mich.

entgegen war, zwangen ihn, auf der Bahn seiner Triumphe stehen zu bleiben und seinem Lieblingsplane zu entsagen, die Fahnen der Republik auf die Wälle Wiens zu pflanzen oder wenigstens die Vorstädte jener Hauptstadt zu brandschatzen.

Ein Gesetz vom 23sten August 1794 verbot einem Jeden andere Namen zu führen, als die, welche im Kirchenbuche standen. Ich wollte mich nach diesem Gesetze richten, welches so einfältiger Weise gegen alle frühern Gewohnheiten verstieß. Da mein ältester Bruder noch lebte, so schrieb ich mich also Fauvelet der jüngere. Darüber ärgerte sich Bonaparte. „In dieser Namenveränderung ist kein Sinn noch Verstand," sagte er zu mir; „ich kenne dich nun seit zwanzig Jahren unter dem Namen Bourrienne, schreibe dich, wie man dich nennt, und kümmere dich nicht um die Advocaten und ihre Gesetze."

Bei seiner Rückkehr nach Italien, den 20sten April, mußte er auf einer Insel des Tagliamento verweilen, bis die Gewässer der Bergströme sich verlaufen hatten, welche in Folge eines heftigen Gewitters sehr angeschwollen waren. Da zeigt sich ein Courier auf dem rechten Ufer, landet auf der Insel, und Bonaparte sieht aus den Depeschen des Directoriums, daß die Armeen der Sambre, der Maas und des Rheins sich in Bewegung gesetzt haben, daß sie sich anschicken, über diesen Fluß zu gehen, und daß gerade an dem Tage der Unterzeichnung der Präliminarien die Feindseligkeiten wieder begonnen haben. Und doch hatte erst sieben Tage vorher das Directorium ihm geschrieben, daß er auf die Mitwirkung der Armeen in Deutschland nicht rechnen dürfe. Ich bin nicht im Stande, die Gemüthsbewegung des Generals beim Lesen dieser Depeschen zu schildern. Er hatte die Präliminarien nur unterzeichnet, weil die Regierung ihm die augenblickliche Unmöglichkeit vorstellte, die Armeen des Rheins gemeinschaftlich mit der seinigen operiren zu lassen; und einige Zeit darauf erfährt er, dies werde dennoch geschehen. Er war so völlig außer sich, daß er einen Augenblick die Idee hatte, auf das linke Ufer des Tagliamento zurück zu kehren und unter irgend einem Vorwande alle Unterhandlungen abzubrechen. Er beharrte sogar bei diesem Entschlusse, bis es endlich Berthier und einigen andern Generalen gelang, ihn

durch vernünftige Vorstellungen davon abzubringen. Wie ganz anders, rief er aus, würden die Präliminarien ausgefallen sein, wenn sie überhaupt abgeschlossen wären! Sein Verdruß, ja fast möchte ich sagen, seine Verzweiflung vermehrte sich noch, als er einige Tage nach seinem Eintritte in die venetianischen Staaten einen Brief von Moreau vom 23sten April erhielt, worin dieser General ihm meldete, daß er am 20sten April über den Rhein gegangen sei, vier tausend Gefangene gemacht habe, und nun bald seine Vereinigung mit ihm bewerkstelligen werde. Wer vermag zu bestimmen, was geschehen wäre ohne jene schwankende unruhige Politik des Directoriums, welches stets durch niedrige Ränke und durch die Eifersucht auf den Ruhm des jungen Siegers in seinen Entschlüssen geleitet wurde! Weil das Directorium seinen Ehrgeiz fürchtete, so opferte es den Ruhm unserer Waffen und die Ehre unseres Vaterlandes auf; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß wenn die Bewegung gegen den Rhein, um welche Bonaparte so dringend bat, einige Tage früher statt gefunden hätte, er, ohne irgend eine Gefahr zu laufen, im Stande gewesen wäre, die Friedens-Bedingungen vorzuschreiben; oder, wie das seine Absicht in Deutschland war, den Frieden in Wien selbst zu unterzeichnen. Ganz voll von diesem Gedanken schrieb er unterm 8ten Mai an das Directorium: „Seitdem ich erfahren habe, daß Hoche und Moreau über den Rhein gegangen sind, thut es mir sehr leid, daß dieses nicht vierzehn Tage früher geschehen ist, oder daß wenigstens Moreau nicht gesagt hat, daß es ihm möglich sei, den Uebergang zu bewerkstelligen!" (man hatte ihm das Gegentheil geschrieben.) Wie ungerecht ist also der Bonaparte gemachte Vorwurf, daß er aus Eifersucht gegen Moreau Frankreich der Vortheile beraubt habe, welche ihm durch einen verlängerten Feldzug zu Theil geworden wären. Bonaparte wünschte Frankreichs Ruhm zu leidenschaftlich, als daß er ihn jemals aus Eifersucht auf den Ruhm eines Andern aufgeopfert hätte.

Als wir auf dem Rückwege nach Mailand die venetianischen Staaten durchreisten, unterhielt er mich oft von Venedig, und versicherte mir häufig, daß er anfangs an den Empörungen in diesem Lande völlig unschuldig gewesen sei; schon der gesunde

Menschenverstand zeige, daß er bei seinem Plane, nach der obern Donau zu marschiren, es habe wünschen müssen, kein empörtes Land hinter sich zu lassen, und seine Communicationen unterbrochen oder abgeschnitten zu sehen. Das wäre eine alberne Combination, sagte er, und konnte unmöglich einem Manne einfallen, welchem selbst seine Feinde einen gewissen Takt nicht absprechen werden. Er gestand mir, daß die Wendung, welche die Angelegenheiten genommen hätten, ihm nicht unlieb wären, weil er daraus für die Präliminarien schon Vortheil gezogen hätte, und für den Frieden selbst noch Vortheil ziehen werde. Bei meiner Ankunft in Mailand, sagte er mir, lasse ich Venedig besetzen. Mir ist es daher völlig erwiesen, daß im Anfange der Obergeneral bei der Insurrection Venedigs durchaus nicht im Spiele war; daß er später sie ganz gern sah, und noch später einen großen Vortheil aus ihr zu ziehen wußte.

Den 5ten Mai kamen wir über Laibach, Triest, Palma-nuova, Padua, Verona und Mantua in Mailand an. Bonaparte wählte sich bald darauf das schöne Schloß Montebello zu seinem Aufenthalte, welches drei Meilen von Mailand liegt, und eine weite Aussicht über die reichen, herrlichen Ebenen der Lombardei gewährt. Hier zu Montebello begannen die Friedens-Unterhandlungen, welche zu Passeriano geschlossen wurden. Eine halbe Meile von Montebello wohnte der Oestreichische Bevollmächtigte, Marquis von Gullo.

Von Montebello aus machte der Obergeneral einen kleinen Ausflug nach dem Comer-See und nach dem Lago-Maggiore, ließ sich auf den Boromäischen Inseln umherführen, und beschäftigte sich bei seiner Rückkunft mit der Organisation Venedigs, Genua's und des Mailändischen Gebiets. Er suchte Menschen ohne sie zu finden. Lieber Gott, rief er aus, wie wenig Menschen giebt es doch! In Italien wohnen achtzehn Millionen, und kaum finde ich zwei, Dandolo und Melzi.

Er hatte diese beiden Männer sehr richtig beurtheilt. Dandolo gehört zu denen, welche in diesen stürmischen Zeiten Italien am meisten zur Ehre gereichten. Anfangs war er Mitglied des großen Raths der Cisalpinischen Republik, und später verwaltete er das Amt eines General-Administrators in Dalmatien. Man

braucht dort bloß den Namen Dandolo zu nennen, und sogleich erzählen die dankbaren Einwohner, wie gerecht, wie groß, wie kräftig seine Verwaltung war.

Melzi's Verdienste sind bekannt; er war Kanzler und Siegelbewahrer der Krone von Italien, und wurde zum Herzog von Lodi erhoben.

Die Wahrheit, welche in jenem Vorwurfe Napoleon's liegt, hat für den, welcher die Welt gesehen hat, nichts Auffallendes. In einem Lande, welches nach den Lebensbeschreibungen und den öffentlichen Blättern einen Ueberfluß an ausgezeichneten Männern hat, äußerte sich eine höchst geistreiche Frau *): „was mich am meisten in Erstaunen gesetzt hat, seitdem der hohe Posten meines Mannes es mir möglich machte, eine Menge Personen und besonders solche kennen zu lernen, welche in bedeutenden Angelegenheiten gebraucht wurden, ist die überall herrschende Mittelmäßigkeit; sie übersteigt alle Begriffe; sie findet sich von dem untersten Schreiber an bis zum Minister, im Heere, wie in den Büreaus der Gesandten. Ohne diese Erfahrung hätte ich das Menschengeschlecht nicht für so arm gehalten." Wem sind nicht die Worte bekannt, mit welchen Oxenstierna seinem Sohne Muth einsprach, als dieser ängstlich war, daß man ihn, noch so jung, auf den Congreß von Münster schicken wollte: geh, mein Sohn, sagte er zu ihm, du wirst sehen, „welche Menschen die Welt regieren."

Zu einer Zeit, wo man wegen der Präliminarien von Leoben die Kriegsoperationen einstweilen eingestellt hatte, war es nicht so dringend, alle Briefe auf der Stelle zu beantworten. Da fiel es dem General Bonaparte ein, seine Briefe nicht etwa in's Feuer zu werfen, wie es der Cardinal Dubois mit den Worten zu thun pflegte: da wäre meine Correspondenz abgemacht, sondern sich zu überzeugen, daß man zu viel schriebe, und daß man die edle Zeit mit einfältigen, unnützen Antworten vergeude. Er befahl mir, nur diejenigen Briefe zu eröffnen, welche außerordentliche Couriere überbrächten; die übrigen blieben ein und zwanzig Tage im Korbe liegen. Ich kann versi-

*) Madame Rolland.

chern, daß nach dieser Zeit vier Fünftel der zu schreibenden Briefe fertig waren. Einige nämlich waren selbst Antworten, z. B. Empfangscheine; andere enthielten Bitten, welche, ohne daß der Bittende es gewußt hatte, schon bewilligt waren. Mehrere waren voller Klagen über Lebensmittel, Sold oder Bekleidung, und schon vor Absendung der Briefe hatte man für Alles das gesorgt. Generale verlangten Verstärkung, Geld, höhere Grade u. s. w.; und man hatte sich durch das Liegenlassen der Briefe das Unangenehme einer abschlägigen Antwort erspart.

Als der General die kleine Anzahl Briefe, welche eine Antwort erforderten, mit der Masse derer verglich, auf welche die Zeit schon geantwortet hatte, so lachte er herzlich über diese spaßhafte Idee. Im Ernste, sollte dieses Verfahren nicht weit zweckmäßiger sein, als wenn Gott weiß wer, die Briefe öffnet, und sie durch Hülfe eines Formulars beantwortet, an welchem nichts als das Datum fehlt?

Während der Unterhandlungen, welche auf den Tractat von Leoben folgten, trug das Directorium dem General Bonaparte auf, die Freilassung der Herren la Fayette, Latour Maubourg, und Bureau de Puzy zu verlangen, welche seit 1792 in Olmütz als Staatsgefangene saßen. Der Obergeneral erfüllte diesen Auftrag mit eben so großem Vergnügen als Eifer, allein er stieß oft auf Schwierigkeiten, welche unüberwindlich schienen.

Es ist durchaus nicht richtig, daß jene Gefangenen ihre Freiheit einem Artikel der Präliminarien von Leoben verdanken. Bonaparte hat mir in dieser Sache vieles in die Feder dictirt, und ich kam erst am Tage nach der Unterzeichnung dieser Präliminarien zu ihm; erst am Ende des Mai 1797 ward ihre Freilassung verlangt, welche sie nicht eher als am Ende des August erhielten. In dem Tractate war davon nicht die Rede.

Eben so wenig hat sich Bonaparte aus eigener Bewegung für sie verwendet, sondern er handelte nach den Befehlen des Directoriums. Um sich zu erklären, weshalb sie nicht auf der Stelle aus dem Gefängnisse von Olmütz nach Frankreich zurück kehrten, muß man sich erinnern, daß zwischen den ersten Schritten, welche man für ihre Freilassung that und dieser Freilassung selbst, die Ereignisse des 18ten Fructidor statt fanden. Bona-

parte mußte sein ganzes Ansehen und die volle Kraft seines Characters aufbieten, um die Sache nach drei Monaten zu Stande zu bringen. Die Acten, welche zu ihrer Zeit folgen sollen, werden dem Leser zeigen, wie die Gefangenen in der Festung Olmütz behandelt wurden, mit welchem edlen Stolze sie ihre Freiheit empfingen, und wie bis auf den letzten Augenblick das Gefühl von Unabhängigkeit und Würde sie beseelte, welches eine lange und harte Gefangenschaft nicht hatte beugen können. Ich habe diese Actenstücke noch nirgends gelesen, und ich gestehe, daß ich sie der Geschichte nicht unwerth gehalten habe.

Zwölftes Capitel.

Unterhandlungen mit Oestreich. — Bonaparte's Unzufriedenheit. — Ein Brief von Sabatier de Castres. — Der Minister Delacroix schickt einen Agenten an Bonaparte. — Madame Bonaparte empfängt zu Mailand einen diplomatischen Spion. — Herr Barthelemi. — Ein Emigrant ist Bonaparte eifrig ergeben. — Rathschläge Sabatier's zur Wiedergeburt Europa's. — Urtheile von Dumouriez und Rivarol über den Character und die Projecte Bonaparte's. — Rechtfertigung des Benehmens Bonaparte's in den Jahren 1793, 1794 und 1795. — Urtheile über Dumouriez. — Jourdan. — Moreau. — Bonaparte. — Er giebt seine Reise nach Rom auf. — Prinz Carl von Bonaparte geschlagen. —

Wir waren im Monat Julius, und die Unterhandlungen zogen sich in die Länge; man konnte die sich unaufhörlich erneuernden Hindernisse nur Oestreichs listiger Politik zuschreiben. Andere Angelegenheiten beschäftigten Bonaparte. Die Nachrichten aus Paris fesselten seine ganze Aufmerksamkeit; mit großem Mißvergnügen und heftigem Unmuthe sah er, wie einflußreiche Redner der Versammlungen, und in gleichem Geiste verfaßte

Flugschriften sich über ihn, seine Armee, seine Siege, die Angelegenheiten Venedigs und den Ruhm der Nation aussprachen. Der Verdacht, welchen man über sein Benehmen und über seine weitern Absichten zu verbreiten suchte, empörte sein Gemüth.

Vor dieser Zeit erhielt er einen Brief von Sabatier de Cactres, in welchem einige gegen ihn angesponnene Ränke enthüllt wurden. Nach einem etwas langen, nichts sagenden Eingange schreibt Herr Sabatier:

„Für Sie allein, Herr Obergeneral."

„Wie ist es möglich, daß ein Mann wie Sie, welcher Frankreich der Schande entrissen, und es vielleicht vor seiner Auflösung bewahrt hat, unter Franzosen noch Feinde haben kann? der Ruhm, wie Sie wissen, zieht den Neid an, wie der Mágnet das Eisen; und der Neid, was Sie gleichfalls wissen, spinnt Ränke an, erfindet Schändlichkeiten und erregt Verfolgungen. Die Nation errichtet Ihnen Statuen, und die Regierung Scheiterhaufen.

„Vor kurzem, mein Herr General, habe ich durch einen meiner Bekannten, welcher vor nicht langer Zeit von Basel hier angekommen ist, entdeckt, daß der Bürger Delacroix, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, seit drei Monaten in Ihrer Nähe einen Menschen unterhält, welcher Sie beobachten und sich in das Vertrauen Ihrer Umgebungen einschleichen soll, wenn er das Ihrige nicht erhalten kann. Ich habe ferner erfahren, daß Herr Barthelemi auf Befehl eben dieses Ministers vor einigen Wochen den Baron Nertia nach Mailand gesandt hat, um dort eine ähnliche Rolle bei Frau von Bonaparte zu übernehmen. Den ersten dieser Kundschafter kann ich nicht näher bezeichnen; ich weiß bloß, daß es ein geistreicher Mann, daß es kein Militär ist, und daß er mehrere Sprachen versteht; was hingegen den Baron Nertia betrifft, so kennt mein Freund diesen persönlich, hat in Basel Umgang mit ihm gehabt, und das, was ich von ihm schreibe, durch ihn selbst erfahren, und außerdem noch, daß ihm eine Besoldung von zwanzigtausend Franken auf das Departement der auswärtigen Angelegenheiten angewiesen ist; daß er eine Frau hat, welche mit einem der Secretäre des Bürgers Delacroix lebt. Ich hatte schon erfahren, daß dieser Baron von Nertia, der sich bald für einen Italiener, bald für einen Fran=

zosen ausgiebt, ein Mensch von schlechten Sitten, daß er der Verfasser einiger schmutzigen, schlecht geschriebenen Romane sei, dabei aber ein angenehmer geistreicher Gesellschafter. Verhält sich dies wirklich so, so ist er nur um desto gefährlicher. Da ich eben so wenig dem Interesse widerstehen kann, welches Ihre Talente und Ihre Tugenden mir einflößen, als der Bewunderung, welche Sie verdienen, so wünschte ich Flügel zu haben, um Ihnen das Alles selbst zu erzählen. Es würde mich bei der Regierung, welche eine Gastfreundschaft gewährt, nur verdächtig machen, wenn ich Ihnen mit der Post schriebe. Wer weiß auch, ob Sie meinen Brief erhielten? Da meine Lage mir nicht erlaubt, Reisen zu machen, und ich doch wünschte, Ihnen Nachricht zu geben, daß Sie und Frau v. Bonaparte von Kundschaftern umgeben sind, so habe ich einen wackern Mann, den Herrn von Naville, vermocht, nach Italien zu reisen, um Ihnen diesen Brief zu übergeben. Es ist ein Edelmann von tugendhaften Gesinnungen, welcher Kaufmann geworden ist, um seine Frau und seine beiden Töchter während ihrer Emigration zu erhalten. Seine Achtung gegen mich und seine Ehrerbietung gegen Sie, Herr General, ist so groß, daß, im Fall man ihm auch seine Reisekosten nicht ersetzte, das Vergnügen, einen großen Mann zu sehen, und die Erinnerung an einen zu Ihrem Vortheil gemachten Schritt, oder besser gesagt Marsch, ihn dennoch reichlich entschädigen würde.

„Ich meinerseits, Herr Obergeneral, wünschte Ihnen meine tiefe Hochachtung und meine innige Anhänglichkeit durch wichtigere Dienste beweisen zu können, und wenn das Schicksal mich Ihnen jemals näher brächte, so glaube ich zu der Erhaltung, und selbst der Vermehrung des Ruhms beitragen zu können, dessen Sie im vollen Maße genießen. Ich bin in dem Alter, in welchem die Leidenschaften vor den Richterstuhl der Vernunft gebracht werden, bin von Natur Beobachter, voller Ideen über Verwaltung und Staatsverfassung stehe in bedeutendem, wenn gleich bis jetzt unbekannten geselligen Verbindungen, und es würde mir nicht schwer werden, der Thätigkeit Ihres Geistes und Ihres Genies neue Mittel zu verschaffen, die Welt in Erstaunen zu setzen, und auf dem Felde

der Geschichte eine weniger mühsame und doch noch tiefere Furche zu ziehen, als Sie durch Ihre Eroberungen gethan haben. In der That bin ich im Stande, Sie zu überzeugen, daß es nicht allein möglich, sondern sogar sehr leicht ist, dem Geiste der bürgerlichen Gesellschaft eine neue, für die Völker, wie für die Fürsten gleich vortheilhafte Richtung zu ertheilen, und in einem einzigen Tage Frankreich, und durch das Beispiel desselben, späterhin fast allen Monarchien Europa's eine dauerndere Regierungsform zu geben, als alle diejenigen, welche man bisher versucht hat, eine Richtung, welche unveränderlich, ja selbst unzerstörbar sein würde, insofern überhaupt menschliche Dinge es sein können. Es wird Ihnen noch merkwürdiger oder unglaublicher scheinen, obgleich nichts einfacher und wahrer sein kann, daß meine Idee ausgeführt werden würde, sobald ich sie nur bekannt machte; denn (und aus diesem einzigen Zuge werden Sie sie errathen) alle Armeen, vom gemeinen Soldaten an bis zum General, würden sich vereinigen, sie auszuführen; alle würden auf gleiche Weise dabei interessirt sein.

„Wenn Ihnen überhaupt diese Behauptungen nicht thöricht scheinen, so werden Sie Ihr Urtheil über die Wichtigkeit derselben wenigstens aufschieben, sobald Sie bedenken, daß vor der Erfindung der Luftballons man selbst in der Academie der Wissenschaften denjenigen verspottet haben würde, welcher behauptet hätte, man könne in der Luft zeichnen, frühstücken, essen, und über den Canal gelangen, ohne ein Schiff zu besteigen. Ich weiß nicht, ob Sie das Journal le Spectateur du Nord lesen. Es ist eine der anziehendsten und am besten geschriebenen periodischen Schriften, welche ich kenne. In der letzten Nummer desselben stehen zwei ziemlich lange Briefe über Sie. In der Ueberzeugung, daß Dumouriez und Rivarol sie gemeinschaftlich verfaßt haben, glaubte ich, Sie würden neugierig sein zu sehen, wie diese beiden Schriftsteller über Sie urtheilen, und dies hat mich veranlaßt, Auszüge daraus zu machen. Herr von Naville wird sie Ihnen überreichen, im Fall die genannte Nummer nicht in Ihren Händen wäre.

„Ich habe in irgend einer Zeitung gelesen, Sie hätten das Directorium um Ihre Entlassung gebeten, und sich vorgenommen, nach Frankreich zurückzukehren, sobald die sich auf den Frieden beziehenden Angelegenheiten beendigt wären. Ich hätte Ihnen manche Bemerkungen über diesen Gegenstand zu machen, allein es kommt mir keinesweges zu, irgend etwas zu äußern, was einem Rathe ähnlich sehe; das hieße gewissermaßen, es so machen, wie jener Anführer der Wilden, welcher der Sonne die Bahn vorzeichnet, die sie durchlaufen soll.

„Ich ersuche Sie, diesen langen Brief nur als eine Skizze des lebhaften Antheils zu betrachten, welchen Sie mir eingeflößt haben.

„Ich bin mit ungeheuchelter Hochachtung

Ihr

„Leipzig, den 19. Mai 1797. — gehorsamer Diener L. Sabatier de Castres."

„Bei dem Buchhändler Fleischer dem ältern in Leipzig."

Auszug aus dem Briefe im Nordischen Zuschauer über den Character und die Pläne Bonaparte's.

„Mein Herr!

„Der ruhige, unparteiische Ton, welcher Ihr Journal auszeichnet, bestimmt mich, einige Bemerkungen über den zartesten Gegenstand an Sie zu richten, der einen außerordentlichen, zwischen dem Ruhme und der Verläumdung stehenden Mann, nur immer zu interessiren vermag. Ich weiß, daß die Nachwelt allein ohne Leidenschaft mit unparteiischer Gerechtigkeit die Männer richtet, welche dem übertriebenen Lobe, oder dem übertriebenen Tadel des Jahrhunderts ausgesetzt sind, worin sie leben. Folglich weiß ich auch, daß der General Bonaparte, eine der Hauptpersonen auf dem Schauplatze der Französischen Revolution, weder auf ein festes Piedestal erhoben, noch von seinen Zeitgenossen, seinen Bewunderern, oder seinen Feinden von demjenigen herabgestürzt werden kann, welches er sich selbst errichtet hat. Die Geschichte wird ihm nach sei-

nem Tode den verdienten Rang unter den Helden, oder den großen Verbrechern einräumen.

„Ist ein Mann durch erhabene Werke, glänzende Talente, auffallende und stets vom Glücke gekrönte Thaten, aus dem gewöhnlichen Haufen der Menschen herausgetreten, so kann er nicht mehr nach dem gemeinen Maßstabe gemessen werden. Der Jupiter des Phidias, der Apollo von Belvedere, der Farnesische Herkules, sind nothwendig größer als die Natur; es darf der Phantasie nicht erlaubt sein, sie mit gewöhnlichen Gegenständen zu vergleichen.

„Große Männer sind gleich den Helden-Gedichten; man kann sie nicht nach den angenommenen Regeln des bürgerlichen Lebens, oder nach den Gesetzen der bloßen Logik beurtheilen.

„Daraus folgt, daß ihre Feinde keine gemeinen Beschuldigungen gegen sie vorbringen, welche hinreichen würden, gewöhnliche Menschen zu zermalmen; sie wissen zu gut, daß diese sie nicht erreichten, und schleudern daher gegen diese Colosse alles, was die Bosheit nur immer beißendes finden kann. Wird die Hand des Angreifenden von der Wahrheit geleitet, so bewirkt jeder Angriff eine Verstümmelung, und bald wird die Statue entstellt oder umgestürzt. Leitet aber Verläumdung die Hand, welche zerstören will, so stumpfen sich ihre ohnmächtigen Pfeile ab und lassen nur leichte Verletzungen zurück, welche wohl auf einen Augenblick die Mitwelt täuschen, durch die Zeit aber vergehen, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert die Statue glättet, welche an einen großen Mann, an große Begebenheiten, an große Beispiele erinnern soll.

„Unstreitig hat in der ganzen französischen Revolution kein Krieger an der Spitze der Armeen gestanden, dessen Ruhm nicht der des Generals Bonaparte überstrahlte. Die Gleichheit in einer Democratie verträgt aber einen solchen Ruhm nicht, und die von ihm geleisteten Dienste sind zu bedeutend, um einen andern Lohn als Haß und Undank zu erwarten. Er ist noch sehr jung, und hat folglich eine lange Bahn zu durchlaufen, auf welcher Verläumdungen, Beschuldigungen und Verfolgungen seiner warten. Sein jetziges Betragen gleicht den verschiedenen Bildern nicht, in welchen der Mahler ihn fast nie zu seinem Vortheil

gezeichnet hat. Ueber seine kriegerischen Eigenschaften und Talente steht jetzt die Meinung fest, über seinen Character aber ist sie noch getheilt, nach den verschiedenen Eindrücken, welche dieser außerordentliche Mann auf diejenigen gemacht hat, die es gewagt haben, ein Urtheil über ihn zu fällen.

„Erst beim Frieden, welchen seine reißend schnellen Siege bald herbeiführen werden, läßt sich entscheiden, ob dieser General ein revolutionairer Schwärmer, oder ein tiefer Staatsmann gewesen ist; ob das scheinbare Schwanken in seinem Benehmen die Folge eines unbestimmten Ehrgeizes oder eines klugen Patriotismus gewesen ist; ob er für sich selbst oder für die Nation gearbeitet hat, welche ihn adoptirte und ans Licht brachte; ob er sich als Franzose, oder als Italiener betrachtet. Wie auch Bonaparte's kriegerische Laufbahn sich ende, so bleibt er doch immer ein großer Mann. Sich allein verdankt er seinen Ruhm, weil er allein einen Character und ein Genie ohne Beispiel entwickelt hat.

„War er auch ein Apostel der Revolution, so kann er sich leicht rechtfertigen, indem er beweist, daß er es aus keinem andern Grunde war, als um seine französische Armee durch eine Italienische zu verstärken, und um sich und seine Truppen gegen die Rachsucht und Treulosigkeit zu sichern, welche in den frühern Kriegen so viele fremde Armeen in Italien vernichtet haben.

„Sein ganzes übriges Benehmen zeugt von Edelmuth und Mäßigung. In den Schlachten hat er Menschlichkeit, gegen die Gefangenen Großmuth bewiesen; in dem Feldmarschall Wurmser den Muth und das Alter geehrt; er hat die Kraft gehabt, mitten auf seiner Siegesbahn stehen zu bleiben, schwachen Feinden den Frieden zu schenken, das Oberhaupt einer von den Franzosen geächteten Religion zu retten; die Hauptstadt der Welt zu schonen, und seinen Soldaten neue Verbrechen zu ersparen. Er hat sich selbst überwunden, indem er der eitlen Ehre eines Triumphzuges nach dem Capitol die weit nützlichern Trophäen an der Piava vorzog, wo er der Vereinigung der Oestreicher zuvorkam, und durch diesen Sieg des Genies über den Stolz,

aber vor allem durch seine reißende Schnelligkeit, hat er das Schicksal Europas entschieden.

„Das ist der Mann, gegen welchen ich mit Unwillen die abgeschmackteste Anklage lese. Sie steht in einem Journal mit dem Titel Paris, No. 100 und 101 pag. 769. Die Schmähschrift selbst ist betitelt: Character und Projecte Bonaparte's."

Hier hebt der Verfasser des Briefes die Albernheit der hauptsächlichsten, dem Obergeneral gemachten Beschuldigungen heraus; und nachdem er bewiesen hat, daß die Italiener und die Deutschen leidenschaftlich für oder gegen diesen neuen Alexander eingenommen sind, beschließt er seine Bemerkungen folgendermaßen:

„Die Franzosen sind durch Factionen noch zu sehr aufgeregt, um einen Feldherrn unparteiisch zu beurtheilen, welchen die Catastrophe des Vendemiaire zum Befehlshaber der Armee gemacht hat, die er seitdem fortgesetzt dem Siege entgegenführte. Die Partei, welche er damals besiegte, verzeiht ihm die Vergangenheit nicht; die, welche er zu jener Zeit unterstützte, fürchtet seine Zukunft, und diese letzte scheint recht zu haben; denn was fast bei keinem Menschen der Fall ist, war bei Bonaparte der Fall: statt ihn zu verderben, hat das Glück in ihm Mäßigung und Weisheit entwickelt. Mit Ungestüm ist er zum Ruhme emporgestiegen, und erhält sich auf dem Gipfel desselben mit Ruhe; seine Seele scheint in diesen hohen Regionen reiner zu werden."

So endigt dieser Brief ohne Datum.

Auszug aus dem Briefe eines deutschen Offiziers über den Krieg, datirt M. — den 18ten April, und bekannt gemacht im Nordischen Zuschauer den 4ten April 1797.

„— — — Ueber den Wolken, auf einer Höhe, welche zugleich Dalmatien und Italien beherrscht, hat man gekämpft, schreibt Bonaparte; auf einem dreifachen Lager von Schnee und Eis haben sich die Schwadronen aufeinander gestürzt — — —

„Wenn man von dieser Darstellung den poetischen Firniß abwischt, welcher in den Berichten des jungen Generals glänzt, so

bleibt noch genug übrig, was das Erstaunen und das Zittern Europa's erregen kann; es bleibt genug übrig für die Betrachtungen eines Mannes, welcher sich über die Gründe, die Ausführung und die wahrscheinlichen Folgen dieser einzigen Unternehmung Rechenschaft ablegen will."

Nachdem der Verfasser des Briefes den Grundsatz aufgestellt hat, daß eine Vertheidigungslinie, wie sie die Natur für den glücklichen Sieger von Mantua errichtet zu haben schien, auch unter allen militairischen und politischen Beziehungen eine vortheilhafte Stellung für die Franzosen wäre, sucht er die Gründe auf, warum der Obergeneral so sichere, so wohl erworbene Vortheile aufgeben konnte, um nicht zu berechnenden Zufällen entgegenzueilen, und tief in Gegenden einzudringen, welche den Franzosen völlig unbekannt waren, und noch dazu auf Wegen, auf welchen ihre Vorfahren, ungeachtet ihrer häufigen Einfälle in Italien, seit Carl dem Großen niemals vorgedrungen waren.

„Indem sich Bonaparte von der Bahn entfernt, welche ihm augenscheinlich zu seinem eigenen Vortheil vorgezeichnet ist, scheint es ganz klar, daß er von seinem persönlichen Character, von Erinnerungen und fehlerhaft begründeten Zusammenstellungen, von den Fehlern seiner Feinde, von dem Wunsche endlich hingerissen wurde, seinen Collegen das Eindringen in Deutschland zu erleichtern, indem er die ganze Macht der Feinde auf sich zog und seine eigenen Operationen an die ihrigen knüpfte."

Der Gegenstand des Briefes ist, einen jeden dieser Artikel zu erläutern. Ich werde nur die Stellen abschreiben, welche den Character des Obergenerals entwickeln, so wie das, was ihn persönlich angeht.

„Die meisten Menschen, besonders wenn sie früher gedient haben, werden nur von einer einzigen Idee beherrscht, und erblicken in einem Generale so wie in einem Minister fast immer nur seine Stelle: der Mensch entschlüpft ihnen und bleibt hinter seinen Amts-Verrichtungen verborgen ...... Ein trauriger Irrthum! Die Gesetze, die Reiche, vor allem der Krieg, empfangen von den Männern, welche berufen sind, sie zu leiten, ihr Gepräge weit mehr, als daß sie es geben. Man nehme z. B. diesen jammervollen Krieg: in der Champagne bleibt er

schwankend, er wird verwegen unter Dumouriez, zügellos unter den Räubern, welche die Vendee bekämpften, methodisch unter Pichegru, gemein unter Jourdan, gelehrt unter Moreau, ungestüm unter Bonaparte. Jeder General hat seiner Laufbahn das Siegel seines Genies aufgedrückt und seinen Armeen das Leben oder den Tod gegeben. Von seinem Eintritte in die Laufbahn an entwickelte Bonaparte einen feurigen Character, welchen Hindernisse erbittern, eine Schnelligkeit, welche jedem Entschlusse des Feindes zuvorkommt; er trifft ihn mit verdoppelten Streichen; er stürzt seine Armee in gedrängten Wogen auf ihn; er ist ganz und überall Thätigkeit. Er mag kämpfen, unterhandeln, befehlen, strafen, so reicht ein Wort, ein Augenblick hin; er vergleicht sich mit Turin wie mit Rom, er dringt in Modena ein, wie er Binasco verbrennt, da findet kein Zögern statt, immer wird der gordische Knoten zerschnitten. Wie ist es aber möglich, einen solchen Character auf die Unthätigkeit eines bloßen Vertheidigungskrieges zu beschränken? wie ist es möglich, einen Geist von der höchsten Spannkraft und der größten Unbiegsamkeit in eine Festung oder in ein Lager einzuschließen? Wie ist es möglich, Ruhe von dem zu erwarten, was die Bewegung selber ist? Indem Bonaparte seinen Character noch mehr als den Regeln der Kunst folgte, mußte schon der Gedanke an einen Vertheidigungskrieg ihn empören; in der That, das hieß ihn lähmen, gewissermaßen vernichten. Wie konnte er, umgeben von Ruhm und rauschendem Beifall, sich zu einem solchen Opfer verstehen? Von jetzt an ließ seine Vergangenheit ihm nicht die Wahl seiner Zukunft; in wenigen Monaten hatte er einen Theil der Helden der Geschichte verdunkelt, jetzt mußte er mit denen der Fabel wetteifern. Dies ist zum Theil der Ursprung der fast romanhaften Unternehmungen Bonaparte's. . . . . . Seit einem Jahre hat sich der Kern der kaiserlichen Heere hintereinander an der Kraft Bonaparte's gebrochen. Er allein hat fast die ganze Rangliste des Oestreichschen Heeres vernichtet, und der wissenschaftliche Mann hat in kürzer Zeit den Handwerks-Menschen in Schatten gestellt. Der General, welcher Deutschland errettete, welcher Jourdan die Verletzung des deutschen Reiches büßen ließ, stellt sich Bonaparte gegenüber, droht seinen Lauf

zu hemmen und ihm seine Lorbern theurer als bisher zu verkaufen. Dieser General ist der eigene Bruder des Kaisers; ihm zur Seite strahlen Krieger, welche der Ruf nur eine Stufe tiefer als ihren Feldherrn setzt; Europa betrachtet sie aufmerksam; der Name des Siegers soll alle seine Krieger an Glanz überstrahlen . . . . welch ein Sporn für ein so feuriges Gemüth! Er würde auch das unempfindlichste Wesen zur Thätigkeit treiben, wie hätte der ungestüme Bonaparte gleichgültig bleiben können? Die Erscheinung des Erzherzogs also und die aus ihr folgende Eifersucht haben Bonaparte zu einem Plane verführt, der ihm wenigstens die Ehre sicherte, die ersten Streiche zu führen, den ersten Schritt auf der Bahn des Ruhmes zu thun, und einen erhabnen Nebenbuhler zwang, auf Augenblicke im Schatten zurückzutreten. Den General Alvinzi suchte Bonaparte nicht auf, sondern erwartete in seinen Verschanzungen die matten Streiche desselben; aber denen des Erzherzogs geht er entgegen, weil er in ihm seinen Nebenbuhler erkennt; weil er den Krieg zu seiner persönlichen Angelegenheit macht, und den Ruhm des Erzherzogs eben so wie die Macht Oestreichs vernichten will; weil das Schlachtfeld für ihn nur ein Turnier-Platz, und der Kampf beider Armeen ihm nur ein Zweikampf ist."

Bonaparte ließ sich ungern errathen, und betroffen, daß man seine Feldzüge herabwürdigte, daß man seinen und den Ruhm seiner Armeen herabsetzte, daß Ränke sich gegen ihn in dem Klub der Straße von Clichy anspannen, schrieb er nachstehenden Brief an das Directorium und verfaßte über eben diesen Gegenstand mehrere Noten, welche dem Briefe folgen werden.

„An den Präsidenten des vollziehenden Directoriums. *)

„In diesem Augenblicke, Bürger Directoren, empfange ich Dumolards Antrag zur Tagesordnung (den 23sten Juni 1797). In demselben kommt folgende Stelle vor:

*) Dieses Actenstück ist nach seiner eigenen Handschrift abgedruckt.

„daß, wenn mehrere Mitglieder des Raths der Alten seitdem Zweifel über die Ursachen und über die Größe jener Verletzung des Völkerrechts erhoben haben, der Unpartheiische der gesetzgebenden Versammlung keinen Vorwurf machen wird, sein Vertrauen so bestimmten feierlichen Erklärungen geschenkt zu haben, welche noch dazu mit so vielem Eifer von der ausübenden Macht verbürgt wurden.„

„Dieser Antrag ist auf Befehl der Versammlung gedruckt worden; jene Stelle ist also offenbar gegen mich gerichtet.

„Nachdem ich fünfmal Frieden geschlossen und die Coalition mit niedergeschmettert hatte, durfte ich wohl, wenn auch nicht auf Bürgerkronen, doch wenigstens auf ein ruhiges Leben und auf den Schutz der ersten Magistratspersonen der Republik Anspruch machen. Jetzt sucht man durch jedes schimpfliche Mittel, welches ihre Politik der Verfolgung nur leiht, mir zu schaden, mich zu verfolgen und zu verläumden.

„Das Alles wäre mir gleichgültig gewesen; aber gegen den Schimpf, welchen die ersten Magistratspersonen der Republik mir anthun wollen, kann ich nicht gleichgültig bleiben.

„Nachdem mein letztes Verfahren mir das Lob verschafft hatte, daß ich mich wohl um das Vaterland verdient gemacht habe, durfte ich eine eben so alberne als schmähliche Anklage nicht ruhig mit anhören! ich durfte nicht abwarten, bis ein Manifest, welches von England besoldete Emigranten unterzeichnet hatten, in dem Rathe der fünf Hundert mehr Glauben finde, als das Zeugniß von achtzigtausend Soldaten, mehr Glauben finde, als mein eigenes Zeugniß! . . . .

„Wie! Verräther haben uns gemordet; aber vierhundert Franzosen sind umgekommen, und die ersten Magistratspersonen der Republik wollen ihm ein Verbrechen daraus machen, es einen Augenblick geglaubt zu haben!

„Mehr als vierhundert Franzosen hat man im Kothe umhergeschleppt; man hat sie selbst unter den Augen des Commandanten des Forts ermordet; man hat sie mit Dolchen durchbohrt, dem gleich, welchen ich Ihnen übersandte; und Repräsentanten des französischen Volks lassen drucken, daß sie zu entschuldigen sind, wenn sie dies einen Augenblick geglaubt haben.

Wohl weiß ich, daß es Gesellschaften giebt, in welchen man sagt: ist dieses Blut denn so rein!

„Daß solche feige Menschen, welche dem Gefühle für das Vaterland und für den Ruhm der Nation abgestorben sind, dies gesagt haben, darüber beklage ich mich nicht, ich würde es nicht einmal bemerkt haben; aber ich habe das Recht mich zu beklagen, daß die ersten Magistratspersonen der Republik diejenigen herabwürdigen, welche den Ruhm der französischen Nation vergrößert, und auf eine solche Höhe gebracht haben.

„Ich wiederhole Ihnen, Bürger Directoren, meine Bitte um Entlassung: Ich bedarf eines ruhigen Lebens, wenn anders die Dolche von Clichy mich leben lassen.

„Sie haben mich mit Unterhandlungen beauftragt, ich passe mich wenig dazu."

Ungefähr um eben die Zeit verfaßte er über die Begebenheiten in Venedig folgende Note, welche er, ohne den Namen des Verfassers zu nennen, drucken und in der Armee vertheilen ließ.

„Note.

„Bonaparte, der vor den Thoren von Turin, Parma, von Rom, Wien stehen bleibt; der den Frieden anbietet, wenn neue Triumphe seiner warten; Bonaparte der in allen seinen Unternehmungen Achtung vor der Religion, den Sitten, dem Alter bewiesen, der, anstatt die Venetianer mit Schande zu bedecken und ihre Stadt der Erde gleich zu machen, sie auf das wohlwollendste behandelte; der seinen Ruhm nie aus den Augen verlor: ist das derselbe Bonaparte, welcher den ältesten Staat zerstört, welcher Genua und selbst das weiseste Volk, die Schweizer, democratisirt?

„Bonaparte war über den Tagliamento gegangen und in Deutschland eingedrungen, als sich aufrührerische Bewegungen in den venetianischen Staaten zeigten, folglich waren sie dem Plane Bonaparte's entgegen; folglich hat er sie nicht begünstigen können.

„Als er sich im Herzen Deutschlands befand, ermordeten die Venetianer mehr als vierhundert Franzosen, verjagten seine Soldaten aus Verona, ermordeten den unglücklichen Laugier, und boten das Beispiel einer fanatischen, bewaffneten Partei dar.

„Er kam nach Italien zurück, und etwa wie die Stürme sich legen, sobald Neptun erscheint, so kehrte bei seinem Anblick das aufgeregte Italien zur Ordnung zurück.

„Unterdeß brachten die Deputirten Bonaparte's verschiedene Artikel in Ordnung, wie sie der Zustand des Landes erforderte, und in der Absicht, nicht etwa eine Revolution in der Regierung, denn die war todt, und sogar eines natürlichen Todes gestorben, sondern um eine Crisis zu verhüten und die Stadt gegen Erschütterungen, gegen Anarchie und Plünderung zu schützen.

„Bonaparte bewilligte eine Division seiner Armee, um Venedig gegen Raub und Mord zu schützen. Alle Bataillone standen in den Straßen Venedigs; man ließ sie niederhauen, und die Plünderung hörte für den Augenblick auf. Das Eigenthum, der Handel war gesichert, als der General Baraguey d'Hilliers mit seinem Heerhaufen in Venedig einrückte.

„Bonaparte vermied wie gewöhnlich das Blutvergießen, und war von neuem Beschützer Venedigs. Seitdem sie dort sind, lebt man ruhig, und befaßt sich nur damit, die provisorische Regierung mit bewaffneter Macht zu unterstützen *).

„Bonaparte konnte den Deputirten Venedigs, welche seinen Schutz und seine Unterstützung gegen den plünderungssüchtigen Pöbel suchten, nicht sagen: ich kann mich in eure Angelegenheiten nicht mischen."

„Da Venedig und sein Gebiet unstreitig der Schauplatz des Krieges war, und in dem Rücken der Armee lag, so gehörte die Republik von Venedig ohne Zweifel zur Armee von Italien; das Recht des Krieges giebt dem General die hohe Polizei in dem Lande, welches der Schauplatz desselben ist. Wie der große Friedrich sagte: da, wo Krieg geführt wird, giebt es keine neutralen Länder. Unwissende, geschwätzige Advokaten haben in dem Klub von Clichy gefragt, warum wir das Gebiet von Venedig besetzen. Lernen Sie doch den Krieg, meine Herren Declamatoren, dann werden Sie wissen, daß die Etsch, die Brenta, der

---

*) Der Uebersetzer hat geglaubt, die Unregelmäßigkeiten im Stile des Originals so viel als möglich wiedergeben zu müssen.

Tagliamento, wo wir uns seit zwei Jahren schlagen, zu den Staaten Venedigs gehören. O, wir wissen recht wohl, wo Sie hinaus wollen! Sie werfen der Armee von Italien vor, daß sie alle Hindernisse überwunden hat, daß sie ganz Italien beherrscht, daß sie zweimal die Alpen überstiegen, daß sie sich auf Wien gestürzt und es gezwungen hat, die Republik anzuerkennen, welche Sie, meine Herren von Clichy zerstören wollen. Ich sehe wohl, Sie klagen Bonaparte an, weil er den Frieden bewirkt hat. Aber ich kenne Sie und spreche im Namen von achtzigtausend Soldaten. Die Zeit, wo feige Advokaten und jämmerliche Schwätzer die Soldaten zum Aufruhr verführten, ist vorbei, und wenn Sie sie dazu zwingen, so werden die Soldaten der Armee von Italien mit ihrem Generale nach der Barriere von Clichy marschiren; aber wehe Ihnen dann!

„Bei seiner Ankunft in Palma-Nuova erließ Bonaparte am 2ten Mai 1797 ein Manifest. Bei seiner Ankunft in Mestre, wo er seinen Truppen eine Stellung nehmen ließ, sandte ihm die Regierung drei Deputirte mit einem Decrete des hohen Rathes, folgenden Inhalts, ohne daß Bonaparte es nachgesucht, und ohne daß er selbst daran gedacht hätte, irgend eine Veränderung in der Regierung dieses Landes vorzunehmen:

„Der Gouverneur von Venedig ist ein Greis von 99 Jahren, der bei seiner Schwächlichkeit das Zimmer nicht verlassen durfte.

„Jedermann hat die Nothwendigkeit gefühlt, diese zwölfhundertjährige Regierung zu verjüngen, ihr Getriebe zu vereinfachen, um Unabhängigkeit, Ehre und Ruhm zu retten.

„Man berathschlagte erstens über die Art und Weise, die Regierung von neuem zu beleben; zweitens über die Mittel, die Ermordung der Franzosen wieder gut zu machen, eines Verbrechens, woran keiner sich schuldlos fühlte."

„Nachdem Bonaparte die Deputation zu Mestre angehört hatte, erwiederte er, es wäre sein Wille, daß, um den zu Ostern an seinen Waffenbrüdern in Verona verübten Mord zu versöhnen, der hohe Rath die Inquisitoren verhaften ließe; er bewilligte ihnen hierauf einen Waffenstillstand, und bestimmte Mailand zu einer Zusammenkunft mit ihm.

„Den . . . . trafen die Deputirten in Mailand ein; die Unterhandlungen, um das gute Einverständniß zwischen beiden Regierungen wieder herzustellen, wurden angeknüpft, aber die Anarchie mit allen ihren Gräueln suchte die Stadt Venedig heim. Zehntausend Sclavonier droheten die Gewölbe der Kaufleute zu plündern.

„Bonaparte bewilligte die Gesuche der Deputirten, welche ihm versprachen, die durch die Plünderung bewirkten Verluste aufnehmen zu lassen.

„Bonaparte sandte dem Dogen das beigeschlossene Manifest.

„Manifest.

„Folgendes ist das Benehmen der venetianischen Regierung, während die französische Armee sich in den Engpässen von Steiermark befindet, und Italien und die vorzüglichsten Stellungen der Armee weit hinter sich gelassen hat, in welchen sich nur wenige Bataillone befinden:

1) „Es benutzt die Charwoche, um viertausend Bauern zu bewaffnen, läßt sclavonische Regimenter zu ihnen stoßen, bildet daraus mehrere Armee-Corps, welche nach verschiedenen Puncten marschiren müssen, um jede Verbindung im Rücken der Armee abzuschneiden.

2) „Außerordentliche Commissarien, Flinten, Munition aller Art, eine große Menge Canonen werden aus Venedig selbst abgeschickt, um die Organisation dieser verschiedenen Armee-Corps zu vollenden.

3) „Man läßt aus der Terra ferma alle diejenigen verhaften, welche uns aufgenommen haben; diejenigen, deren wüthenden Haß gegen den französischen Namen man kennt, und besonders die vierzehn Verschworenen von Verona, welche der Administrator Prioli wegen der beabsichtigten Ermordung der Franzosen vor drei Monaten hatte verhaften lassen, werden von der Regierung mit Wohlthaten überhäuft und genießen ihr ganzes Vertrauen.

4) „Auf den öffentlichen Plätzen, in den Caffee-Häusern und an andern öffentlichen Orten Venedigs beschimpft man die Franzosen und mißhandelt sie auf alle mögliche Weise, nennt sie

Jakobiner, Königsmörder, Gotteslängner; die Franzosen sind genöthigt, Venedig zu verlassen, und kurze Zeit darauf wird ihnen sogar verboten, dahin zurück zu kehren.

5) „Man befiehlt den Einwohnern von Padua, Vicenza, Verona, die Waffen zu ergreifen, die verschiedenen Armee-Corps zu unterstützen und eine neue Sicilianische Vesper zu beginnen. Dem Löwen von St. Marcus gebührte es, sagen die venetianischen Offiziere, das Sprichwort zu bestätigen, daß Italien das Grab der Franzosen ist.

6) „Die Priester auf den Kanzeln predigen einen Kreuzzug, und in Venedig sagen die Priester nur das, was die Regierung will. Schmähschriften, treulose Proclamationen, anonyme Briefe werden in den verschiedenen Städten gedruckt, und bringen alle Köpfe in Gährung; und in einem Staate, wo keine Freiheit der Presse herrscht, unter einer eben so gefürchteten als verabscheueten Regierung drucken die Buchdrucker und schreiben die Schriftsteller nur das, was der Senat will.

7) „Alles scheint anfangs die treulosen Pläne der Regierung zu begünstigen; von allen Seiten fließt französisches Blut, auf allen Landstraßen werden unsere Zufuhren, unsere Couriere und Alles was zur Armee gehört, aufgefangen.

8) „Der Anführer eines Bataillons und zwei andere Franzosen werden zu Padua ermordet; in Castiglione di Mori unsere Soldaten entwaffnet und ermordet; auf allen Landstraßen von Mantua nach Legnago, von Cassano nach Verona werden uns mehr als zweihundert Mann ermordet.

9) „Zwei französische Bataillone, welche zur Armee stoßen wollen, begegnen in Chiari einer Division der venetianischen Armee, welche sich ihrem weitern Marsche widersetzt; sogleich entspinnt sich ein hartnäckiger Kampf, und unsere braven Soldaten bahnen sich einen Weg, indem sie diese treulosen Feinde in die Flucht schlagen.

10) „In Valegozio findet ein neues Gefecht statt, auch in Dezenzano muß man sich schlagen: überall sind die Franzosen der Zahl die schwächern; aber sie wissen, daß man die Stärke der feindlichen Bataillone nicht zählt, wenn sie bloß aus Meuchelmördern bestehen;“

11) „Am zweiten Ostertage wird die Sturmglocke geläutet und alle Franzosen werden in Verona ermordet; man schont weder die Kranken in den Hospitälern, noch die Genesenden, welche in den Straßen umhergehen und in die Etsch geworfen werden, wo sie, von tausend Dolchstichen durchbohrt, ihren Tod finden.

12) „Drei Tage lang belagert die venetianische Armee die drei Schlösser von Verona; die in Batterien aufgepflanzten Canonen werden ihnen, mit dem Bajonet in der Hand, genommen; die Stadt wird angezündet, und die bewegliche Colonne, welche in der Zwischenzeit ankommt, schlägt diese Feigherzigen völlig in die Flucht, macht dreitausend derselben zu Gefangenen, und unter diesen mehrere venetianische Generale.

13) „In Dalmatien wird das Haus des französischen Consuls auf Zante angezündet.

14) „Ein venetianisches Kriegsschiff nimmt östreichische Kauffahrer unter seinen Schutz und feuert mehrere mal auf die Corvette la Brune.

15) „der Befreier Italiens, ein Fahrzeug der Republik, welches nur drei bis vier kleine Canonen führt, und nur mit 40 Mann besetzt ist, wird sogar in dem Hafen von Venedig in den Grund gebohrt, und das auf Befehl des Senats. Sobald der Lieutenant Laugier, der Befehlshaber des gedachten Fahrzeuges, ein junger, einnehmender Mann, sieht, daß von dem Fort und der Admiral-Galeere auf ihn geschossen wird, wovon er nur einen Pistolenschuß weit entfernt ist, so befiehlt er seiner Mannschaft, sich in den untersten Schiffsraum zu begeben. Er allein steigt unter einem Hagel von Kartätschen-Kugeln auf das Verdeck, und sucht durch seine Vorstellungen die Wuth dieser Meuchelmörder zu entwaffnen, wird aber auf dem Flecke todt geschossen. Die Mannschaft sucht sich durch Schwimmen zu retten und wird von sechs Schaluppen verfolgt, welche mit Soldaten der Republik bemannt sind. Diese tödten mit Aexten mehrere von denen, welche ihre Rettung auf der hohen See suchen. Ein Untersteuermann, an mehreren Stellen verwundet, den Körper mit Blut bedeckt, ist so glücklich, ein Stück Holz in der Nähe des Hafen-Schlosses zu er-

greifen; allein der Commandant selbst haut ihm mit einem Beile die Hand ab.

„In Betracht der angeführten Beschwerden, und durch den Titel 12. Artikel 338. der Constitution der Republik bevollmächtigt, und in Betracht der dringenden Umstände fordert der Obergeneral den französischen Minister bei der venetianischen Republik auf, die gedachte Stadt zu verlassen, befiehlt den verschiedenen Agenten der Republik Venedig, welche sich in der Lombardei und auf der Terra ferma aufhalten, diese innerhalb 24 Stunden zu räumen; befiehlt den verschiedenen Generalen, die Truppen der Republik Venedig als Feinde zu behandeln, in allen Städten der Terra ferma den Löwen des St. Marcus abreißen zu lassen.

„Bei der morgenden Parole wird ein jeder für die ferneren militärischen Operationen eine besondere Instruction erhalten.

gez. Bonaparte."

Man sieht aus den oben angeführten Actenstücken, daß es der laut ausgesprochene Entschluß des Obergenerals war, sich mit dem Degen in der Hand zu erklären, und gegen Paris zu marschiren. Dieser Vorsatz, der allgemein in der Armee bekannt war, wurde auch bald dem Wiener Hofe mitgetheilt. Um diese Zeit wurde ein Brief des Kaisers Franz an seinen Bruder, den Großherzog von Toscana aufgefangen. Ich mußte ihn auf der Stelle übersetzen, und es ergab sich daraus, daß der Kaiser von dem Plane Bonaparte's unterrichtet war. Mit Vergnügen entdeckte der Obergeneral darin die friedliebenden Gesinnungen, welche Franz II. gegen seinen Bruder aussprach, so wie ein gewisses Schwanken in seinen Entschlüssen, und eine Ungewißheit über das Schicksal der Fürsten Italien's, welches, wie er wohl einsah, von Bonaparte abhing.

„Mein lieber Bruder!

„Ich habe Deinen dritten Brief, welcher Deine traurige, schwierige Lage schildert, richtig erhalten. Du kannst überzeugt sein, daß sie mir eben so wenig entgeht als Dir, und daß ich Dich um so mehr beklage, da ich in der That nicht weiß, wozu ich Dir rathen soll. Du bist gleich mir ein Opfer der früheren Unthätigkeit der Fürsten Italiens, welche, als Mantua noch in

meiner Gewalt war, mich mit vereinigten Kräften hätten unterstützen sollen. Ist es, wie man sagt, Bonaparte's Absicht, Republiken in Italien zu stiften, so möchten diese leicht auf das ganze Land ausgedehnt werden. Schon einmal habe ich Friedensunterhandlungen angeknüpft, und die Präliminarien sind unterzeichnet worden. Sobald die Franzosen ihrerseits die Bedingungen eben so gewissenhaft beobachten, als es von mir geschieht und geschehen soll, so wird Deine Lage sich verbessern; allein schon jetzt fangen die Franzosen an, sie nicht mehr zu halten. Die Hauptfrage bleibt immer, ob das Directorium und das französische Volk mit Bonaparte einverstanden sind, und ob dieser, wie aus einigen unter seine Armee vertheilten Druckschriften hervorzugehn scheint, nicht schon jetzt den Vorsatz hegt, sich gegen sein Vaterland zu empören. Dies erhellt, meiner Ansicht nach, schon aus seinem harten Verfahren gegen die Schweiz, ungeachtet das Directorium wiederholt versichert, ihm anbefohlen zu haben, dieses Land nicht zu berühren. Wäre dies der Fall, so würden daraus neue, unzählige Schwierigkeiten entstehn. Für den Augenblick kann ich Dir daher keinen Rath geben; was mich selbst betrifft, so müssen Zeit und Umstände allein meine fernere Handlungsweise bestimmen.

„Rücksichtlich dessen, was Du über Spanocchi bemerkst, so kann ich Dir weiter nichts sagen, als daß er Dir zu Diensten steht. Man hat ihn mir stets als einen braven, geschickten Mann geschildert, und als solcher hat er sich auch, so lange ich mit ihm zu thun hatte, bewiesen. Wie er sich später, seitdem er bei den Franzosen ist, aufgeführt hat, weiß ich nicht, da ich mit Mailand außer aller Verbindung bin. Um ihn genau kennen zu lernen, würde unstreitig das Beste sein, wenn Du Nachrichten über sein späteres Betragen einziehen könntest.

„Uebrigens giebt es hier nichts Neues. Wir sind sämmtlich wohl, haben aber eine unerträgliche Hitze auszustehn. Erhalte mir Deine Freundschaft und Liebe, empfiehl mich Deiner Frau, und sei überzeugt, daß ich stets sein werde Dein

„Hetzendorf, den 20sten Juli 1797. treuer Freund und Bruder Franz."

Dreizehntes Capitel.

Herr Dunau. — Sein wahrer Name. — Er schreibt gegen die Armee von Italien. — Note, welche der General dictirt. — Mantua. — Wurmser. — Tyrol. — Moreau. — Urtheile über Moreau. — Niederlage Avinzi's. — Zweite Note Bonaparte's. — Er dringt in Deutschland ein. — Flug des Feindes. — Einmarsch in Kärnthen und Krain. — Der General Kirpen. — Quasdanowich. — Die empörten Venetianer. — Prinz Carl. — Seine Fehler. — Er geht in die Fallen, die Bonaparte ihm legt. —

Bonaparte, welchem die Urtheile seiner Feinde und Neider über seine Feldzüge in Italien unaufhörlich im Sinne lagen, beantwortete dieselben in einem Briefe, welchen er zum Schein an einen gewissen Herrn Dunau richtete, der sich den bittersten Tadel über sein Benehmen und über seine Pläne erlaubt hatte. Dieser Herr Dunau hieß eigentlich Duverre de Presle; späterhin hielt man ihn für einen Mitschuldigen von Brottier, von Lavilleheurnois und dem Chevalier Despommelles, welcher sich unter dem Namen Thébau versteckt hielt. Herr Despommelles war mein Onkel mütterlicher Seits.

Dunau, an welchen Bonaparte seine Antwort richtet, war tief in die Pläne der Royalistischen Partei eingeweiht und hielt sich unter verschiedenen Namen verborgen. Zuletzt hatte er sich den Namen Dunau beigelegt, welchen auch ein Gewürzhändler in der Vorstadt St. Marceau führte, wo Duverre de Presle (dies war sein eigentlicher Name), gleichfalls wohnte. Er wurde den 4ten Septbr. 1797 zur Deportation verurtheilt, die Strafe aber nicht an ihm vollzogen. Ich theile die folgende von dem Obergeneral dictirte Note mit so größerem Vertrauen mit, als sie den Kriegern, welche jene herrlichen Feldzüge überlebt haben,

so wie allen denen Vergnügen machen wird, welche Bonaparte von 1797 mit Napoleon von 1817 zu vergleichen wünschen.

„Herr Dunau meint also, daß die Armee von Italien nicht genug geleistet hat; sie sollte aus den Schranken Italiens herausgehen. Zum Henker! Herr Dunau muß eine Charte von einem sehr kleinen Maßstabe haben! Er müßte (Herr Dunau spricht nämlich von Bonaparte) das Schloß von Mailand belagert, Mantua blokirt, den König von Neapel, den Pabst, das ungeheure von ihm eroberte Land hinter sich lassen, und sich wie der Schenkel eines Cirkels nach Deutschland hinbewegen! Wir wollen einmal sehen, Herr Dunau; vor allen Dingen müssen wir einander verstehen.

„Sie sagen, man hat Unrecht gehabt, die ganze Armee zur Belagerung Mantua's zusammen zu ziehen! Das ist eine gemachte Geschichte, und Sie haben schlechte Nachrichten. Zur Belagerung Mantua's hat man auch nicht einen Mann mehr gebraucht, als zur Blokade des Platzes nöthig ist. Man hat ihn mit Hülfe der Artillerie belagert, welche man aus den in der Nähe von Mantua liegenden festen Plätzen des Herzogthums Modena zog. Die Beobachtungs-Armee hat die vortheilhafteste Stellung eingenommen, um die Blokade zu decken. Einige starke Colonnen sind nach Bologna, Ferrara und Livorno geschickt worden, haben mehrere Mächte bedroht und zum Frieden gezwungen, haben die Engländer aus Livorno und folglich auch aus dem Mittelländischen Meere verjagt.

„Mit derjenigen Schnelligkeit zurückkehrend, welche die Armee von Italien auszeichnet, sind sie zur rechten Zeit an der Etsch angelangt, um den General Wurmser und seine große Armee in Empfang zu nehmen. Was hätte man Ihrer Meinung nach Besseres thun können? Sollte man in Deutschland einrücken? Allein dann hätte man Italien unbedeckt gelassen, und dieses schöne Land einer Empörung, einem glücklichen Ausfalle aus Mantua, den Angriffen der Feinde aus Friaul ausgesetzt. Sollte man bloß Tyrol durchziehen und dann zurückkehren? Unstreitig! Tyrol, welches auf Ihrer Charte nur 3 bis 4 Zoll einnimmt, ist ein außerordentlich gebirgiges, von einem kriegerischen Volke bewohntes Land; es hat an vierzig Meilen unwegsamer Defileen, durch

welche sich die Fortsetzung der großen Alpenkette zieht, welche die natürliche Grenze zwischen Deutschland und Italien bildet.

„Moreau stand noch jenseits des Rheins, und Jourdan an der Sieg. Aber ich bin in der That sehr gutmüthig, daß ich mir so viel Mühe gebe, Sie zu verstehen! Sie verstehen sich ja selbst nicht einmal. Dieser Artikel, wie der ganze übrige Theil Ihres Werks ist nichts als eine Masse falscher, schlechtverstandener Ideen. Darüber darf man sich nicht wundern; Sie sprachen von einem Gewerbe, welches Ihnen ganz fremd ist. Der Professor der Philosophie, der, ich weiß nicht, in welcher Stadt, dem Hannibal eine lange Rede hielt, meinte auch die Kriegskunst zu verstehen!

„Sie glauben also, wenn Cäsar, Türenne, Montecuculi, der große Friedrich wieder aufständen, so würden sie Ihre Schüler werden? Ihrer Meinung nach besteht die Vollkommenheit, oder das System der neueren Kriegskunst darin, einen Heerhaufen auf die rechte, den andern auf die linke Seite zu werfen, den Feind im Centrum zu lassen, ja ihm sogar erlauben, sich hinter einer Reihe fester Plätze aufzustellen. Brächte man der Jugend solche Grundsätze bei, so würde die Kriegswissenschaft um vierhundert Jahre zurück schreiten, und so oft man auf diese Weise operirt, und mit einem thätigen Feinde zu thun hat, der es nur einigermaßen versteht, Truppen in Hinterhalt zu legen, so wird er den einen Heerhaufen schlagen, und dem andern den Rückzug abschneiden.

„Der Rückzug Moreau's ist von Kennern gerade wegen des fehlerhaften Planes des Feldzuges so sehr bewundert worden.

„Mag man nun Bonaparte die Ehre erzeigen, ihm einige Tapferkeit und den Ungestüm eines Mannes von 30 Jahren zuzugestehen, oder mag man ihn für einen Raufbold, für einen Kartenspieler oder für einen Schüler erklären, so beruht sein Ruhm auf der Nachwelt, auf der Achtung seiner Waffenbrüder, selbst auf der seiner Feinde, auf den großen Erfolgen, welche er erlangt hat, und endlich auf dem weissagenden Blicke, mit welchem er, von dem ersten Tage an, den ganzen fehlerhaften Plan der Operationen am Rhein, so wie den Ausgang der Expedition nach Irland vorhersagte.

„Die Armee von Italien hat in diesem Feldzuge die sardinische, durch 4 Feldzüge abgehärtete Armee über den Haufen geworfen; desgleichen die Armee Beaulieu's, welche so stark war, daß der Wiener Hof nicht zweifelte, die Grafschaft Nizza wieder zu erobern. Die Armee Wurmsers kam mit zwanzigtausend Mann Kerntruppen vom Rhein her, wodurch es allein dem General Moreau möglich ward, wieder über den Rhein zu gehen, so wie dem General Hoche, gegen den Main vorzudringen; ward gleich Wurmser verstärkt, so war er deshalb doch um nichts stärker; und, durch einen eben so kühnen als durchdachten Marsch, welcher allein schon diese brave Armee unsterblich machen würde, fand er sich mit seinem Generalstabe eng in Mantua eingeschlossen.

„Avinzi, durch alle Divisionen Pohlens, Schlesiens und Ungarns, so wie durch ein Detaschement der Rhein-Armee verstärkt, betritt von neuem den Kampfplatz. Nach mehrtägigem Manöviren unterliegt er bei Arcole. Unser Rückzug am Rhein erlaubte dem Feinde, neue Verstärkungen nach Tyrol zu schicken. Ungarn und Wien, von dem Adel, den Priestern und ihren Anhängern zum Fanatismus entflammt, senden freiwillig ihre Recruten, um die Macht unserer Feinde zu verdoppeln, und auf den Schlachtfeldern von Rivoli, von la Favorite, und einige Tage darauf, durch die Eroberung von Mantua, Bergamo und Treviso, sammeln die braven Soldaten der Armee von Italien neue Lorbern ein."

Wenige Tage darauf dictirte mir Bonaparte, den die Albernheiten, welche man in Paris ausstreute, immer mehr und mehr erbitterten, folgende zweite Note:

„Giebt es etwas so Lächerliches und Unwahrscheinliches, wovon man die Einwohner einer großen Stadt nicht überredete; oder vielmehr, welchen Vortheil können gescheute Leute davon haben, den Ruhm der Nation ganz gegen ihre bessere Ueberzeugung verdunkeln zu wollen?

„Man sagt und wiederholt überall, daß die Armee von Italien verloren ist, daß Bonaparte selbst die Zahl der Gefangenen von Olmütz vermehren würde, wenn er nicht zum Glück Frieden gemacht habe.

„Bonaparte dringt auf drei verschiedenen Seiten in Deutschland ein, durch Tyrol, Kärnthen und Krain. Indem er auf diese Weise seine Kräfte theilte, hatte er sich nicht gefürchtet, überall der Schwächere zu sein; denn auch der Feind hatte Stellungen eingenommen, welche den seinigen ähnlich waren. Uebrigens war er genöthigt, auf diese Weise anzugreifen, um sich einen Rückzug zu sichern und um seine Magazine und Depots decken zu können. Als aber der überall fliehende Feind ihm seine Magazine, vier und zwanzigtausend Gefangene, sechzig Kanonen überlassen hatte; als Triest, Görz, Klagenfurt, Brixen in seinen Händen waren, so entging ihm nicht, daß auch er angegriffen werden könnte; daß der Feind, welcher, um sich zu sammeln, weit hinter die Gebirge geflohen war, ihm seine Bewegungen verbergen, sich auf seine verschiedenen Heerhaufen stürzen, und sie einzeln in die Flucht schlagen konnte.

„Er hütete sich wohl, seine Divisionen von Tyrol nach Insbruck marschiren zu lassen, sondern ließ sie nach Kärnthen kommen. Auf gleiche Weise befahl er der Division, welche in Krain stand, nach Kärnthen zu marschiren, anstatt sie nach Istrien zu senden, wie es ein weniger geschickter General gethan haben würde. Statt alles dieses also, warf er Truppen in Klagenfurt, und stellte seine Depots dort auf.

„Auf diese Weise hatte er statt drei Communicationen nur eine; anstatt die von Natur widerspenstigen, unruhigen Bewohner Tyrols in Zaum zu halten, überließ er sie sich selbst und hatte nichts mehr von ihnen zu fürchten; und anstatt daß die Armee von Italien eine Linie von achtzig Meilen besetzte, vereinigte er sie auf einen einzigen Punct, welcher zu gleicher Zeit Wien, Ungarn und Baiern bedrohete.

„Der General Kerpen, welcher seine so oft geschlagene Division in Insbruck vereinigt hatte, glaubte, daß der General Jaubert die Absicht habe, gegen ihn zu marschiren; allein kaum erfuhr er, daß dieser General über die Drau nach Kärnthen ging, so kehrte er nach Tyrol zurück.

„Der General Quasdanowich, welcher zur Vertheidigung Ungarns herbeigeeilt war, marschirte schleunig nach Triest, als er

erfuhr, daß sich die französische Armee in Kärnthen zusammengezogen hätte.

„Während also Bonaparte seine Armee im Herzen der Erbstaaten auf einen einzigen Punct zusammengezogen hatte und sich nach allen Richtungen hinbewegen konnte, hat der Prinz Carl sein Armee-Corps zwischen Salzburg und Wien vertheilt, und es durch die nach Tyrol und Krain abgeschickten Detaschements geschwächt. Unter diesen Umständen bittet man ihn um einen Waffenstillstand.

„Einige Tage darauf wurden die Friedens-Präliminarien unterzeichnet. Die Präliminarien haben Wien und vielleicht die Existenz des Hauses Oestreich gerettet. Der Aufruhr der Venetianer war ohnmächtig, und wurde noch vor der Rückkehr der Armee nach Italien unterdrückt. In der That standen dem General Kilmaine zur Behauptung Italiens zahlreiche Garnisonen in allen festen Plätzen und Schlössern, zwei polnische, zwei lombardische Legionen, und die ganze Division des von Rom zurückkehrenden Generals Victor zu Gebote. Alle Schlösser von Verona, Porto Legnago, Peschiera, Palma-Nuova waren im Besitz der Armee und im Vertheidigungsstand; ein Theil der venetianischen Staaten hatte sich empört. Der Feind, sagt man, konnte, von Tyrol aus, Italien angreifen, als ob man Peschiera, Mantua und Italien, wo eine ziemlich bedeutende Macht stand, mit Detachements angreifen könnte.

„Der Feind konnte Triest nehmen. Dazu wären wieder neue Detachements nöthig gewesen, und die Behauptung Triest's verlohnte sich der Mühe so wenig, daß der General dort niemals mehr als hundert Mann Reiterei gehabt hat, und dem General Friaut, welchem ein Regiment Husaren und zwölfhundert Mann Infanterie zu Gebote standen, den Befehl gegeben hatte, sich im Fall eines Angriffs auf Görtz und Palma-Nuova zurück zu ziehen, die Besatzung dieser Plätze zu verstärken, sich selbst aber zu ihm nach Klagenfurt zu begeben.

„Man kann behaupten, daß der Prinz Carl immer wieder in die Fallen gegangen ist, welche ihm der General Bonaparte fortgesetzt legte; und, seit der Schlacht am Tagliamento bis zu dem Benehmen des General Laudon in Tyrol und des Generals

Quasdanowich in Krain, ist sein ganzes Verfahren nichts als eine Reihe von Fehlern, von falsch berechneten oder von solchen Bewegungen gewesen, zu welchen er durch die ihm gelegten Schlingen gezwungen ward. Die Kriegskunst besteht darin, mit einer an Zahl kleineren Armee auf dem Puncte, welchen man angreift, oder auf welchem man angegriffen wird, immer mehr Truppen als der Feind zu haben. Aber diese Kunst lernt man weder durch Bücher, noch durch Uebung. Es gehört dazu ein gewisser Takt, in welchem eigentlich das Genie eines Feldherrn besteht."

Vierzehntes Capitel.

Ungegründete Gerüchte. — Carnot. — Capitulation von Mantua. — Der General Clarke. — Das Directorium giebt Bonaparte nach. — Berthier. — Schilderung desselben. — Meine Verbindung mit ihm. — Ankunft Eugen's von Beauharnais in Mailand. — Seine trefflichen Eigenschaften. —

Zu dieser Zeit, wo Bonaparte auf solche Weise seine Meinung über seine Feldzüge und über die Ungerechtigkeit aussprach, mit welcher man sie beurtheilte, war es die herrschende Meinung, daß Carnot, aus seinem Cabinete des Pallasts Luxemburg, ihm die Pläne zu seinen Feldzügen angäbe und vorschriebe; daß Berthier sein rechter Arm wäre; daß er sich glücklich schätzen könnte, ihn um sich zu haben, daß er ohne ihn sehr in Verlegenheit gewesen sein würde, selbst mit Carnot's oft romanhaften Plänen. Diese zweifache Albernheit hat, für einen Augenblick wenigstens, selbst die einleuchtendsten Thatsachen überlebt, und noch jetzt, vornämlich unter den Ausländern, viele Anhänger. Ueberall bin ich mit Fragen über diesen Gegenstand bestürmt worden, und doch ist durchaus nichts Wahres daran. Man gebe dem Kaiser, was des Kaisers ist. Bonaparte war Schöpfer in der Kriegskunst, nicht Nachah-

mer, und unläugbar hat ihn Niemand darin übertroffen. Allerdings schickte ihm das Directorium im Anfange jenes schönen Feldzuges einige Instructionen; allein er folgte stets seinen eignen Plänen, wiederholte unaufhörlich in seinen Berichten, daß Alles verloren sein würde, wenn man Bewegungen ausführte, welche so weit vom Kriegsschauplatze ausgesonnen (ausgedacht) wären, und bot dann seine Entlassung an. Das Directorium sah endlich ein, wie schwer es sei, den Krieg von Paris aus zu leiten, und die Sache kam nicht weiter zur Sprache. Als ich bei ihm anlangte, las ich eine Depesche des Directoriums vom Mai 1796, worin man ihn bevollmächtigte, den Krieg in Italien nach seinen Ansichten und Berechnungen zu führen, und in der That gingen alle Bewegungen, alle Operationen von ihm allein aus. Carnot war am Ende genöthigt gewesen, seiner Beharrlichkeit nachzugeben. Als gegen das Ende des Jahres 1796 das Directorium den Frieden unterhandeln wollte, erhielt der mit dem Abschlusse des Waffenstillstandes beauftragte General Clarke, Vollmacht es gut zu heißen, die Blokade, im Falle Mantua vor dem Abschlusse nicht genommen wäre, mit in den verabredeten status quo zu begreifen. In diesem Falle hätte man festgesetzt, der Kaiser von Oestreich könne Tag für Tag die Garnison und die Einwohner dieser Stadt verproviantiren. Bonaparte, überzeugt daß ein Waffenstillstand ohne Mantua nicht zum Frieden führe, bestritt diese Bedingung mit großer Heftigkeit, und wollte nicht darein willigen. Er drang durch; Mantua capitulirte: die Folgen davon sind bekannt. — Daß er im Kriege auch an glückliche Zufälle glaubte, bewies er während der Blokade von Mantua, welches er versuchen wollte, durch Ueberraschung zu nehmen. Eine solche Ueberrumpelung, schrieb er an das Directorium, hängt gänzlich vom Glück, von einem Hunde, von einer Gans ab.

Eines Tages äußerte sich Bonaparte gegen mich über Carnot und Berthier, über welche ihm Manches zu Ohren kam, was ihm außerordentlich empfindlich war. Das ist, sagte er, eine rechte Dummheit! Wohl mag man einem Generale befehlen, nach Italien zu gehn, Schlachten zu gewinnen, in Wien den Frieden zu unterzeichnen; aber die Ausführung, da liegt die Schwierigkeit. Ich habe nie viel auf die mir vom Directo-

rium zugeschickten Pläne gegeben. An Ort und Stelle giebt es gar zu viele Umstände, welche sie abändern. Die Bewegungen eines einzigen feindlichen Heerhaufens können einen ganzen, hinter dem Ofen ausgedachten Plan über den Haufen stoßen. Nur einfältige Narren können an dergleichen dummes Zeug glauben. Was Berthier betrifft, so haben Sie wohl seit Ihrem Hiersein Gelegenheit gehabt, ihn zu beurtheilen. Es ist ein Dummkopf! — Aber der thut Alles, dem gebührt ein großer Theil des Ruhmes der Armee von Italien! — Ich erwiederte, man werde von diesem Vorurtheile zurückkommen, die Wahrheit am Ende durchdringen, und die Nachwelt wenigstens Jedem zuerkennen, was ihm gebühre. Diese Bemerkung schien ihm nicht zu mißfallen. Berthier war ein Mann von Ehre, Muth und Biederkeit, in dessen Geschäftsführung die größte Ordnung herrschte, und an welchem Bonaparte mehr aus Gewohnheit, als aus Zuneigung hing. Er verstand es eben so wenig, mit Freundlichkeit zu gewähren, als seine abschlägigen Antworten durch den Ton der Güte zu mildern. Sein auffahrendes Wesen, sein Egoismus, sein leichtsinniger Character, zogen ihm zwar nicht gerade Feinde zu, waren aber eben so wenig geeignet, ihm Freunde zu erwerben. In seinen häufigen Geschäftsverhältnissen mit mir hatte er die Gewohnheit angenommen, mich, jedoch nur im Gespräch, zu duzen, die er auch bis zu seinem Tode beibehielt. Er kannte genau die Stellung aller Armeecorps, die Namen ihrer Anführer, ihre Stärke; er war Tag und Nacht auf den Beinen, dictirte aus dem Generalbefehle die Specialbefehle mit vieler Bestimmtheit, und war dem Obergeneral von ganzer Seele ergeben. Mit einem Worte, er war ein trefflicher Chef des Generalstabes. Aber das war auch Alles, und auf mehr machte er selbst auch keine Ansprüche. Aus dem Ideenkreise, mit welchem fortgesetzte Arbeit und lange Gewohnheit ihn vertraut gemacht hatten, durfte man ihn nicht hinausführen. Er hatte eine so hohe Meinung von Bonaparte, und setzte ein so unbegrenztes Vertrauen in ihn, daß er es sich nie unterstanden hätte, ihm einen Rath zu geben, oder gegen seine Pläne etwas einzuwenden. Berthier's sehr beschränktes Talent erstreckte sich nur auf einen Gegenstand, und seinem Character

mangelte alle Festigkeit. Er verdankte seinen Ruf der Freundschaft, welche Bonaparte ihm bewies, so wie seiner häufigen Namensunterschrift in den Bülletins und amtlichen Depeschen. In der Characteristik der bei seiner Armee angestellten Generäle drückt sich Bonaparte gegen das Directorium über Berthier so aus: Berthier, Talente, Thätigkeit, Muth, Character, Alles spricht für ihn. — Das war im Jahre 1796. Damals machte er einen Adler aus ihm; in St. Helena nannte er ihn eine Gans. Er verdiente eben so wenig, so hoch erhoben, als so tief herabgesetzt zu werden.

Ich war ihm zugethan, weil ich ihn für einen sehr guten Menschen hielt. So genau wir auch, besonders in Aegypten, mit einander bekannt waren, konnte ich ihn doch nie dahin bringen, die Gewohnheit abzulegen, beim Sprechen an den Nägeln zu kauen, was seine Aussprache sehr undeutlich machte. Bonaparte war ein Gewohnheitsmensch, der viel auf seine Umgebungen hielt, und nicht gern neue Gesichter sah. Berthier liebte ihn, fertigte seine Befehle aus wie er es wünschte, und so übersah er denn seinen Mangel an Geist.

Wenn Carnot aufhört, der Gegenstand des Geschwätzes in Kränzchen und Kaffeegesellschaften zu sein, wenn nicht mehr die vorübergehende Bewunderung in den Assembleen der vornehmen Welt, sondern die Geschichte seinen Ruf bestimmt, so wird ihm nichts von dem Antheil an den Triumphen der Armee von Italien und an dem Ruhme ihres unsterblichen Anführers übrig bleiben, welcher unstreitig diesem allein gebührt.

Um diese Zeit kam der damals siebzehnjährige junge Beauharnais nach Mailand. Er hatte sich seit der Abreise des Obergenerals bei seiner Mutter in Paris aufgehalten, und kam erst jetzt zur Armee. Bonaparte machte ihn auf der Stelle zu seinem Adjudanten, und bewies ihm die zärtlichste Liebe, welche durch seine guten Eigenschaften gerechtfertigt wurde. Eugen besaß ein vortreffliches Herz, einen hohen Muth, reine Grundsätze, war bieder, offen, gefällig und liebenswürdig. Sein Leben ist bekannt, und diejenigen, welche in nähern Beziehungen mit ihm standen, mögen entscheiden, ob er in späterer Zeit jenen glücklichen Anlagen seiner Jünglingsjahre nicht immer entsprochen hat.

Schon damals sprach kriegerischer Muth aus ihm; später entwickelte er auch Talente in der Staatsverwaltung. Von seiner Ankunft in Mailand an, bis zum Ende des Jahres 1802 verließ ich ihn nicht einen Augenblick. Immer lebten wir, besonders in Aegypten, in vertraulicher Cameradschaft, und ich erinnere mich nicht, daß während der vier Jahre unserer ununterbrochenen innigen Verbindung je etwas vorgefallen wäre, was mich vermögen könnte, von diesem Lobe auch nur ein Wort zurückzunehmen.

Funfzehntes Capitel.

Delaunay d'Entraigues — Zusammenkunft mit Bonaparte. — Verhör. — Ich bringe die Nacht damit zu, eine aus seinen Papieren gezogene Note abzuschreiben. — Entraigue's Unterredung mit dem Grafen von Montgaillard. — Carnot und Robespierre. — Barrère bei Champanetz. — Schamlosigkeit Barrère's. — Aeußerung des Dänischen Gesandten. — Der Prinz Condé in Mühlheim. — Pichegrü. — Courant und Fauche-Borel. — Manuscript Rousseau's. — Es werden Pichegrü Eröffnungen gemacht. — Man macht ihm Anerbietungen. — Schwierigkeiten. — Pichegrü verlangt die Unterschrift des Prinzen Condé. — Unentschlossenheit des Prinzen. — Der Prinz schreibt. — Pichegrü schickt ihm den Brief zurück. — Pläne des Generals. — Uebertriebene Forderungen des Prinzen. — Er verlangt Hüningen. — Weigerung Pichegrü's. — Der Hof des Prinzen. — Unterhandlungen. — Note Pichegrü's. — Seine Armee. — Plan über den Rhein zu gehen. — Er marschirt gegen Paris. — Merlin von Thionville. — Der Prinz verwirft Pichegrü's Pläne. — Bemerkungen Pichegrü's. — Neue Schwierigkeiten. —

Der in der französischen Revolution so bekannte Graf von Entraigues hielt sich unter einem diplomatischen Titel in Venedig auf, als die Franzosen diese Stadt bedrohten. Man betrachtete

ihn als das Werkzeug und die Seele aller Ränke, welche damals gegen Frankreich und hauptsächlich gegen die Armee von Italien angesponnen wurden. Er sah die Gefahr ein, in welcher die venetianische Republik schwebte, und versuchte zu entkommen. Allein da die französischen Truppen das ganze Festland besetzt hielten, so wurde er mit allen seinen Papieren ergriffen. Sein scheinbar freimüthiges Benehmen und seine Gewandtheit vermochten Bonaparte, ihn mit großer Nachsicht zu behandeln. Er ließ ihm seine Papiere zurückgeben, mit Ausnahme von dreien, welche sich auf politische Gegenstände bezogen. Der Graf entkam nach der Schweiz, und Bonaparte erfuhr bald darauf, welche schändliche Lügen er über seine Gefangenschaft aussprengte. Seine Undankbarkeit ging so weit, daß er sein Gift selbst über die Güte ergoß, mit welcher der General ihn behandelt hatte, und sie als Despotie und Tyrannei vorstellte, wodurch manche Schriftsteller sich haben verleiten lassen, einen Helden und Märtyrer aus ihm zu machen. Dieser Mensch, der im Jahre 1802 von seinem Bedienten Lorenzo ermordet ward, schrieb sich, wie man sagt, zuweilen d'An...., indeß weiß ich aus seiner eigenhändigen Unterschrift in Mailand, daß d'En.... die richtige Schreibart ist. Obgleich ich ihn nur einige Tage gesehn habe, so schien es mir doch, als ob er nicht ohne Talente sei, von denen er, anstatt sie zu Ränken anzuwenden, einen bessern Gebrauch hätte machen können.

Ich habe von einem der mir am interessantesten scheinenden Aufsätze noch in derselben Nacht eine Abschrift genommen und aufgehoben. Es ist viel davon gesprochen worden, und ich glaube sogar, Fauche=Borel hat ihn sammt seinem ganzen Inhalte abgeläugnet. Vier Gründe bestimmen mich, ihm einen Platz in diesen Memoiren zu geben: Die Art, wie er in die Hände des Obergenerals kam, der hohe Werth, welchen der Graf von Entraigues darauf legte, die Abweichungen meiner Copie des Manuscripts von einer andern Abschrift, welche mir später zu Gesicht kam, und endlich seine Aechtheit, die ich verbürgen kann, da ich das Original des Grafen selbst vor mir hatte, der in meiner Gegenwart die Glaubwürdigkeit des Aufsatzes, so wie die der darin enthaltenen Thatsachen bestätigte. Daher be=

zweifle ich sehr, daß die Sache, wie Fauche behauptet, ein Roman sei. Alles was er darüber in den historischen Actenstücken sagt, welche sich auf die verschiedenen Sendungen beziehen, zu denen man ihn gebrauchte, ist unrichtig. Für die Glaubwürdigkeit des Gesprächs kann ich freilich nicht stehn, da ich demselben nicht beigewohnt habe; allein Alles läßt mich glauben, daß Entraigues im Jahre 1797 nicht täuschen wollte. Ich bin von Allem Zeuge gewesen, und habe nie gesehen, daß man Drohungen, Gewalt, oder Zwang angewendet hätte: das Publicum mag nun entscheiden. In dem gedruckten Aufsatze habe ich nichts über Barrère gelesen; einige Wörter, die man nicht lesen konnte, sind darin ausgelassen. In meinem Manuscripte findet sich dagegen auch nicht eine einzige Auslassung. Jetzt mag die wörtliche Abschrift meines Concepts folgen. Auf dem Manuscripte stand:

Meine Unterredung mit dem Herrn Grafen von Montgaillard den 4ten Decbr. 1796 um 6 Uhr Nachmittags bis 12 Uhr, in Gegenwart des Herrn Abbé Dumontel.

Auf meiner Note steht: Auszug dieser Unterredung, von mir selbst nach dem Originale verfertigt. Ich habe die Stellen, welche mir unbedeutend schienen, weggelassen und nur die interessanteren abgeschrieben.

Montgaillard spricht von der revolutionären Regierung, von den Ursachen ihrer Entstehung und ihrer Dauer. Nachdem er von dem Wohlfahrtsausschusse gesprochen hat, fügt er hinzu:

„Ich habe nur diese vier Personen des Ausschusses genannt, weil sie die einzigen sind, welche sich mit den Ermordungen beschäftigten. Die übrigen besorgten andere Angelegenheiten, Carnot z. B. bekümmerte sich nur um das Kriegswesen und machte Pläne zu Feldzügen.

„Er wandte sein Genie an, um Europa zittern zu machen, und während Robespierre eine Tyrannei ausübte, wovon in den Jahrbüchern der Welt kein Beispiel ist, verkündete Carnot Europa, daß der Geist des Bösen über die Erde herrsche, daß der Himmel dem Verbrechen den Sieg verleihe.

„Barrère gehört zu einer unerklärbaren Gattung, er war ein schöner Geist der Caffeehäuser. Wenn er aus dem Aus-

schusse kam, besuchte er täglich eine Frau, bei der sich ein gewisser Champonetz aufhielt; er blieb bis Mitternacht bei ihr und pflegte, indem er sie aufs Knie klopfte, zu sagen: Morgen werden wir funfzehn, zwanzig, dreißig in die andre Welt schicken; und wenn sie über diese Mordthaten ihren Abscheu bewies, so setzte er hinzu: man muß das Räderwerk der Revolution etwas einschmieren, und verließ sie dann lachend.

„Montgaillard spricht darauf von seiner Flucht nach England, seiner Rückkehr nach Frankreich, seiner zweiten Entfernung und endlich von seiner im Monat August 1795 erfolgten Ankunft in Basel; darauf fährt er fort: Vorher hatte ich eine Unterredung mit dem Minister von Dänemark gehabt; er fragte mich um meine Meinung über die Coalition. Ich antwortete ihm nur in allgemeinen Ausdrücken, als er hinzufügte: ich will offen mit Ihnen sprechen; ich betrachte die verbündeten Könige wie Spitzbuben, die, während man sie zum Galgen führt, sich gegenseitig die Taschen ausleeren.

„Der Prinz von Condé berief mich nach Mühlheim, und da er alle meine früheren Verbindungen in Frankreich kannte, so schlug er mir vor, den General Pichegru auszuforschen, dessen Hauptquartier damals in Altkirch stand.

„Der General Pichegru befand sich gerade dort, umgeben von vier Repräsentanten des Convents.

„Ich begab mich sogleich mit vier bis fünfhundert Louisd'or nach Neufchatel.

„Für die ersten Eröffnungen wählte ich mir einen gewissen Fauche-Borel, welcher Buchdrucker des Königs zu Neufchatel, so wie der Ihrige und der meinige ist. (Nun entwirft er eine Schilderung seines moralischen Characters, die ich nicht abgeschrieben habe, weil sie mir nicht der Mühe werth zu sein schien.)

„Ihm gesellte ich einen andern Einwohner von Neufchatel, Namens Courant, bei.

(Dieselbe Bemerkung.)

„Ich überredete sie, diesen Auftrag zu übernehmen, und versah sie mit Instructionen und Pässen. Da sie Ausländer waren, so verschaffte ich ihnen alle die nöthigen Papiere, um in Frankreich als Ausländer, Kaufleute oder Käufer von National-

gütern zu reisen, empfahl sie dem Schutze Gottes und ging nach Basel, um dort Nachrichten von ihnen zu erwarten.

„Den 13ten August gingen Fauche und Courant in das Hauptquartier nach Altkirch. Dort blieben sie acht Tage ohne den General Pichegrü, der von Repräsentanten und Generalen umgeben war, sprechen zu können. Pichegrü bemerkt sie und besonders Fauche, da er sie beständig da antrifft, wo er sich gerade befindet; er vermuthet, daß dieser Mensch ihm etwas mitzutheilen hat, und sagt im Vorbeigehn ganz laut: ich werde mich nach Hüningen begeben.

„Hier tritt ihm Fauche am Ende eines Corridors entgegen. Pichegrü bemerkt ihn, sieht ihn scharf an, und obgleich es in Strömen regnete, so sagte er doch ganz laut: ich werde im Schlosse der Madame Salomon speisen.

„Dieses Schloß liegt drei Meilen von Hüningen und Madame Salomon ist Pichegrü's Maitresse.

„Fauche macht sich auf der Stelle auf den Weg, geht ins Schloß, und verlangt den General Pichegrü zu sprechen.

„Er sagt ihm darauf, er besitze Manuscripte J. J. Rousseau's, die er ihm anbieten und dediciren wolle.

„Ganz wohl, erwiederte Pichegrü, allein vorher will ich sie lesen; denn Rousseau hat Grundsätze über Freiheit, welche mit den meinigen nicht übereinstimmen, und es würde mir unangenehm sein, wenn mein Name davor stände.

„Ich wünschte, entgegnete Fauche, Ihnen noch etwas anderes mitzutheilen.

„Was, und in wessen Namen?

„Im Namen des Prinzen von Condé.

„Schweigen Sie und warten Sie auf mich.

„Er führte ihn darauf ganz allein in ein abgelegenes Cabinet, und als sie sich hier ohne Zeugen befanden, sagte er zu ihm: erklären Sie sich, was will der Prinz Condé von mir?

„Fauche war in Verlegenheit und fing an zu stammeln, da ihm in diesem Augenblick die Worte fehlten. —

„Sein Sie unbesorgt, sagte Pichegrü, ich denke wie Sr. Hoheit der Prinz von Condé. Was verlangt er von mir? Fauche, der wieder Muth bekommen hatte, erwiederte: der

Prinz wünscht sich mit Ihnen zu vereinigen; er rechnet auf Sie und will sich mit Ihnen verbinden. — Diese unbestimmten Redensarten wollen nichts sagen, entgegnete Pichegrü, und führen zu nichts. Kehren Sie zurück, verlangen Sie geschriebene Instructionen, und kommen Sie in drei Tagen in mein Hauptquartier nach Altkirch; Schlag 6 Uhr des Abends werden Sie mich allein finden.

„Sogleich reiste Fauche ab, kam in Basel an, eilte zu mir und berichtete mir, außer sich vor Freude, alles was vorgefallen war.

„Ich brachte die Nacht damit zu, einen Brief an den General Pichegrü aufzusetzen.

„Der Prinz von Condé, der von Ludwig XVIII. unbeschränkte Vollmacht hatte, Alles, mit Ausnahme des heiligen Geist Ordens, zu bewilligen, hatte diese Vollmachten eigenhändig wieder auf mich übertragen, um mich in den Stand zu setzen, mit dem General Pichegrü in Unterhandlung zu treten.

„Demzufolge schrieb ich an den General. Anfangs stellte ich ihm Alles vor, was in ihm jenes edle Gefühl wahren Stolzes erwecken konnte, welches großen Seelen eigenthümlich ist; und nachdem ich ihm alles das Gute gezeigt hatte, welches er stiften könne, so sprach ich von der Dankbarkeit des Königs für die Wohlthat, welche er seinem Vaterlande durch Wiederherstellung des Königthums erweisen würde. Ich sagte ihm, Se. Majestät wolle ihn zum Marschall von Frankreich und zum Gouverneur des Elsas machen; keiner sei besser im Stande, diese Provinz zu regieren, als er, der sie so tapfer vertheidigt habe. Man bewillige ihm das Ludwigskreuz, das Schloß Chambord mit seinem Park, und zwölf den Oestreichern abgenommene Kanonen;

„Eine Million in baarem Gelde;

„Zweimal hunderttausend Livres Einkünfte;

„Ein Hotel in Paris;

„Die Stadt Arbois, der Geburtsort des Generals Pichegrü, solle den Namen Pichegrü führen und fünfundzwanzig Jahre lang von allen Lasten frei sein;

„Die Hälfte der zweimal hunderttausend Livres sollten auf seine Frau und funfzigtausend Livres für immer auf seine Kinder übergehen, bis zur Erlöschung seines Geschlechts.

„Dies waren die im Namen des Königs dem General Pichegrü gemachten Anerbietungen.

(Es folgen die Bewilligungen an Offiziere und Soldaten; eine Amnestie für das Volk u. s. w.)

„Ich fügte hinzu, es sei der Wunsch des Prinzen Condé, daß er den König in seinem Lager proclamire, ihm die Stadt Hüningen übergebe, und sich mit ihm vereinige nach Paris zu marschiren.

„Nachdem Pichegrü diesen Brief mit der größten Aufmerksamkeit gelesen hatte, sagte er zu Fauche: das ist Alles recht schön; allein wer ist der Herr von Montgaillard, welcher berechtigt zu sein glaubt, solche Vorschläge zu machen? Ich kenne weder ihn, noch seine Unterschrift. Ist er der Verfasser dieses Briefes? Ja, erwiederte Fauche. — Dann muß ich, entgegnete Pichegrü, vor allen Eröffnungen von meiner Seite, versichert sein, daß der Prinz Condé, dessen Handschrift ich mich noch recht wohl entsinne, alles das billiget, was der Herr Graf von Montgaillard mir in seinem Namen geschrieben hat. Kehren Sie auf der Stelle zu ihm zurück und sagen Sie ihm, er solle den Prinzen Condé von meiner Antwort in Kenntniß setzen. Sogleich reiste Fauche ab, ließ Herrn Courant bei Pichegrü zurück, und kam um 9 Uhr des Abends in Basel an.

„Sogleich eile ich nach Mühlheim, dem Hauptquartier des Prinzen von Condé; in der Nacht halb ein Uhr komme ich daselbst an; der Prinz schlief, ich ließ ihn wecken. Ich mußte mich zu ihm aufs Bette setzen und unsere Conferenz begann. Nachdem ich den Prinzen von dem Stande der Angelegenheit in Kenntniß gesetzt hatte, bedurfte es weiter nichts als ihn zu vermögen, dem General Pichegrü zu schreiben und ihm die Wahrheit alles dessen zu bestätigen, was in seinem Namen gesagt worden war. Diese Unterhandlung, deren Gegenstand so einfach und so wenigen Schwierigkeiten unterworfen war, dauerte dessen ungeachtet die ganze Nacht. Der Prinz, so brav als man nur

immer sein kann, hat von dem großen Condé nur die nicht zu erschütternde Unerschrockenheit geerbt.

„In allem Uebrigen ist er der kleinlichste Mensch; ohne Fähigkeiten und ohne Character; von den unbedeutendsten, gemeinsten, zum Theil auch von den verdorbensten Menschen umgeben, die er wohl kannte und von denen er sich dennoch beherrschen ließ."

(Hier folgen nähere Beschreibungen von dem Hofe des Prinzen; er gleicht allen andern, und ist das im Kleinen, was Versailles im Großen war.)

„Es bedurfte einer Arbeit von neun Stunden, während welcher ich auf seinem Bette saß, um ihn zu bestimmen, an den General Pichegrû einen Brief von neun Zeilen zu schreiben.

„Bald wollte er ihn nicht eigenhändig schreiben.

„Dann wollte er ihn mit keinem Datum versehen.

„Dann wollte er Pichegrû nicht General nennen, aus Furcht, dadurch die Republik anzuerkennen.

„Dann wollte er keine Adresse darauf schreiben.

„Dann wollte er sein Wappen nicht daruntersetzen.

„Endlich weigerte er sich, ihn mit seinem Petschafte zu versiegeln.

„Endlich ließ er sich alles gefallen und schrieb ihm, er könne den Briefen, welche der Graf Montgaillard ihm in seinem Namen und im Auftrage von ihm geschrieben hätte, volles Vertrauen schenken.

„Nachdem es mit großer Mühe so weit gekommen war, wollte der Prinz den Brief zurück haben.

„Endlich machte er keine weitere Schwierigkeiten. Ich reiste nach Basel zurück und sandte Fauche nach Altkirch zu dem General Pichegrû. Als der General den acht Zeilen langen Brief des Prinzen eröffnete, die Hand, die Unterschrift erkannte, so las er ihn und gab ihn sogleich an Fauche mit den Worten zurück: ich habe die Unterschrift gesehen, das reicht hin und das Wort des Prinzen ist ein Unterpfand, welches einem jeden Franzosen genügen muß. Bringen Sie ihm seinen Brief zurück. Hierauf war von dem die Rede, was der Prinz verlangte; Fauche eröffnete dem General, was er verlange:

„1) daß Pichegrü den König in seiner Armee proclamire und die weiße Fahne aufstecke.

„2) daß er Hüningen dem Prinzen übergebe. Pichegrü schlug dies mit den Worten ab: ich werde mich niemals in ein Complott einlassen; ich mag nicht der dritte Theil zu la Fayette und Dumouriez sein.

„Ich kenne meine Hülfsmittel, sie sind eben so sicher als umfassend. Sie haben ihre Verzweigungen nicht allein in der Armee, sondern in Paris und im Convente;

„In den Departements und in den Armeen derjenigen Generale, welche wie ich denken.

„Ich will nichts halb thun.

„Die Sache muß beendet werden.

„Frankreich kann keine Republik bleiben, es bedarf eines Königs.

„Ludwig XVIII. muß dieser König sein; allein man muß die Gegenrevolution erst dann anfangen, wenn man gewiß ist, sie durchzuführen.

„Sicher und schnell, das ist mein Wahlspruch.

„Der Plan des Prinzen führt zu nichts. In vier Tagen wäre er aus Hüningen verjagt und ich in vierzehn Tagen verloren.

„Meine Armee besteht aus braven Leuten und aus Schurken.

„Beide muß man von einander absondern und die ersten durch einen großen Schritt so weit bringen, daß sie unmöglich mehr zurück können und ihr Heil allein in einem glücklichen Erfolge finden.

„Um dies zu bewirken, biete ich mich an, an der Stelle, an dem Tage und zu der Stunde, welche man mir bestimmen wird, über den Rhein zu gehen;

„Mit der Anzahl Truppen, mit den Truppengattungen, die man verlangen wird.

„Ich werde dabei Offiziere anstellen, auf die man sich verlassen kann und welche wie ich denken.

„Die Schurken werde ich entfernen und sie da hinschicken, wo sie nicht schaden können und wo sie nicht im Stande sind, sich zu vereinigen.

„Wenn dies geschehen ist, werde ich, sobald ich am andern Ufer des Rheins bin, den König proclamiren und die weiße Fahne aufstecken.

„Das Condésche Corps und die Armee des Kaisers vereinigen sich mit uns. Sogleich gehe ich dann wieder über den Rhein und rücke in Frankreich ein. Die festen Plätze werden den kaiserlichen Truppen übergeben und von diesen im Namen des Königs bewacht.

„In Vereinigung mit der Condéschen Armee marschire ich auf der Stelle vorwärts; von allen Seiten entfalten sich dann meine Hülfsmittel und wir gehen auf Paris los; in vierzehn Tagen werden wir dort sein.

„Allein Sie müssen wissen, daß, wenn der französische Soldat es lebe der König! ruft, so muß man ihm Wein und einen Thaler in die Hand geben.

„In diesem ersten Augenblicke darf es ihm an nichts fehlen. Bis zum 4ten oder 5ten Marsche auf dem französischen Gebiete muß man meine Armee besolden.

„Bringen Sie dies Alles, eigenhändig von mir geschriebene, dem Prinzen, und theilen Sie mir dann seine Antwort mit.

„Während aller dieser Conferenzen war Pichegrü von vier Volks-Repräsentanten umgeben, an deren Spitze Merlin von Thionville stand, der unverschämteste und roheste unter den Inquisitoren. Diese Menschen, mit den Befehlen des Wohlfahrts-Ausschüsses versehen, drangen in Pichegrü, über den Rhein zu gehen und Manheim zu belagern, wo Merlin mit vielen Personen Einverständnisse unterhielt.

„Wenn also einerseits der Ausschuß die Ausführung des Planes Pichegrü's beschleunigt wissen wollte, so durfte man andrerseits keinen Augenblick verlieren; denn, das Verlangen der vier Repräsentanten nicht sogleich befriedigen, hieß so viel, als sich verdächtig machen.

„Alles legte also dem Prinzen die Nothwendigkeit auf, sich zu entschließen und sich auf der Stelle zu entscheiden. Der gesunde Menschenverstand schrieb ihm außerdem ein anderes Gesetz vor:

„Das nämlich, den General Pichegrü ohne Leidenschaft zu prüfen, wie weit seine Ergebenheit gehe; welches seine Vorschläge wären.

„Europa erklärte ihn für einen talentvollen Mann, und er hatte den Prinzen wohl in den Stand gesetzt, die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu beurtheilen.

„Ueberdies war der Schritt, welchen er gethan, der Plan, welchen er vorlegte, ein neuer Begriff derselben. Indem er über den Rhein ging, sich in die Mitte der Armeen von Condé und Wurmser stellte, machte er den Abfall unmöglich, und wenn der Erfolg seinen Erwartungen nicht entsprach, so mußte er selbst emigriren.

„Er ließ seine Gattin, seinen Vater, seine Kinder in den Händen seiner grausamen Feinde; alles bürgte also für seine Treue, seine Talente bürgten für sein Genie; sein Genie für seine Hülfsmittel, und die Pfänder, welche er im Fall des Mißlingens seiner Unternehmung zurückließ, bewiesen, daß er eines glücklichen Ausgangs gewiß war.

„Welche dumme Anmaßung, Pichegrü's Armee besser commandiren zu wollen als Pichegrü selbst! Die Grenzprovinzen besser kennen zu wollen als Pichegrü, welcher daselbst befehligte und dessen Freunde Commandanten der Städte waren!

„Diese Anmaßung war es indeß, welche der Monarchie diesesmal, wie schon so oft, zum Verderben gereichte.

„Als der Prinz von Condé jenen Plan las, verwarf er ihn gänzlich. Sollte er gelingen, so mußte er, wie Pichegrü es verlangte, den Oestreichern mitgetheilt werden; das wollte der Prinz Condé durchaus nicht, um den Ruhm, die Gegenrevolution bewirkt zu haben, mit keinem zu theilen.

„Er antwortete Pichegrü durch Bemerkungen und seine Antworten liefen darauf hinaus, daß man auf seinen ersten Plan zurückkommen müsse:

„Daß Pichegrü, ohne über den Rhein zu gehen, den König proclamire.

„Daß er Hüningen übergebe.

„Daß alsdann die Condésche Armee allein und ohne die Oestreicher zu ihm stoßen würde.

„Daß er in diesem Falle hunderttausend Thaler in Golde, welche in Basel bereit lägen, bewillige, desgleichen eine Million viermal hunderttausend Livres in guten auf der Stelle zahlbaren Wechseln.

„Kein Mittel, keine Vorstellung vermochten etwas über den Prinzen Condé. Der Gedanke, seinen Plan dem General Wurmser mitzutheilen, die Ehre desselben mit ihm zu theilen, machten ihn blind und taub.

„Man mußte die Bemerkungen des Prinzen Condé dem General Pichegrü überbringen und Herr Courant wurde damit beauftragt."

Unter meiner Note finde ich folgende Worte:

„Hier endigt sich diese Unterredung, welche ich von dem Manuscripte des Grafen Entraigues abgeschrieben habe, und ich versichere, daß sie dem Originale völlig gleichlautend ist."

„Montebello, den 22sten Prairial
des Jahres V.
(10. Juni 1797.)"

Diese Actenstücke interessirten mich so sehr und schienen mir so ganz das Siegel der Wahrheit zu tragen, daß ich abwartete, bis der General Bonaparte sich niedergelegt hatte. Ich brachte die Nacht, wie schon gesagt, damit zu, den langen Auszug abzuschreiben, welchen man so eben gelesen hat. Meine Geschäfte würden mir nicht erlaubt haben, dies bei Tage zu thun. Der Leser mag entscheiden, ob späteres, wiederholtes Abläugnen irgend ein Gewicht haben, und im mindesten Glauben verdienen kann. Ich wenigstens erkläre, daß, wenn diese Documente falsch sind, man Alles bezweifeln müsse.

Sechzehntes Capitel.

Haller wird von Clarke angeklagt. — Seine Rechtfertigung. — Sein Brief an mich. — Bacler. — Kupferstiche von Schlachten. — Friedensunterhandlungen. — Entwurf eines Briefes Bonaparte's an den Kaiser von Oestreich. — Absendung dieses Briefes an das Directorium. — Bonaparte ist mit Paris unzufrieden. — Er wünscht den Krieg. — Stärke seiner Armee. — Er bittet um Verstärkung. — Der Marquis de Gallo zu Montebello. — Der Graf von Meerfeldt. — Bonaparte beklagt das Schicksal der Könige. — Zustand der französischen Republik. — Bonaparte giebt dem Kaiser von Oestreich Rathschläge. — Betrachtungen über die Unterhandlungen. — Bonaparte's Brief wird nicht abgeschickt. — Desaix. — Bonaparte's Freundschaft zu ihm. —

Der General Clarke hatte Herrn Haller, Oberintendanten der Finanzen in Italien, des Unterschleifs angeklagt. Dieser hatte nämlich die Diamanten, welche Rom zur Bezahlung von außerordentlichen Contributionen hergab, nicht zu dem festgesetzten Preise annehmen wollen. Der bevollmächtigte Minister bei dem römischen Hofe, Cacault, beklagte sich darüber bei dem Obergeneral und meinte, ein solches Verfahren sei der Republik unwürdig, und man könne die Juden, deren Haller sich bedient habe, seinem und dem vom Pabst beauftragten Sachverständigen, so wie den Commissarien Monge und Berthollet wohl nicht entgegen stellen. In seinem Briefe vom 3ten Juni äußerte Cacault, daß Haller nur deshalb einen so großen Lärm mache, um ihn aus Rom zu entfernen. Dieser Brief sprach durchaus nicht zu Hallers Vortheil. Der General Bonaparte befahl mir, ihm in meinem eigenen Namen zu schreiben und ihn von dem, was vorginge, zu benachrichtigen, dabei aber die Ausdrücke in Ca-

cault's Briefe zu mildern, ohne jedoch die Veranlassung zur Klage zu übergehen, und ihm seine Unzufriedenheit zu erkennen zu geben. Folgendes ist die Antwort Hallers, welche ich dem General vorlegte:

„Ich danke Ihnen für Ihren Brief, mein lieber Fauvelet. Mit einem einzigen Federzuge hat der General allen Zauber meines Postens zerstört, und ohne diesen Zauber ist er nicht haltbar.

„Er irrt sich gewaltig, wenn er glaubt, daß ich ihm ferner dienen könne; es geschähe doch nur mit Widerwillen und folglich schlecht. Ich verlange um jeden Preis meine Freiheit, und seine Gewalt soll sich diesmal vor der Beleidigung beugen. Ich würde Ihnen unendlich verbunden sein, wenn Sie dazu beitragen könnten, mich so bald als möglich zu erlösen.

„Von jetzt an leitet mich nur noch mein Pflichtgefühl, und dieses reicht wahrlich nicht hin in einem Posten, wo man vom Morgen bis zum Abend mit Intriguanten, Betrügern und Schwachköpfen zu kämpfen hat, ein Kampf, in welchem man unterliegt, sobald der vorzüglichste Preis nicht mehr zu gewinnen ist, und es steht, nach so vielen Beweisen von Anhänglichkeit, welche ich dem General gegeben habe, nicht mehr in seiner Macht, das Uebel wieder gut zu machen. Das ist kein Zwist unter Liebenden; so etwas vergißt man nicht und verzeiht man nicht.

„Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

„Venedig, den 26. Prairial des Jahres V.
(14. Juni 1797). Haller."

Bonaparte, weit entfernt, über diesen Brief böse zu werden, fand darin nur die kräftige Sprache des Unmuths eines Mannes, der ihm mit ganzer Seele ergeben war. Man zog nähere Erkundigungen ein, jeder Verdacht verschwand, und das gute Einverständniß ward wieder hergestellt. Er hatte befohlen, seine berühmtesten Schlachten in Kupfer zu stechen, und den Preis davon vorausbezahlt; dessen ungeachtet rückte die Arbeit nicht vor; er ward ungehalten, und sagte eines Tages zu dem Geographen Bacler d'Albe, den er recht lieb hatte: „Machen Sie doch, daß Sie fertig werden, und bedenken Sie, daß hier

Alles auf den günstigen Augenblick ankommt; zögern Sie noch länger, so setzen Sie nichts ab. In der Welt wird Alles schnell vergessen." Er hätte sagen können, daß er es sich selbst vorbehalte, seine früheren Thaten wo möglich durch noch glänzendere in Vergessenheit zu bringen.

Wir waren im Monat Juli; die Unterhandlungen zum Abschlusse des Definitivfriedens wurden mit einer Langsamkeit betrieben, welche deutlich verrieth, daß beide Theile nicht offen zu Werke gingen. Mit großer Geschicklichkeit wußten die Oestreichschen Unterhändler immer neue Schwierigkeiten zu erheben. Bonaparte war in diesem Augenblick nichts weniger als zum Frieden geneigt, welchen er stets nach einem Feldzuge in Deutschland, wobei ihn die Sambre-, Maas- und Rhein-Armee unterstützen sollte, in Wien zu unterzeichnen hoffte. Die Minderzahl im Directorium drang in ihn, den Frieden nach der Grundlage der Präliminarien zu unterzeichen; die Mehrzahl verlangte ihn unter ehrenvolleren, vortheilhafteren Bedingungen. Oestreich eilte eben so wenig damit, weil es, in Folge der Nachrichten seiner Polizei, auf den baldigen Ausbruch von Unruhen in Frankreich rechnete. Es hatte Vortheil dabei, oder glaubte ihn wenigstens zu haben, wenn es Zeit gewänne, und erhob nun Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Einer suchte den Andern zu überlisten; Jeder betheuerte seine Friedensliebe, und Keiner traute dem Andern. Frankreich wünschte nichts sehnlicher, als seinen Feind von neuem zu Boden zu schmettern; dieser erwartete vom Kriege und von der Zukunft einige Entschädigungen für seine Verluste. Bonaparte drängte die östreichschen Bevollmächtigten, und diese hatten Befehl, die Revolution in Paris abzuwarten.

Indeß mußte man wenigstens so thun, als wünsche man den Frieden, wenn man auch nicht ernstlich daran arbeitete: — man wechselte also Noten.

Den 5ten Thermidor des Jahres V. (23sten Juli 1797) schrieb Bonaparte folgenden Brief an den Kaiser von Oestreich, welcher mir in keiner Sammlung vorgekommen ist. Er wurde dem Directorium in einem andern vom 28sten Juli mitgetheilt, welcher fünf Tage später geschrieben war, und worin es unter

andern heißt: „Ich schicke Ihnen beiliegend den Brief, welchen ich an den Kaiser von Oestreich schreiben, und durch einen meiner Adjudanten übersenden wollte. Allein alle Nachrichten aus Paris ließen mich fürchten, daß man über einen solchen Schritt seine Glossen machen werde."

Hier folgt der Entwurf des Briefes, über welchen man allerdings mancherlei Glossen hätte machen können. Ausgemacht bleibt es, daß Bonaparte zu dieser Zeit den Krieg noch wünschte. Es entging ihm nicht, daß man ihn in Wien fortwährend zu hintergehen suchte und aus Frankreich Nachrichten erwartete, welche nach der Meinung des Auslandes der Sache der Bourbons günstig sein müßten. Er bat dringend um Verstärkungen; verlangte, daß man sein Heer auf 60000 Mann dienstfähiger Truppen brächte, die Reiterei auf 10000 Mann vermehrte. Er gab damals sein Heer nur auf 35000 Mann dienstfähiger Truppen an. Sollte man sein Verlangen erfüllen, so machte er sich anheischig, in dem Monate, in welchem die Feindseligkeiten eröffnet würden, in Gräz zu sein. Aber er glaubte mit Recht, wenn der September mit Unterhandlungen hinginge, so würde es schwer halten, Oestreich vom Tagliamento aus zu verwunden, und auch der Winter würde wie bisher ohne bestimmte Resultate vergehn. Er wiederholte bis zum Ueberdruß, daß er mit seinen 35000 Mann Infanterie und 3000 Mann Reiterei nichts zu unternehmen im Stande sei.

„Majestät!

„Ich glaube meine Dankbarkeit für das Angenehme, was Ew. Majestät mir bei mehreren Gelegenheiten haben sagen lassen, nicht besser bethätigen, und Ew. Majestät keinen größern Beweis meiner besondern Verehrung geben zu können, als durch gegenwärtigen Brief.

„Die Friedenspräliminarien, welche ich von Seiten des vollziehenden Directoriums der französischen Republik mit den Bevollmächtigten Ew. Majestät unterzeichnet habe, sichern Ew. Majestät einen so glorreichen, vortheilhaften Frieden, daß es nach diesem Tractate unmöglich ist zu erkennen, welcher der beiden Mächte das Kriegsglück günstig gewesen ist.

„Frankreichs Mäßigung, die Räumung der vier oder fünf Provinzen der Staaten Ew. Majestät, das Benehmen des Vollziehungs-Directoriums rücksichtlich Venedigs, sind sichere Bürgen für die Rechtlichkeit seiner Absichten.

„Zu eben der Zeit, wo es die Präliminarien bestätigte, hat es sich beeilt, Gesandte mit unbegränzten Vollmachten abzusenden, um den Definitiv-Frieden mit Ew. Majestät abzuschließen und zu unterzeichnen. Herr von Gallo, welcher sich des besondern Vertrauens Ew. Majestät erfreuen darf, knüpfte zu Montebello die Unterhandlungen an. Alles schien uns schnell dem erwünschten Ziele näher zu bringen, als durch die Ankunft des Herrn v. Meerfeldt eine Veränderung in dem Gange der Unterhandlungen eintrat. In der Hoffnung, die Rückkehr des Secretärs des Herrn von Gallo werde die Hindernisse beseitigen, hatte man sich nach Udine begeben; aber auch seine Ankunft hatte die Sache nur verzögert. Auf diese Weise ist fast alle Hoffnung zum Abschlusse des Friedens verschwunden.

„Vier Monate sind seit der Unterzeichnung der Präliminarien verflossen, da doch die Unterhandlungen in drei Monaten beendigt sein sollten.

„Soll das schreckliche Uebel des Krieges von neuem beginnen? und wollen Ew. Majestät das Signal zu Deutschlands Verwüstung geben? Soll Europa ein Recht erhalten, zu glauben, daß, als die feindlichen Armeen vor den Thoren Ihrer Hauptstadt standen, Ew. Majestät, nur um sie zu entfernen, Friedensbedingungen eingegangen sind, welche Sie nicht zu halten entschlossen waren? Ich meines Theils werde das niemals glauben, weil ich von der Biederkeit und den Tugenden Ew. Majestät zu fest überzeugt bin. Aber bedauern werde ich das Schicksal der Fürsten, welche, trotz ihrer Tugenden, die Bosheit der Menschen beherrscht.

„In einem Monate muß die französische Republik nothwendig Frieden oder Krieg haben, und dieser wäre um so entsetzlicher, da man von jetzt an auf Tractaten nicht bauen, folglich das Ende desselben nicht absehn kann.

„Ich zweifle nicht daran, man hat Ew. Majestät hintergangen. Daß man es hat, davon habe ich mich selbst wiederholt

überzeugt; und nach den, in den Armeen Ihrer Majestät herrschenden, Gerüchten sollte es mich nicht wundern, wenn übelgesinnte, schlecht unterrichtete Menschen auf eine ihren Plänen günstige Veränderung im Innern Frankreichs rechneten.

„Ich ersuche Ew. Majestät dringend, die gegenseitige Lage beider Mächte in Betracht zu ziehen. In den Händen Ew. Majestät ruht die Wageschale Europa's, und dieses darf von dem edlen Herzen Ew. Majestät erwarten, sie werde sich nur zum Vortheil der Menschheit neigen. Wie glücklich auch der nächste Feldzug für die Armeen Ew. Majestät ausfallen mag, so zweifle ich, angenommen selbst, diese wären fortgesetzt siegreich, daß sie einen so vortheilhaften Frieden erkämpften, als die Präliminarien von Leoben sind, welche Ew. Majestät Besitzungen sichern und vergrößern, und Ihren eignen Ruhm erhöhn.

„Ich bitte Ew. Majestät, in gegenwärtigem Briefe nur meinen Wunsch zu erkennen, der Menschheit nützlich zu werden, und Ew. Majestät von neuem von den Gesinnungen der Hochachtung und Ehrfurcht zu überzeugen, mit welchen ich bin ꝛc.

Bonaparte."

Der Leser weiß, daß dieser Brief nicht abgeschickt wurde; allein zwei Monate später schrieb der Kaiser Franz dem Obergeneral einen eigenhändigen Brief, welchen ich anführen werde, sobald ich zu dem Zeitpunkte seines Empfanges gelangt bin.

Der General Desaix benutzte die Friedenspräliminarien von Leoben, um den Obergeneral und die Schlachtfelder zu besuchen, welche durch die Armee von Italien und ihren Feldherrn verherrlicht worden waren. Bonaparte's Unterredungen mit Desaix über die Rheinarmee waren nicht geeignet, ihn über seine Lage in Italien zu beruhigen, und gaben ihm wenig Hoffnung, bei Wiederanfang der Feindseligkeiten jenseit der Alpen von jener Armee unterstützt zu werden.

Zu dieser Zeit begann die engere Verbindung der beiden Generäle. Bonaparte fühlte für Desaix die höchste Achtung und die aufrichtigste Freundschaft. Als Desaix vorläufig in Abwesenheit des Generals Bonaparte zum Obergeneral der sogenannten Armee von England ernannt wurde, schrieb dieser an das

Directorium, es hätte keinen ausgezeichnetern Offizier als den General Desaix wählen können. Diesen Gesinnungen ist er unwandelbar treu geblieben, und Desaix's früher Tod allein ist im Stande gewesen, eine Verbindung zu zerreißen, welche in der Folge ohne Zweifel einen großen Einfluß auf die politische und militärische Laufbahn des Generals Bonaparte gehabt haben würde.

Jedermann weiß, welchen Antheil der Obergeneral der italienischen Armee an dem bekannten 18ten Fructidor hatte; ein Jeder hat seine Proclamationen, seinen Aufruf an die Armee, so wie seinen berühmten Tagesbefehl gelesen. Bonaparte hat in St. Helena sich weitläuftig darüber ausgelassen.

Im nächsten Capitel wird man sehen, was ich damals über jenes merkwürdige Ereigniß, welches schon im Monat Juni vorbereitet wurde, gehört und was ich selbst davon erlebt habe.

Siebzehntes Capitel.

Die Royalisten des Innern. — Unzufriedenheit Bonaparte's. — Die Redner von Clichy. — Spaltungen im Directorium. — Plan mit fünfundzwanzig tausend Mann gegen Paris zu marschiren. — Erbitterung Bonaparte's gegen die Emigranten. — Sein Haß gegen Clichy. — Bonaparte schwankt zwischen den beiden Parteien des Directoriums. — Tagesbefehl Augereau's über das Wort Monsieur. — Bonaparte fürchtet den Frieden. — Seine Anhänglichkeit an die Constitution des Jahres III. — Bottot in Passeriano. — Bonaparte unterstützt die Mehrheit des Directoriums. — Augereau's Reise nach Paris. — Gründe zu dieser Reise. — Bernadotte wird Augereau nachgeschickt. — Der 18te Fructidor nähert sich. — Brief von la Reveillère, Barras und Rewbell an Bonaparte. — Des Adjudanten la Vallette Aufenthalt in Paris. — Carnot will den Frieden. — Barras verlangt Geld. — Pichegru und Willot. — Die Minderzahl des Directoriums glaubt an eine Aussöhnung. — Carnot's Irrthum. — Barras Besorgnisse. — Bittschriften der Armee von Italien. — Merlin, Ramel. — Carl la Croix, Truguet. — Die Anhänger Ludwigs XVIII. — Aeußerung Augereau's. — Wirkungen einer Rede Carnots. — Krankheit Sieyes. — Barras bricht gegen Carnot los. — Verlegenheit Carnot's. — Brief des Landgrafen von Hessen. — Carnot verlangt wiederum den Frieden, um welchen Preis es auch sei. — Die angekündigte Bewegung wird aufgeschoben. — Bewegung der Sambre- und Maas-Armee. — Intriguen. — Geist des Directoriums. — Aeußerung Bonaparte's über Augereau. — Der General Cherin. — Der 18te Fructidor. — Briefe von Augereau, la Vallette, Barras u. s. w. über diesen Staatsstreich. — Liste der verhafteten Personen. — Herr Lacuée. —

Seit langer Zeit sah Bonaparte den Kampf, welcher sich zwischen den Anhängern des Königthums und den Republikanern

entspann: er mußte sich entscheiden. Der Royalismus, sagte man, erhob von allen Seiten sein Haupt; alle Generäle, welche von Paris zur Armee zurückkehrten, beschwerten sich in starken Ausdrücken über den Geist der Reaction, der im Innern Frankreichs herrschte. Die Privat-Correspondenten des Generals drangen unaufhörlich in ihn, eine Partei zu ergreifen, oder für sich selbst zu handeln.

Die Verwegenheit der Feinde der Republik reizte seinen Zorn. Die Mehrzahl der beiden Räthe haßte Bonaparte augenscheinlich. Die Anführer der Partei, die Redner von Clichy verwundeten unaufhörlich seine Eigenliebe in ihren Reden und Schriften; sie stießen Schmähungen gegen ihn aus, verkleinerten seinen Ruhm und den der Armee, und tadelten bitter die Pläne seiner Feldzüge, sein Benehmen in Italien, besonders das gegen Venedig. So wurden seine Dienste mit Haß und Undankbarkeit belohnt. Um diese Zeit erhielt er eine Flugschrift, worin das Urtheil wiederholt ward, welches die deutschen Journale und besonders der Nordische Zuschauer über ihn fällten. Diesen mußte ich ihm übersetzen, und in dem Briefe des Herrn Sabatier de Castres hat man schon einen Auszug daraus gelesen.

Bonaparte gerieth über diese Vergleichung und darüber, daß man ihn für weiter nichts als einen ungestümen Menschen gelten lassen wollte, in den heftigsten Zorn. Er glaubte auch in der Benennung Räuber, welche man den in der Vendée commandirenden Generälen gegeben hatte, die Partei zu erkennen, welche er bekämpfen und stürzen wollte, und er war es müde, es noch länger mit anzuhören, daß man die Art und Weise wie Moreau den Krieg führte, gelehrt nannte.

Ferner that es ihm wehe, in Franzosen, welche in den beiden Räthen der Nation Sitz und Stimme hatten, Verläumder und Feinde des Nationalruhms zu erblicken.

Er forderte das Directorium auf, die Emigrirten zu verhaften, den Einfluß der Ausländer zu vernichten, die Armeen zurück zu rufen, und die Pressen der an England verkauften Journale, womit er die Quotidienne, das Memorial und den Thé meinte, zerschlagen zu lassen. Er beschuldigte sie eines größern Blutdurstes, als Marat jemals gezeigt hatte. Wenn es

kein Mittel gäbe, den Ermordungen und dem Einflusse Ludwigs XVIII. ein Ziel zu setzen, so bat er, seine Stelle durch einen Andern zu besetzen und bot seine Entlassung an.

Sein Entschluß, mit fünfundzwanzigtausend Mann über die Alpen zu gehen, über Lyon auf Paris los zu marschiren, war in dieser Stadt bekannt, und ein Jeder sprach über die Folgen dieses Ueberganges über einen zweiten Rubicon. Carnot, der mir stets aufrichtig zu handeln schien, den aber Bonaparte betrog, weil dieser Director zu der Minderzahl des Directoriums gehörte, schrieb ihm unterm 17ten August 1797: „man schiebt Ihnen tausend Projecte unter, davon eines immer noch abgeschmackter ist als das andere; man kann es nicht begreifen, daß ein Mann, der so große Dinge ausführt, als bloßer Bürger leben könne." Dies bezog sich auf seine wiederholte Bitte, sich von den Geschäften wegen des geschwächten Zustandes seiner Gesundheit zurückzuziehn, welche, wie er behauptete, ihm nicht mehr erlaubte, ein Pferd zu besteigen, so wie auf das Bedürfniß einer zweijährigen Ruhe, welches er wiederholt zu erkennen gab. Der Obergeneral war mit Recht überzeugt, daß der langsame Gang der Unterhandlungen und die unaufhörlich wiederkehrenden Schwierigkeiten sich nur auf die Erwartung einer Begebenheit gründeten, welche die Regierung Frankreichs ändern, und für Oestreich vortheilhaftere Friedensbedingungen herbeiführen würde. Er bat unaufhörlich und dringend, die Emigrirten zu verhaften, die an England und Oestreich verkauften Pressen der Royalisten zu zerschlagen, und den Club von Clichy zu schließen, gegen welchen Niemand mehr eingenommen sein konnte, als er. Dieser Club versammelte sich in der Straße Clichy in dem Hause eines gewissen Gerard Desoddières. Aubry war eines der heftigsten Mitglieder dieses Clubs, und ein erklärter Feind der Sache der Revolution, welche Bonaparte zu jener Zeit beschützte. Die Erinnerung an seine im Jahre 1795 durch Aubry bewirkte Absetzung, verbunden mit dem gegenwärtigen Benehmen desselben, flößte dem General einen unversöhnlichen Haß gegen ihn ein. Um die Maßregeln, welche er veranlaßte, zu unterstützen, stellte er die siegreiche Armee von Italien immer so vor, als wäre sie unwillig über das, was sich in Frankreich ereignete, und aus=

chließlich von dem Wunsche beseelt, der Freiheit und der Constitution des Jahres III zu Hülfe zu eilen. Dann machte er sich wieder ein Verdienst daraus, diesen glühenden Patriotismus zu dämpfen, während er ganz laut versicherte, die Soldaten wären des Geschwätzes des Advokaten Dumolard überdrüssig, dessen Reden vielleicht nicht ein einziger unter ihnen kannte.

Bonaparte verachtete das Directorium. Er beschuldigte es der Schwäche, des Schwankens und Kleinmuths in seinem Verfahren, zahlreicher Fehler, der Verschwendung und des Beharrens in einem fehlerhaften und den Nationalruhm erniedrigenden Systeme. Er wußte, daß die Partei von Clichy seine Absetzung und Verhaftung verlangte. Seine Correspondenten bezeichneten ihm Dumolard als seinen heftigsten Widersacher, so wie den Triumph der royalistischen Partei als nahe bevorstehend.

Ehe sich Bonaparte für eine der beiden Parteien entschied, vergaß er vor allen Dingen sich selbst nicht. Noch glaubte er nicht, genug gethan zu haben, um sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen, was unter den damaligen Umständen ihm gewiß ein Leichtes gewesen wäre. Er begnügte sich damit, die Partei zu unterstützen, welche die Meinung des Augenblicks, so wie die von ihm der Armee eingeflößte Meinung für sich hatte. Er war entschlossen, mit fünfundzwanzig tausend Mann über Lyon nach Paris zu marschiren, sobald die öffentlichen Angelegenheiten eine für die Republik ungünstige Wendung genommen hätten, welche er dem Königthume vorzog, weil er hoffte, aus ihr mehr Vortheil zu ziehen. Er beschäftigte sich ernsthaft mit dem Plane des Feldzuges. In seinen Augen beschützte er seine eigene Zukunft, indem er dieses so verachtete Directorium, das heißt eine Macht beschützte, welche keinen andern Auftrag zu haben schien, als ihm seine Stelle bis zu seiner Rückkehr aufzuheben.

Die herrschenden Parteien in Paris wirkten auf die Armeen zurück. Der Gebrauch des Wortes Monsieur hatte blutige Zwistigkeiten veranlaßt. Der General Augereau, in dessen Division sie vorgefallen waren, gab einen Befehl des Inhalts: daß ein jedes Individuum seiner Division, welches sich in Wort oder Schrift des Ausdrucks Monsieur, unter welchem Vorwande es auch wäre, bediente, degradirt und für un=

fähig erklärt werden sollte, in den Armeen der Republik ferner zu dienen. Dieser Befehl wurde einer jeden Compagnie vorgelesen.

Bonaparte sah in dem Frieden das Ende seiner militärischen Laufbahn. Die Ruhe war eine Strafe für ihn. Er versuchte es, sich in die bürgerlichen Angelegenheiten der Republik Eingang zu verschaffen, und strebte danach, einer der fünf Directoren zu werden, mit Recht überzeugt, daß er dann bald der einzige sein würde. Das Gelingen dieses Planes hätte die Unternehmung nach Aegypten verhindert, und die Kaiserkrone noch weit früher auf sein Haupt gesetzt. In Paris bot er Alles auf, um ein Gesetz zu bewirken, welches ihn von dem verfassungsmäßigen Alter entbände. Ungeachtet seiner achtundzwanzig Jahre, hoffte er doch in die Stelle eines der beiden Directoren zu treten, welche man im Begriff stand, auszustoßen. Seine Brüder und seine Freunde gaben sich alle Mühe, dieses Project durchzusetzen; aber es stand in einem solchen Widerspruch mit den damals herrschenden Ideen, man fand darin eine so große und so plötzliche Verletzung jener jungen Constitution des Jahres III., welche man einige Monate später auf eine ganz andere Weise verletzen wollte, daß man es nicht einmal wagte, dasselbe auf einem amtlichen Wege in Vorschlag zu bringen. Ueberdies gab das Directorium oft laut die Eifersucht zu erkennen, welche Bonaparte ihm einflößte. Eifersüchtig auf seinen Ruhm, äußerte es ohne Rückhalt, daß es sich durch seinen Stolz, und durch den angenommenen Schein von Unabhängigkeit beleidigt fühlte.

Die Mitglieder dieses Staatskörpers wünschten nichts weniger, als ihn zum Collegen zu haben. Das Directorium verstellte sich, Bonaparte gleichfalls. Von beiden Seiten war man verschwenderisch mit Freundschaft-Versicherungen und haßte sich dabei von ganzem Herzen. Bei dem Allen verlangte das Directorium dennoch Bonaparte's Unterstützung, und dieser bewilligte sie. Jeder spielte sein Spiel; aber sein späteres Benehmen beweist deutlich, daß die Erhaltung der Constitution des Jahres III, so wie die der öffentlichen Freiheit nur zum Vorwande dienten. Er warf sich für den Augenblick zum Beschützer derselben auf, weil, wenn er den Triumph der Gegenpartei

beförderte, ihm die Hoffnung abgeschnitten war, sein bisheriges Ansehen und Uebergewicht über das Directorium zu behaupten. Mir hat es immer geschienen, daß er, im Falle die Partei von Clichy die Oberhand behielte, entschlossen war, mit seiner Armee über die Alpen zu gehen, in Lyon alle Freunde der Republik zu vereinigen, und von da auf Paris zu marschiren.

In dem Memorial von St. Helena steht eine Behauptung, welche man ersonnen hat, als die Sache schon vorbei war, und die ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf. „Wenn man," heißt es dort in Bezug auf den 18ten Fructidor, „behauptete, daß der Triumph der Mehrheit der beiden Räthe sein Wunsch und seine Hoffnung war, so bestimmt uns folgende Thatsache, dies zu glauben: in dem Augenblicke der Crisis beider Factionen verlangte ein geheimer, von den drei Mitgliedern, welche die Partei des Directoriums bildeten, gefaßter Beschluß, drei Millionen von ihm, um den Angriff auf die beiden Räthe unterstützen zu können, welche Napoleon unter verschiedenen Vorwänden nicht schickte, so leicht es ihm auch gewesen wäre."

Das ist schwer zu verstehn; es hat keinen geheimen Beschluß von drei Mitgliedern gegeben, welcher drei Millionen von ihm verlangt hätte. Er hat Geld angeboten, es aber nicht geschickt, er hat Augereau abgesandt, er hat den Triumph der Mehrheit des Directoriums gewünscht. Sein Gedächtniß ist ihm in St. Helena untreu geworden, was die nachfolgende Correspondenz beweisen wird. Gewiß ist es, daß er dem Directorium, das heißt, der Partei der drei Directoren Geld angeboten hat. Bonaparte's Entschluß stand so fest, daß er durch einen außerordentlichen Courier den General Augereau, dem er seine Pläne mittheilen wollte, von Vicenza kommen ließ, wo er befehligte, und wohin Bonaparte nicht gehen konnte, wie er es versprochen hatte. In dem Befehle an Augereau, auf der Stelle zu kommen, hieß es: Man benachrichtige ihn, daß mein unterstes Zimmer leer steht, und daß er dort absteigen kann.

Bonaparte fügte hinzu, daß er an Bottot, Barras vertrautem Agenten, als er nach dem 18ten Fructidor nach Passeriano kam, erklärte, die drei Millionen sollten abgesendet werden, sobald la Vallette's Bericht über den wahren Zustand der

Dinge eingegangen wäre; der Ausgang des Tages war aber schon entschieden. Die auf diese Begebenheit sich beziehende Correspondenz wird die Unrichtigkeit aller dieser Thatsachen und alles dieses Geredes darthun. Napoleon konnte bei einer solchen Entstellung der Wahrheit keine andere Absicht haben, als seine Gesinnungen über Grundsätze darzuthun, welche er seit dem Jahre 1800 angenommen und kräftig aufrecht erhalten hat, obwohl er sie bis zu jener Zeit mit eben der Energie bekämpft hatte.

Bonaparte war fest entschlossen, die Mehrheit des Directoriums zu unterstützen und die royalistische Faction zu bekämpfen; diese, welche anfing, furchtbar zu werden, würde berücksichtigt worden sein, wenn sie ihm die höchste Gewalt angeboten hätte. Gegen das Ende des Julius sandte er seinen Adjudanten la Vallette, welcher mit Recht sein Vertrauen besaß, nach Paris. La Vallette verband mit einer guten Erziehung, gründliche Kenntnisse, ein sanftes, liebenswürdiges Wesen, einen gefälligen Character, gemäßigte Meinungen, und war überdies dem Obergeneral von ganzer Seele ergeben. Er erhielt seine Instructionen, und, zu seiner Correspondenz mit Bonaparte, noch eine besondere Chiffre. Nach ihm reiste Augereau den 27sten Juli ab. Bonaparte schrieb officiel an das Directorium, daß dieser General um Erlaubniß gebeten habe, in seinen Privatangelegenheiten nach Paris gehen zu dürfen. Aber eigentlich sollte er die Adressen der Divisionen überbringen, und als Befehlshaber der 17ten „Militär-Division," wozu er am 9ten August ernannt war, die Royalisten tödten, wie man dies gleich erfahren wird. Er selbst rühmte sich dessen. Darin also bestanden seine P r i v a t - A n g e l e g e n h e i t e n. Gestehen wir es offen: Augereau war ausdrücklich abgeschickt, um die Revolution, welche gegen die Partei von Clichy und gegen die Minderzahl des Directoriums im Werke war, zu unterstützen.

Bonaparte wählte Augereau, weil er seine überspannten republikanischen Grundsätze, seine Verwegenheit und seine geringen Fähigkeiten in Staats-Angelegenheiten kannte. Er hielt ihn für geeignet, eine Bewegung zu erleichtern, welche er nicht in Person leiten konnte, weil seine Gegenwart bei der Armee

von Italien nothwendig war. Er brauchte in Augereau nicht einen Nebenbuhler seines Ruhmes und seines Ehrgeizes zu fürchten, welcher sich jener Bewegung zu seinem eignen Vortheile hätte bemächtigen können. Napoleon sagt in St. Helena, er habe die Adressen der Armee von Italien durch Augereau überbringen lassen, weil er ein eifriger Anhänger der damals herrschenden Ideen war. Hierin lag der eigentliche Beweggrund.

Später ward Bernadotte zu demselben Zwecke abgesandt. Zum Vorwande dienten vier Fahnen, welche von den ein und zwanzig, in der Schlacht von Rivoli eroberten, aus Unachtsamkeit in Peschiera gelassen waren, und nun dem Directorium überbracht werden sollten. Bernadotte hat keine große Rolle bei dieser Gelegenheit gespielt; er hat sich immer mit Vorsicht benommen.

Die Crisis des 18ten Fructidor, welche den Tod der Pentarchie um drei Jahre hinaus rückte, ist eins der merkwürdigsten Ereignisse ihres kurzen und jämmerlichen Daseins. Man wird sehen, wie das Directorium sich aus dieser Crisis zog. Wie in allen Bewegungen der Art, sind auch hier Unwahrheiten, Schurkereien, Bestechungen, Säbelhiebe, die Hauptwerkzeuge. Ich habe aus der Correspondenz, die ich dem Leser vorlegen werde, alles das weggelassen, was sich nicht auf diesen Tag bezieht und was der Uebersicht über diese Episode unserer Revolution schaden könnte. Sie weicht in manchen Stücken von dem ab, was Napoleon in St. Helena seinen Unglücksgefährten erzählte.

Den 6ten Messidor des Jahres V (den 24sten Juni 1797) schrieb das Directorium an Bonaparte einen vertraulichen Brief, der nicht die Form der gewöhnlichen Schreiben hatte, auf welchen immer stand: Vollziehungs-Directorium.

Er lautete so:

„Mit außerordentlicher Zufriedenheit, Bürger-General, haben wir gesehen, daß Sie der Sache der Freiheit und der

Constitution des Jahres 3 fortgesetzte Beweise Ihrer Anhänglichkeit geben. *)

„Rechnen Sie dafür auf unsere ganze Dankbarkeit. Mit Vergnügen nehmen wir Ihr Anerbieten an, der Republik zu Hülfe zu kommen. Es ist ein neuer Beweis Ihrer aufrichtigen Liebe zum Vaterlande. Sein Sie überzeugt, daß wir nur für die Ruhe, für das Glück und den Ruhm desselben davon Gebrauch machen werden.

Dieser Brief war von la Reveillère Lepeaux geschrieben und von Barras, Rewbell und la Reveillère unterzeichnet. Carnot Barthelemy wußte nichts davon.

Den 30sten Messidor meldet Barras dem General Bonaparte den Wechsel der Minister.

Den 4ten Thermidor schreibt la Vallette: „Heute früh habe ich Barras besucht. Er schien über das, was vorgeht, in großer Unruhe zu sein und verbarg mir nicht, daß unter den Mitgliedern des Directoriums eine offenbare Trennung herrsche. Wir weichen nicht einen Fuß breit, und sollte ein Anklage=Beschluß gegen uns gefaßt werden, so setzen wir uns zu Pferde und zermalmen sie. Er schien sich sehr zu wundern, daß Sie von Ihrer Meinung über Carnot nicht zurück kämen.

„Carnot sagte mir, daß Sie das, was in Frankreich vorgeht, eben nicht mit dem günstigsten Auge betrachteten. Es hat keine Gefahr. Diese Fliegen stechen nicht. Schreiben Sie ja an Bonaparte, er solle ganz ruhig sein. Die Republik wird nicht zu Grunde gehen. Barras äußerte wiederholt gegen mich, daß in der Crisis, worin sie sich befänden, Geld eine mächtige Hülfe für sie sein würde. Ich habe ihm Ihr Anerbieten mitgetheilt; er hat es mit großer Freude angenommen. Er wird deshalb an Sie schreiben.

---

*) Diese Worte waren an den gerichtet, der zwei Jahre später dieser nicht todt zu machenden Constitution, welche er damals mit so vielem Eifer beschützte, den Untergang bereitete.

Barras schreibt unterm 5ten Thermidor:

„Alle Feinde der Republik sind unzufrieden über die Verabschiedung der Minister und beweisen uns dadurch die Zweckmäßigkeit und dringende Nothwendigkeit dieser Maßregel. Rewbell, la Reveillère und ich sind der Republik und der Constitution aufrichtig zugethan und werden sie mit Aufopferung unseres Lebens vertheidigen. Carnot, der wahrscheinlich von treulosen Menschen verführt ist, hat sich von uns getrennt. Endlich werden wir jenen Mordthaten Einhalt thun, welche seit einem Jahre die Republik in Trauer versetzen: ich habe in dieser Beziehung mir nichts vorzuwerfen, ich habe alles gethan, was in meiner Macht stand, um sie zu verhindern. Allein das Directorium, welches damals unter dem Einflusse eines grausamen Menschen stand, der Frankreichs Freiheit haßte, wußte alle meine Bemühungen, alle meine Vorstellungen unnütz zu machen. Hoche ist gegenwärtig hier und macht Anstalten zu seiner Expedition nach Irland. Wir wollen uns bemühen, das Innere Frankreichs zu reinigen. Ich hoffe, wir werden ohne heftige Erschütterungen den öffentlichen Geist wieder herstellen; und die gut gesinnten Bürger aus der gesetzgebenden Versammlung, die, welche die Republik lieben und entschieden sind, sie zu retten, werden sich vereinigen."

Am folgenden Tage, den 6ten Thermidor, schreibt Barras wieder und bittet dringend um Geld.

„Keinen Aufschub: bedenke wohl, daß ich damit allein deine rühmlichen, edelmüthigen Absichten erfüllen kann."

An eben dem Tage schreibt la Vallette: „Das Anerbieten ist von Barras, Rewbell und Reveillère wieder auf's Tapet gebracht. Alle drei sind der Meinung, daß man ohne Geld sich aus der gegenwärtigen Crisis nicht herauswickeln könne. Sie erwarten von Ihnen bedeutende Summen und danken Ihnen im voraus dafür. Das ist ein Mann, der viel vermag. Die beiden Räthe haben mit der Erklärung des Directoriums rücksichtlich der Proclamationen der Armee zufrieden sein müssen.

„Pichegrü und Willot haben ganz entschieden die Maske abgeworfen. Es scheint, man will sie Bonaparte entgegen stellen, wenn er die Partei des Directoriums ergreift.

„Carnot verhält sich fortgesetzt ruhig. La Croix ist das Opfer jener Art von Vergleichs geworden, welchen man zur Verabschiedung der Minister hat treffen müssen.“

Den 10ten Thermidor schreibt er:

„Die Minderzahl des Directoriums glaubt fortgesetzt an die Möglichkeit einer Aussöhnung. Die Mehrheit will lieber umkommen, als noch mehr nachgeben. Sie sieht den Abgrund, der sich vor ihren Augen eröffnet.

„Carnots Geschick will, oder eigentlich, die Schwäche seines Characters ist so groß, daß er der monarchischen Partei eine eben solche Stütze wird, wie er der Schreckensregierung war. Er lauert.“

Den 16ten Thermidor:

„Alles ist hier unverändert. Von Seiten des Raths der Fünfhundert große Pläne zum Angriff; von Seiten des Directoriums Vorbereitungen zu einem tapfern Widerstande.

„Barras sagt einem Jeden, der es hören will: ich erwarte das Anklage-Decret, um zu Pferde zu steigen und gegen die Verschworenen in den beiden Räthen zu marschiren; bald sollen dann ihre Köpfe in die Rennsteine rollen.

„Die Personen, welche ich bei Barras treffe, sind größtentheils aus dem Rathe der Fünfhundert. Sie tadeln bitter, daß Willot von Ihnen zum Befehlshaber im Süden ernannt worden ist.

„Augereau wird diesen Abend erwartet. Barras theilte mir diese Nachricht mit den Worten mit: Bei seinem Anblick wird Mancher erblassen, besonders wenn wir ihm erst einen neuen Titel ertheilt haben, welcher seinen Reden und Handlungen ein größeres Gewicht giebt. Bei Barras berathschlagte man diesen Abend über die Mittel, die Emigrirten zu vertreiben oder sie in die Seine zu werfen. Dies wurde ganz ernsthaft und in einer Gesellschaft von zehn Personen verhandelt. Viele eifrige Patrioten finden, daß das Directorium bedeutende Fehler gemacht hat. Man hätte gewünscht, daß es eine mit

Gründen begleitete Proclamation erlassen, und es nicht verheimlicht hätte, zu welchem Zwecke zehn bis zwölf tausend Mann sich um den constitutionellen Kreis bewegen; denn ein Jeder weiß, was damit gemeint ist. Dem Barras warfen sie Trägheit, Ausschweifung, eine unbesonnene, beleidigende Heftigkeit vor. Rewbell tadeln sie wegen seiner vorgefaßten Meinungen, seiner Hartnäckigkeit, seiner Mittelmäßigkeit; Reveillère wegen seiner Furchtsamkeit, seiner methodischen Langsamkeit und seines Mangels an Kraft; Einen wie den Andern endlich tadeln sie wegen seiner Unfähigkeit, seiner beschränkten Ansichten und jener unglückseligen Sucht, mehr das Haupt einer Faction als ein Staatsmann zu sein. Es ist zu befürchten, daß Augereau durch seine Ueberspanntheit sie noch mehr erbittere und entflamme.

„Ich vergaß, Ihnen eine Aeußerung des Generals Lapoype bei Gelegenheit eines Gesprächs über den Frieden mitzutheilen. Mein Lieber, sagte er zu mir, indem er mir die Hand drückte, ich hoffe, er wird nicht abgeschlossen, und Bonaparte vollendet sein großes Werk, die Republicanisirung Italiens."

Ein Brief, gleichfalls von la Vallette vom 18ten Thermidor, enthielt nichts über die Crisis. Ein andrer Brief vom 21sten fing so an:

„Barras schien mir etwas unruhig darüber, daß er kein Geld empfing. B o n a p a r t e h a l t e s i c h v i e l l e i c h t d u r c h d e n i h m g e s c h r i e b e n e n B r i e f n i c h t h i n l ä n g l i c h b e v o l l m ä c h t i g t. (Es ist der vom 6ten Messidor, den man eben gelesen hat.) Er konnte nur von dreien unterzeichnet *) und in keinen bestimmtern Ausdrücken abgefaßt sein.

„Ich sprach mit ihm über die Aussöhnung: das ist falsch, erwiederte er, die wird nie statt finden. Das Directorium, wenigstens Barras, **) Carnot und Reveillère werden die Republik retten.

„Die Reibungen werden immer heftiger werden und die Parteien aneinander gerathen. Barras Genossen wünschen das sehr.

---

*) Dies war die Mehrheit im Directorium. Carnot und Barthelemy würden nicht unterschrieben haben.

**) So steht im Original. D. U.

„Die von der Armee in Italien abgefaßten Bittschriften, sagte Carnot, waren der Constitution entgegen; sie setzen uns in die äußerste Verlegenheit. Eine solche Verletzung der Verfassung läßt sich schwer rechtfertigen. Alle Gemüther hätten sich wiederum einander genähert, wäre das Directorium bereit gewesen, das Ministerium mit Merlin, Ramel, Charles Lacroix und Truguet zu besetzen. *) Die Mitglieder des Rathes der Fünfhundert hatten mir ihr Wort gegeben, acht bis zehn Schreier, sämmtlich erklärte Anhänger Ludwigs XVIII. zum Schweigen zu bringen und ihre Entwürfe zu hintertreiben. Von allem dem ist nichts geschehen. Man hat der öffentlichen Meinung getrotzt und die Gemüther erbittert. Ob ich gleich der Meinung bin, daß Mäßigung allein uns retten könne, so habe ich doch den Inspectoren der Versammlung sehr derbe Wahrheiten gesagt. Kommt es zu Gewaltthätigkeiten, so gebe ich meine Entlassung.

„Augereau sagt ganz laut: ich bin hieher geschickt, um die Royalisten zu tödten."

Denselben Tag schrieb Barras an Bonaparte: „die Republik würde durch die Energie der Mehrzahl der Regierung, durch die der Armeen und sämmtlichen Republikaner gerettet werden."

Augereau schrieb den 22sten Thermidor: ich habe die Auflösung der Armee der Alpen gefordert und erhalten. Ich habe Barras das System der Revolutionäre enthüllt und bin auf der Stelle zum Befehlshaber der 17ten Militär-Division ernannt worden. Die Absetzung aller Civil- und Militär-Beamten ist unwiderruflich beschlossen. Bedenken Sie wohl, daß das Heil der Republik in Ihren Händen liegt, und daß die Reinheit unsrer Gesinnungen und unsres Muths, geleitet von der Reinheit unsrer Meinungen und Handlungen allein im Stande sind, sie aus dem schreckenvollen Abgrunde zu retten, worin die Agenten des Thrones und des Alters sie gestürzt haben.

Drei Tage darauf schreibt er:

---

*) Merlin für die Justiz, Ramel für die Finanzen, Lacroix für die auswärtigen Angelegenheiten, Truguet für die Marine.

„Es ist in den beiden Räthen davon die Rede gewesen, ihren Versammlungsort zu verändern; ich beobachte und handle; ich eile vom Directorium nach Sotin, und von Sotin wieder zum Directorium. Ich spreche ihnen Muth ein, ich treibe sie an und thue Alles, um ihren Entschluß einigermaßen zu beschleunigen. Sie halten den Augenblick für entscheidend; ich begreife nicht, warum sie noch zaudern. Man darf die nächsten Wahlen nicht abwarten."

La Vallette schreibt den 26sten Thermidor: „Carnots Rede hat gute Folgen gehabt, indeß glauben die Patrioten nicht an seine Aufrichtigkeit. Man behauptet, er habe geheime Absichten und seine Rede sei im Voraus mit den Häuptern der Faction verabredet worden. Die Versöhnung wird also nicht statt finden. Die Erbitterung dauert immer noch fort. Ich habe Sieyes besucht, der fortwährend krank ist. Er ist der Meinung, daß die Constitution und mit ihr Frankreich zu Grunde gehe, wenn man dem Strome der Royalisten nicht einen starken Damm entgegensetzt."

Den 29sten schreibt la Vallette wiederum: „Hier haben Sie Wort für Wort, was Barras mir ehegestern nach Tische sagte:

„„Heute habe ich endlich im Directorium den Schleier zerrissen. Die Rede war von den Unterhandlungen in Italien. Carnot behauptete, Bonaparte's Lage bei Unterzeichnung der Präliminarien sei so vortheilhaft gewesen, daß er nur solche Bedingungen hätte unterzeichnen sollen, welche er in der Folge durchzusetzen im Stande gewesen sei. Ich vertheidigte Bonaparte und sagte zu Carnot: du bist ein gemeiner Schuft; du hast die Republik verkauft, und du willst ihre Vertheidiger ermorden, niederträchtiger Schurke! Hierauf stand ich auf. Jede Laus an deinem Leibe hat das Recht, dir in das Gesicht zu speien. Carnot antwortete mir verlegen: ich verachte Ihre Beleidigungen, aber die Zeit wird kommen, wo ich darauf antworte.""

„Ein junger Mensch in seinen Diensten macht gar keine Schwierigkeit Carnot zu tödten, sobald er sich rührt, wenn die Bewegung, welche im Werke ist, statt finden wird. Ich komme von Barras, welcher mir aufträgt, Ihnen zu sagen, daß man

an ihrer Ausführung arbeitet und daß sie in sehr kurzer Zeit vor sich gehen werde. Das Directorium wird bleiben, wenn auch der Rath der Fünfhundert seine Sitzungen verlegt.

„So eben komme ich von Barras Secretär. Er hat mir vertraut, daß Viscowitz dem Directorio die sechsmal hunderttausend Franken zugestellt habe, welche man jenen Schurken versprochen hat, um von ihnen vortheilhaftere Bedingungen zu erhalten. Ungefähr die Hälfte der Summe ist ausgezahlt worden und bald wird es auch der Rest sein. Es ist mir unmöglich, unbemerkt Geld in Empfang zu nehmen. Ich werde von den Inspectoren des Raths der Fünfhundert beobachtet."

Den 29sten Thermidor meldet Augereau, es sei nichts wesentliches vorgefallen; er beklagt sich fortwährend über die Ungewißheit, worin man schwebe und bittet dringend um Geld. Dann fährt er fort:

„Der Landgraf von Hessen schreibt seinem Neffen, dem General von Hessen im Vertrauen, der Kaiser werde keinen Frieden schließen, weil dieser nicht nach dem Geschmacke der Partei von Chlichy sei, die, wie er glaube, Paris und die beiden Räthe unterm Druck halte."

Carnot schreibt den 30sten Thermidor an den Obergeneral über die vermeinten Gefahren der Republik, den panischen Schrekken welcher herrsche u. s. w.: „Jede Faction drückt der Alp, jede bewaffnet sich, um gegen Windmühlen zu fechten. Man fängt an heller zu sehen; die Furcht hat das Uebel erzeugt, sie wird es auch heilen. Um des Himmels Willen, verschaffen Sie uns den Frieden auf den Grund der Präliminarien, auch so wird er noch glänzend genug sein; ohne ihn ist die Republik ein Problem; Sie sind mit Ruhm überhäuft, werden Sie der Held der Menschheit." Er schließt mit folgenden Worten:

„Sein Sie, mein lieber General, meiner treuen und unveränderlichen Freundschaft versichert."

La Vallette schreibt den 7ten Fructidor: „Mit welcher Gewißheit ich Ihnen auch gemeldet hatte, daß Barras eine Bewegung ausführen werde, so ist diese doch aufgeschoben, erstens wegen des Mangels an Uebereinstimmung mit den Mitteln der Ausführung, zweitens wegen der Furcht einen Kampf zu veranlassen,

dessen Erfolg zwar nicht zweifelhaft ist, vor dessen Folgen man jedoch zurückbebt; drittens wegen der Verlegenheit, in welcher man sich bei dem Entschlusse des Raths der Alten befinden würde, keinen Widerstand zu leisten, während der Rath der Fünfhundert, den man verjagen will, entschlossen ist zu bleiben; viertens wegen der Furcht einer Reaction der Partei Babeu; fünftens wegen der Unmöglichkeit, den Rath der Alten zu verhindern, Paris zu verlassen und wegen der Nothwendigkeit, worin das Directorium sich befindet, ihm zu folgen.

„Augereau ist sehr empfindlich, daß Sie ihm nicht schreiben: „„Seit vier Monaten begreife ich Bonaparte nicht mehr. Die Lobsprüche, welche er Bernadotte und Serrurier ertheilt, thun ihm großen Schaden. Es war eine Unvorsichtigkeit, Bernadotte zu schicken. Er weiß sehr wohl, daß nur er und ich die Republik retten können, und daß ich allein im Stande bin, ihn von dem, was vorgeht, in Kenntniß zu setzen. Uebrigens mag er thun, was ihm beliebt, ich werde ihm nicht mehr schreiben.““

„Gestern Abend war bei Barras die Rede davon, Scherers Stelle durch einen Andern zu besetzen; man warf ihm seinen unmoralischen Lebenswandel, seinen Hang zum Trunk und seine Unfähigkeit in der Verwaltung vor. Ich nannte Bernadotte. Es fehlt ihm, erwiederte man, an Patriotismus, man hat ihn bei dieser Gelegenheit kennen gelernt.

„Rücksichtlich des Geldes habe ich geglaubt, Ihre Befehle erwarten zu müssen. Barras Secretär hat mir gesagt, sie wären für ihre Zwecke hinlänglich damit versehen.“

An eben dem Tage, an welchem Augereau gesagt hatte, er würde nicht an Bonaparte schreiben, schrieb er an ihn:

„Zwölftausend Mann von der Sambre= und Maas=Armee werden sich dem constitutionellen Kreise nähern und in Cantonirungen verlegt werden, um sich ihrer im Nothfall zu bedienen und die Verbindungen abzuschneiden, welche mit dem Departement Calvados statt finden könnten, wohin sich seit meiner Ankunft die Emigrirten aus Paris flüchten. In Kurzem werden Sie erfahren, daß der Krieges=Minister verabschiedet ist. Das Directorium findet ihn zu umständlich in seinen Geschäften, was man in dieser be=

denklichen Lage, wo der geringste Verzug den Verbesserungsplan des Directoriums stören kann, auf alle Weise vermeiden muß."

Augereau schreibt wieder den 11ten Fructidor:

„Der Geist des Directoriums ist noch immer derselbe, das heißt, das Project geht seinen Gang und die Ausführung desselben wird die Angelegenheit der Nation retten, trotz der Schlaffheit mit der sie geführt wird, und trotz der Hindernisse, welche ihr die Häupter der Partei in den Weg legen.

„Schicken Sie mir doch Geld."

Auf den Brief la Vallette's vom 7ten Fructidor, in welchem von Augereau die Rede ist, antwortete Bonaparte unter andern:

„Augereau ist etwas hitzig, allein er ist der Sache des Vaterlandes, er ist der Armee, und ich glaube auch mir zugethan.

„Sagen Sie Carnot, daß ich den über ihn ausgestreuten Gerüchten keinen Glauben beimesse; versichern Sie ihm, daß meine Gesinnungen gegen ihn, den seinigen gegen mich gleich sind. Sagen Sie ihm, als käme es von Ihnen, daß ich mich bei der ersten Gelegenheit von den Geschäften zurückziehen und wenn diese sich nicht bald zeigt, meine Entlassung geben werde. Merken Sie wohl auf den Eindruck, welchen diese Aeußerung hervorbringen wird."

La Vallette schreibt den 14ten Fructidor:

„Endlich wird die so oft verkündigte Bewegung wirklich statt finden. Das Directorium will in der nächsten oder in der darauf folgenden Nacht, funfzehn oder zwanzig Deputirte verhaften lassen. Man glaubt keinen Widerstand befürchten zu dürfen. Darauf spricht er von der Ernennung la Reveillère's zum Präsidenten des Directoriums, von der Rede Marbot's, von der Schrift Bailleul's, von der Verwerfung des Beschlusses gegen die Flüchtlinge am Niederrhein, von der Ankunft und der Ernennung Cherin's zum Befehlshaber der Garde des Directoriums und zum Divisions-General. Man will mit der Sache zu Ende kommen......

„Carnot äußerte gegen mich: Das Wohl der Republik beruht auf dem Frieden, welches auch die Bedingungen desselben sein mögen."

Den 18ten Fructidor schreiben Barras und la Vallette, um die statt gefundene Bewegung ganz einfach anzuzeigen. In einer Nachschrift fügt Barras hinzu: „Den Frieden, den Frieden! aber einen ehrenvollen und dauerhaften, nicht einen, wie ihn der schimpfliche Vorschlag Carnots verlangt, welchen Ihnen der Adjudant la Vallette mitgetheilt haben wird."

Augereau schreibt den 18ten Fructidor:

„Endlich, mein General! ist der Zweck meiner Sendung erreicht, und diese Nacht sind die Versprechungen der Armee von Italien in Erfüllung gegangen.

„Das Directorium hat sich entschlossen, einen kräftigen Streich zu führen; der Augenblick war noch unbestimmt, die Vorbereitungen noch nicht vollendet; die Furcht, man möchte ihm zuvorkommen, hat die Maßregeln beschleunigt. Um Mitternacht schickte ich an alle Truppen den Befehl, sich nach den ihnen angewiesenen Punkten zu begeben. Vor Tagesanbruch waren alle Brücken und die vornehmsten Plätze besetzt. Als der Tag anbrach, waren die Säle der beiden Räthe umzingelt; die Garden derselben machten Brüderschaft mit unsern Truppen, und die Mitglieder, deren Liste gleich nachher folgt, wurden verhaftet und in den Tempel geführt. Man ist in der Verfolgung einer noch größern Anzahl derselben begriffen; Carnot ist verschwunden.

„Paris ist ruhig und wundert sich, daß eine Crisis, welche sich unter so schrecklichen Vorbedeutungen ankündigte, gleich einem Feste vorübergegangen ist.

„Der kräftige Patriot der Vorstädte verkündet laut das Heil der Republik, und die Schwarzkragen sind vernichtet. Jetzt ist es Sache der weisen Energie des Directoriums und der Patrioten der beiden Räthe, das Uebrige zu thun. Der Ort der Sitzungen ist verändert und was man bis jetzt gethan hat, läßt etwas Gutes erwarten. Dieses Ereigniß ist ein bedeutender Schritt zum Frieden: Ihre Sache ist es nun, den Raum zu überschreiten, welcher uns noch davon entfernt hält.

„Vergessen Sie den Wechsel der 25,000 Franken nicht, ich habe sie dringend nöthig."

Liste

der nach dem 18ten Fructidor verhafteten und zur Deportation verurtheilten Personen.

Mitglieder des Raths der Fünfhundert. *)

Aubry.
Job Aimé.
Boissy-d'Anglas.
Bornes.
Favart.
Blain.
Couchery.
De la Haye.
Delarue.
Doumeré.
Dumolard.
Duplantier.
Duprat.
Henry Larivière.
Imbert Colomès.
Jourdan.
Gau.
La Carrière.
Lemarchand Gomicourt.
Mersan.
Madier.
Malliard.
Noailles.
André.
Pavie.
Pastoret.
Siméon.
Vauvilliers.
Vaublanc.
Villaret Joyeuse.
Willot.
Mailhe.
Pichegru.
Perée.
Camille Jordan.
Bourdon.
Dauchy.

Mitglieder des Raths der Alten.

Barbé Marbois.
Ferrant Vaillant.
Lafont-Ladébat.
Laumont.
Muraire.
Murinais.
Paradis.
Portalis.

---

*) Es mag hierbei, ohne irgend eine andere Bemerkung gesagt sein, daß Ludwig XVIII. im Jahre 1814 alle Mitglieder aus den beiden Räthen, welche fructidorisirt waren, in den Adelstand erhob.

Rovère.
Tronçon Ducoudray.
Carnot.
Barthélemi. } Directoren.

Außer den Genannten wurden verhaftet:

Febvier Davadron.
Mayeuvre.
Brottier.
Lavilleurnoy.
Duverne de Presle.
Cochon, Exminister.
Dossonville, Polizeiinspector.
Miranda, Exgeneral.
Morgan.
Suard, Zeitungsschreiber.
Ramel, Befehlshaber der Grenadiere der gesetzgebenden Versammlung.
Dumas.
Lametherie.
Tupinier.
Jarry des Loges.
Gibert Desmolières.
Descourtis Mirlemond.
Cadroy.
Lemerer.
Fayolle.
Grégoire Derumare.
Raffel, ehemaliger Bataillons-Chef.

La Vallette schreibt am 18ten und 22sten Fructidor, um das Ereigniß und die Absetzung des Generals Clarke zu melden und bemerkt gegen Bonaparte, daß Barras wegen des Geldes noch immer ein großes Mißtrauen hege.

Den 22sten Fructidor schrieb Talleyrand an Bonaparte. Nachdem er ihm die schon bekannten nähern Umstände über den 18ten Fructidor mitgetheilt hatte, aus Furcht, daß Andere sie ihm falsch darstellen möchten, schließt er seinen Brief folgendermaßen:

„Sie werden in den Proclamationen lesen, daß eine wirkliche, ganz dem Vortheile des Königthums bezweckende Verschwörung gegen die Constitution schon seit langer Zeit angesponnen war; schon verhüllte sie sich nicht mehr; sie war selbst den Augen der Gleichgültigsten sichtbar. Das Wort P a t r i o t war zum Schimpf geworden; alle republikanische Einrichtungen waren herabgewürdiget; die unversöhnlichsten Feinde Frankreichs eilten in Masse in seinen Schooß und wurden dort aufgenommen und geehrt. Ein heuchlerischer Fanatismus hatte uns plötzlich wie-

der in das sechzehnte Jahrhundert zurückgeführt. Im Directorium herrschte Uneinigkeit, die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung waren ganz eigentlich nach den Instructionen des Prätendenten erwählt, und alle ihre Motionen athmeten Royalismus. Das Directorium, durch alle diese Umstände unterstützt, hat die Verschwornen ergreifen lassen. Um auf der Stelle die Hoffnungen und die Verläumdungen aller derjenigen zu Schanden zu machen, welche den Sturz dieser Constitution so innig wünschten und im Sinne hatten, ist gleich am ersten Tage eine augenblickliche Todesstrafe gegen einen Jeden ausgesprochen worden, welcher das Königthum, die Constitution von 1793, oder Orleans zurückrufen würde."

Am folgenden Tage schrieb la Vallette:

„Es ist wesentlich nothwendig, daß Sie hier fortgesetzt eine Ihnen ergebene Person haben; Leute von überspannten Begriffen suchen Ihren Untergang, sie werfen Ihnen vor, daß Sie die Patrioten aus Piemont haben erwürgen lassen, und daß Sie die aus dem Süden nicht mit der gebührenden Auszeichnung aufgenommen haben. Auch Augereau ist bedeutend hierin verwickelt. Ich darf Ihnen nicht verschweigen, daß Visconti in seinen Aeußerungen über Sie weder Maaß noch Ziel hält. In einer sehr zahlreichen Gesellschaft sagte er: Sie hätten dem und dem einen Fußtritt in den Hintern gegeben, andere ähnliche Reden desselben nicht zu gedenken.

„Ich habe Barras besucht, der Ihrer auch nicht mit einer Sylbe erwähnte."

Barras hatte den Tag vorher an Bonaparte geschrieben:

„Nun soll die Reihe an die niederträchtigen Zeitungschreiber kommen.

„Der Beschluß der Fünfhundert wird angenommen werden. Morgen giebt man uns François von Neufchâteau und Merlin zu Collegen. Bringen Sie den Frieden zu Stande, aber einen ehrenvollen; der Rhein muß die Grenze sein; Mantua an die Cisalpinische Republik kommen, und Venedig nicht Eigenthum des Hauses Oestreich werden, das ist der Wunsch des gereizten Directoriums, das ist der Wunsch aller Republikaner; das verlangt

der Vortheil der Republik und der wohlverdiente Ruhm des Generals und der Armee, welche er anführt.

Zwei Tage darauf schreibt er:

„Dein Stillschweigen ist auffallend, mein lieber General; die Deportirten sind gestern abgegangen; Augereau benimmt sich vortrefflich: er genießt das wohlverdiente Vertrauen beider Parteien. Die Bourbons reisen morgen nach Spanien ab.“

Augereau schreibt an dem nämlichen Tage:

„Mein Adjudant de Verine wird Sie von allen nähern Umständen des 18ten in Kenntniß setzen. Er ist gleichfalls beauftragt, Ihnen Depeschen von Seiten des Directoriums einzuhändigen, welches in großer Unruhe schwebte, so lange keine Nachrichten von Ihnen erhalten zu haben. Nicht weniger unangenehm ist ihm der Aufenthalt eines Ihrer Adjudanten in Paris, *) dessen Benehmen seine Unzufriedenheit und das Mißtrauen der Patrioten erregt, gegen die er sich schlecht benommen hat.

„Die Abrufung des Generals Clarke wird Ihnen bekannt sein und Sie wahrscheinlich nicht überrascht haben. Zu den tausend und aber tausend Gründen, welche die Regierung dazu bestimmt haben, gehört auch sein mir mitgetheilter Briefwechsel mit Carnot, in welchem er von den Generälen der Armee von Italien wie von Räubern spricht.

„Moreau hat kürzlich dem Directorium einen Brief übersandt, der auf Pichegrü's Verrätherei ein neues Licht wirft. Eine solche Abscheulichkeit übersteigt alle Begriffe! — Die Regierung beharrt bei den einmal angenommenen heilsamen Maßregeln. Ich hoffe, die Versuche der Trümmer der Faction, ihre frühern Ränke wieder anzuspinnen, werden vergebens sein. Die Patrioten werden einig bleiben.

„Da die Regierung neue Truppen nach Paris berufen und es für unumgänglich nöthig gehalten hat, daß ich mich an ihre Spitze stelle, so kann ich das Vergnügen nicht haben, sobald als ich hoffte, zu Ihnen zu kommen. Dies hat mich bestimmt, meine zu Mailand gelassenen Pferde und Equipage hierher kommen zu lassen.“

---

*) Er meint la Vallette.

Bernadotte schreibt an Bonaparte den 24sten Fructidor:

„Die verhafteten Deputirten sind nach Rochefort abgegangen, um dort eingeschifft und auf der Insel Madagascar ausgesetzt zu werden. Paris ist ruhig. Bei der Nachricht von der Verhaftung der Deputirten bewies das Volk anfangs Gleichgültigkeit; bald aber trieb es die Neugierde auf die Straßen, Enthusiasmus ergriff es, und der so lange Zeit nicht gehörte Ruf, es lebe die Republik! erfüllte die Luft. Die benachbarten Departements haben ihre Unzufriedenheit zu erkennen gegeben; das Departement des Allier hat dagegen protestirt, aber es soll gehörig gezüchtiget werden. Achttausend Mann nähern sich Paris, wovon ein Theil, unter den Befehlen des Generals Lemoine, schon auf dem Stadtgebiete steht. Es ist der Regierung diesen Augenblick möglich, den öffentlichen Geist wieder zu heben, aber ein jeder fühlt, daß sie sich mit rechtschaffenen, kraftvollen Republikanern umgeben müsse. Unglücklicher Weise glaubt schon eine Menge talentloser, unfähiger Menschen, daß die Bewegung nur zu ihrem Vortheil statt gefunden habe; der gegenwärtige Zeitpunkt ist ganz geeignet, Alles wieder herzustellen. Die Armeen haben wieder Festigkeit gewonnen, die Soldaten des Innern werden geachtet, oder wenigstens gefürchtet; die Emigrirten fliehen, und die unbeeidigten Priester verbergen sich.

„Niemals war eine Gelegenheit vortheilhafter, um die Republik zu befestigen: ergreift man sie nicht, so müssen wir befürchten, zu einer neuen Bewegung nach den nächsten Wahlen gezwungen zu werden. Die gesetzgebende Versammlung hat dem Directorium eine bedeutende Macht bewilligt. Nach der Meinung einiger thäte sie weit besser, sich auf eine bestimmte Zeit zu vertagen und dem Directorium die Sorge zu überlassen, die Constitution bis zu einer gewissen Epoche fortzuführen: man ist darüber nicht ganz derselben Meinung; dessenungeachtet herrscht aber Eintracht unter dem Directorium und der gesetzgebenden Versammlung. Zu läugnen ist indeß nicht, daß in beiden Räthen eine Partei besteht, welche der Republik nicht geneigt ist, und die alles thun wird, um sie zu stürzen, sobald nur der erste Schrecken vorüber ist. Die Regierung weiß das; sie wird

wahrscheinlich Maßregeln treffen, es zu verhüten, und dadurch die Patrioten gegen neue Verfolgungen schützen."

La Vallette schrieb den 25sten Fructidor:

„Ich habe mit dem Repräsentanten Lacuée eine lange Unterredung gehabt, worin er mir sagte: der Rath der Fünfhundert wird sich vertagen; er will nicht der Senat des Tiberius sein. Was Bonaparte betrifft, so mag er nicht hoffen, hier jemals die Früchte seiner Arbeiten zu genießen; die Machthaber fürchten, die Soldaten beneiden, und das Volk, welches nicht werth ist, seinen Werth zu schätzen, verkennt ihn. Die Verläumdung hat das Gift gemischt, und er wird es trinken müssen. Ich wünsche sein Glück; ich möchte nicht, daß er sich von der hohen Bestimmung entfernte, zu welcher sein großes Genie und sein fortwährendes Glück ihn ausersehen haben *).

Den 26sten Fructidor schreibt Bonaparte an das Directorium:

„Beifolgend ein Aufruf an die Armee in Beziehung auf die Ereignisse des 18ten Fructidor. Ich habe die 45ste Halbbrigade nebst 50 Pferden unter den Befehlen des Generals Bon nach Lyon, so wie den General Lannes mit der 20sten leichten Infanterie- und der 9ten Linien-Halbbrigade nach Marseille geschickt; den beiliegenden Aufruf sende ich nach den südlichen De-

---

*) Mehrere Personen sind der Meinung gewesen, daß Bonaparte seine ausgezeichnete Beurtheilung der Begebenheiten des achtzehnten Fructidor der Correspondenz des Herrn la Vallette verdanke. Ohne Herrn la Vallette's Verdienste verringern zu wollen, welchen in dieser Beziehung keiner mehr schätzt als ich, so beweist doch die eben gelesene Ante-Fructidor-Correspondenz, daß Bonaparte, obwohl außerhalb Frankreich, ein Ereigniß genau kannte, zu welchem er durch seine Proclamationen ermuthigte, und welches er durch Generäle von entschiedenem Character unterstützen ließ. Treue Berichte, Unterredungen, die man mit Geist und Genauigkeit wiedererzählt, und Nachforschungen sind noch keine Rathschläge. Diese ließ Bonaparte sich nicht gern geben.

Note. Am Ende dieses Bandes findet sich die Chiffre, in welcher diese Correspondenz geführt wurde.

partements. Eben so werde ich einen Aufruf an die Einwohner von Lyon ergehen lassen, sobald ich ungefähr weiß, wie es dort steht.

„Sollten die geringsten Unruhen vorgefallen sein, so begebe ich mich schleunigst dahin. Zählen Sie auf meine hunderttausend Mann, die allein schon Gehorsam gegen die Maßregeln erzwingen werden, welche Sie zur Gründung einer dauerhaften Freiheit zu treffen gedenken. Was helfen uns erfochtene Siege, wenn wir im Innern des Vaterlandes verhöhnt werden? Was Cassius von Rom sagte, gilt auch von Paris: Was hilft's, daß man sie Königin nennt, wenn sie an den Ufern der Seine die Sclavin von Pitt's Golde ist?„

Den 30sten Fructidor schrieb Augereau an Bonaparte:

„Der öffentliche Geist bessert sich täglich, verspricht bei der Mäßigung der Franzosen eine glückliche Zukunft, und verbannt alle Furcht vor einem Rückfalle, obgleich der Royalismus noch nicht jede Hoffnung aufgegeben hat. Seit langer Zeit haben Sie nichts von sich hören lassen, und doch hatten Sie mir Hoffnung gemacht, daß ich in wenigen Tagen Briefe von Ihnen erhalten, und daß mit der ersten Post der Befehl eintreffen werde, mir das Geld auszuzahlen. Ich erwarte beides, denn ich bin genöthigt, mich einer Menge Personen zu bedienen, und bedeutende Ausgaben zu machen, um von Allem was vorfällt, gehörig unterrichtet zu sein. Sein Sie überzeugt, Bürgergeneral, daß ich, es koste was es wolle, die Hindernisse, welche der Befestigung der Republik entgegenstehn, besiegen, und ihr durch constitutionelle Mittel im Innern Gehorsam verschaffen werde. Lassen Sie bald von sich hören, halten Sie Ihre Versprechungen, für das Uebrige stehe ich."

Nach dem 18ten Fructidor verlangte Augereau seinen Antheil für den erkämpften Sieg, und für den von ihm geleisteten Dienst. Statt Director zu werden, ward er aber nur Candidat, womit er sich, als bloßes Werkzeug dieses Tages, schon begnügen konnte.

Den 30sten Fructidor schreibt Talleyrand an Bonaparte einen zweiten Brief:

„Wir sind gesonnen, Schriften zu verbreiten, aus welchen das Einverständniß der Höfe von Wien und London mit der so eben besiegten Partei deutlich hervorgehen wird. Man wird aus ihnen sehen, welche Uebereinstimmung in den Unterhandlungen dieser beiden Höfe mit den Bewegungen im Innern statt fand. Der gemeinschaftliche, offenbare Zweck des Clubs von Clichy und des kaiserlichen Cabinets war die Wiederherstellung des Königthums in Frankreich und ein schimpflicher Frieden, in Folge dessen Italien seinen ehemaligen Herrn wiedergegeben werden sollte."

Obige Correspondenz, deren Actenstücke ich im Manuscripte aufgehoben hatte, schien mir so interessant zu sein und so neue und wichtige Thatsachen über den 18ten Fructidor zu enthalten, daß ich geglaubt habe, sie vollständig vorlegen zu müssen.

Achtzehntes Capitel.

Bonaparte's Freude über die Ereignisse des 18ten Fructidor. — Sein Bruder Joseph tritt in den Rath der Fünfhundert. — Brief Bonaparte's an Augereau und François von Neufchâteau. — Das Directorium und die Emigrirten. — Meinungen Bonaparte's. — Er fordert seine Entlassung. — Undankbarkeit der Regierung. — Das Directorium nimmt Bonaparte's Entlassung nicht an. — Es verständigt sich mit ihm. — Es heißt das Benehmen Bottot's nicht gut. — Bottot's Brief. — Ausruf Bonaparte's an die Mannschaft des Geschwaders des Admirals Brueys. — Vorboten der Expedition nach Aegypten. — Toulon. — Die Engländer. —

Bonaparte war außer sich vor Freude, als er den glücklichen Ausgang des 18ten Fructidor erfuhr. Die Folge desselben war die Auflösung der gesetzgebenden Versammlung und der Sturz der Partei Clichy, welche seit einigen Monaten ihn aller Ruhe beraubte. Diese hatte sich geweigert, Joseph Bonaparte als

Deputirten in den Rath der Fünfhundert aufzunehmen. Der Sieg seines Bruders beseitigte die Schwierigkeit, aber der Obergeneral sah bald, daß die siegreiche Partei ihre Macht mißbrauchte und das Wohl der Republik auf's neue auf's Spiel setzte, indem sie wieder anfing, nach revolutionären Grundsätzen zu herrschen. Das Directorium ward unruhig über seine Unzufriedenheit und empfindlich über seinen Tadel. Es faßte die sonderbare Idee, den General Augereau, von dessen blinder Anhänglichkeit es kürzlich Beweise erhalten hatte, Bonaparte entgegen zu stellen; und ernannte ihn zum Befehlshaber der Armee von Deutschland. Augereau, dessen übertriebene Eitelkeit man kannte, hielt sich für fähig, es mit Bonaparte aufzunehmen; sein Dünkel gründete sich darauf, daß er mit einer bedeutenden Truppenzahl einige entwaffnete Repräsentanten verhaftet und dem Anführer der Garde der beiden Räthe die Epaulets abgerissen hatte. Das Directorium und er schickten ein Heer von Spionen und Intriguanten in das Hauptquartier nach Passeriano.

Bonaparte, welcher von allem unterrichtet war, hinterging das Directorium und bot seine Entlassung an, um sich bitten zu lassen, das Commando beizubehalten.

Man wird aus den folgenden nach dem Thermidor geschriebenen Briefen die Bestätigung der Meinung des Generals sehen.

Nachdem er Augereau die Ankunft seines Adjudanten angezeigt hatte, schreibt er ihm den 2ten Vendemiaire (den 23sten September 1797) folgendes:

„Die ganze Armee hat der, bei dieser wichtigen Gelegenheit von Ihnen bewiesenen Weisheit und Kraft ihren Beifall gegeben, und an dem Glücke des Vaterlandes mit dem Enthusiasmus und der Energie, welche sie auszeichnen, Antheil genommen; es ist nur zu wünschen, daß man nicht hin und her schwanke, und sich nicht der Gegenpartei in die Arme werfe. Nur durch Weisheit und Mäßigung kann man das Glück des Vaterlandes auf eine dauerhafte Weise gründen. Ich meiner Seits hege keinen sehnlichern Wunsch. Ich bitte Sie, mich hin und wieder zu benachrichtigen, was Sie in Paris machen."

An eben dem Tage schrieb Bonaparte an François de Neufchâteau:

„Das Schicksal Europa's liegt von jetzt an in der Einigkeit, der Weisheit und Kraft der Regierung. Einen kleinen Theil der Nation muß man durch eine gute Regierung überwinden. Wir haben Europa besiegt, wir haben den Ruhm des französischen Namens weiter verbreitet als es jemals geschehen ist. Ihnen, der ersten Magistrats-Person in der Republik, kommt es zu, alle Factionen zu unterdrücken und im Innern Frankreichs sich eben die Achtung zu erwerben, deren Sie im Auslande genießen. Ein Beschluß des vollziehenden Directoriums stürzt die Thronen über den Haufen; suchen Sie zu bewirken, daß besoldete Schriftsteller oder ehrgeizige Schwärmer, welche sich unter allen Masken verbergen, uns nicht von neuem in den Strom hinabstürzen." —

Die Gesinnungen, welche die Mehrheit des Directoriums schon vor dem 18ten Fructidor über den Frieden hegte, hatten sich durch den glücklichen Erfolg dieses Tages nur noch tiefer eingewurzelt. Den 2ten Vendemiaire des Jahres VI. (den 23sten Septbr. 1797) schrieb es an Bonaparte:

„Man muß Oestreich nicht länger schonen. . . . . Seine Treulosigkeit, sein Einverständniß mit den Verschwornen im Innern liegen am Tage. . . . .

„Es bediente sich des Waffenstillstandes nur als eines Vorwandes, um Zeit zu gewinnen, seine Verluste zu ersetzen und diejenige Bewegung im Innern Frankreichs abzuwarten, welche der 18te Fructidor verhindert hat. Ueberall im Oestreichschen Heere, vom General an bis zum gemeinen Soldaten, sagte man laut, daß an jenem Tage die drei Directoren, welche man mit dem Namen Triumvirn belegte, ermordet worden, und das Königthum verkündet werden würde. Alle schmeichelten sich, mit den Emigrirten in Paris zu sein. Schon hielt sich Condé, der Anführer dieser letzten, heimlich in Frankreich auf, und war durch Hülfe seiner Einverständnisse bis in die Nähe von Lyon gekommen."

Den 4ten Vendemiaire schrieb Bonaparte einen zweiten Brief an das Directorium, welcher sich mit dem, ihm unterm 2ten vom Directorium geschriebenen, kreuzte.

„Vorgestern ist ein Offizier aus Paris bei der Armee angekommen, und hat ausgesprengt, er sei den 25sten von Paris abgereist, wo man über die Art, mit der ich die Ereignisse des 18ten aufgenommen, in Unruhe sei; er war der Ueberbringer einer Art von Circular-Schreibens des Generals Augereau an alle Divisions-Generäle; er hatte einen Brief des Kriegs-Ministers an den Ober-Kriegs-Commissär, der ihn berechtigte, das nöthige Reisegeld zu erheben.

„Nach allen diesen Thatsachen ist es klar, daß die Regierung ungefähr so mit mir verfährt, wie sie es nach dem Vendemiaire des Jahres IV. mit Pichegrü gemacht hat.

„Ich ersuche Sie, meinen Posten einem Andern zu geben und mir meine Entlassung zu bewilligen. Keine Macht auf der Welt soll nach diesem abscheulichen Beweise von der Undankbarkeit der Regierung, welchen ich weit entfernt war zu ahnden, mich vermögen, noch ferner zu dienen, auch ist meine Gesundheit so heftig angegriffen, daß ich dringend der Ruhe und der Erholung bedarf.

„Die Stimmung meines Gemüths erfordert es auch, daß ich mich wieder mit der Masse der Bürger vermische. Zu lange schon ist eine Gewalt meinen Händen anvertraut; ich habe mich ihrer unter allen Umständen zum Glück des Vaterlandes bedient; desto schlimmer für die, welche selbst nicht an Tugend glauben, wenn ihnen die meinige verdächtig gewesen ist. Meine Belohnung liegt in meinem Gewissen und in der Meinung der Nachwelt.

„Jetzt, wo das Vaterland ruhig und gegen die Gefahren geschützt ist, die es bedroheten, kann ich ohne Nachtheil den Posten verlassen, auf den ich gestellt war.

„Sein Sie versichert, daß bei der geringsten Gefahr ich in den ersten Reihen kämpfen würde, um die Freiheit und die Constitution des Jahres III. zu vertheidigen."

Auf der Stelle antwortete ihm das Directorium unter'm 12ten Vendemiaire, um sich zu rechtfertigen, und um die Vorwürfe des Generals Bonaparte, daß es ihm mißtraue und undankbar gegen ihn sei, von sich abzulehnen.

„Konnten wohl die Aeußerungen eines jungen Mannes, Aeußerungen, welche man ihm vielleicht untergeschoben hat, Sie beunruhigen; konnten Sie ihnen ein größeres Vertrauen schenken, als den ununterbrochenen und unmittelbaren Mittheilungen der Regierung?

„Was den Brief des Generals Augereau betrifft, so hatten royalistische Repräsentanten in diesem Geiste an die Generäle der Armee von Italien geschrieben, und dies war in Paris bekannt; wahrscheinlich glaubte daher dieser General ein Gegengift anwenden zu müssen, was durchaus nicht so ausgelegt werden durfte, als sei es gegen Sie gemeint. . . . . Eben so verhält es sich auch mit dem Briefe des Kriegs-Ministers, der sich vermuthlich nur auf Reisekosten bezog.

„Sein Sie auf Ihrer Hut, daß nicht Verschworne unter den Royalisten, zu eben der Zeit, wo sie den General Hoche vergifteten, es versuchen, in Ihrem Gemüthe Widerwillen und Mißtrauen zu erregen, und dadurch das Vaterland Ihres Genie's zu berauben."

Aus dem Berichte Bottot's schloß das Directorium, daß es diesem Agenten nicht völlig gelungen wäre, Bonaparte über seine Absichten zu beruhigen.

Den 13ten Vendemiaire schrieb es ihm folgenden Brief:

„Es hat dem Directorium selbst wehe gethan, wenn es sich den Eindruck dachte, welchen der Brief eines Adjudanten an den General-Zahlmeister auf Sie machen mußte. Die Regierung, von der ein solcher Agent niemals weder ernannt, noch anerkannt ist, hat sich über diesen Brief sehr gewundert. Freilich bleibt es immer ein Irrthum der Bureaus, welcher indeß Ihre Ueberzeugung von der Denkweise des Directoriums und von seiner Achtung gegen Sie, wovon Sie so vielfältige Beweise besitzen, unmöglich ändern kann. Es scheint, daß in den Briefen an die Armee in Italien die Begebenheiten des 18ten Fructidor entstellt wären; Sie haben sehr wohl daran gethan, sich dieser Briefe zu bemächtigen, und es wäre zweckmäßig, die auffallendsten unter ihnen an den Polizei-Minister zu schicken *).

---

*) Welche unwürdige Rolle man dem Eroberer von Italien zuertheilte!

„In Ihren Beobachtungen über die zu starke Neigung der Gemüther nach einer Militär=Regierung erkennt das Directorium einen eben so aufgeklärten als eifrigen Freund der Republik. Es giebt nichts Heiligeres zur Erhaltung der Republiken, als die Maxime: cedant arma togae. —

„Die Aufmerksamkeit, welche ein General, der an der Spitze einer triumphirenden Armee steht, einem so wichtigen Gegenstande widmet, ist einer der ehrenvollsten Züge aus seinem Leben."

Bottot seiner Seits schrieb den 5ten Brumaire an Bonaparte, um ihn zu beruhigen, und ihm zu schildern, welches lebhafte Interesse seine Rückkehr aus Italien erregt habe. Er hatte das Directorium voller Bewunderung und Zärtlichkeit für die Person des Generals gefunden.

„Vielleicht begeht die Regierung viele Fehler; vielleicht hat sie in den öffentlichen Angelegenheiten nicht immer Ihren richtigen Blick; allein mit welcher republikanischen Gelehrigkeit hat sie Ihre Bemerkungen aufgenommen!"

Gleich nach dem 18ten Fructidor eilte Bonaparte, der Mannschaft des Geschwaders des Admirals Brueys folgenden Aufruf zu senden, welcher beweist, daß er schon damals den Gedanken hatte, seinen Lieblingsplan, nach Aegypten zu gehen, auszuführen. Dieser Aufsatz ist ganz von seiner Hand; man hat unter der Aufschrift Udine einige Stellen daraus bekannt gemacht; hier ist er vollständig. Er verfertigte ihn zu Passeriano den 16ten September:

An die Mannschaft des Geschwaders des Admirals Brueys:

Cameraden!

„Ich beeile mich, euch die Proclamation des Vollziehungs=Directoriums mitzutheilen. Ihr werdet daraus die Gefahren erkennen, denen wir entgangen sind."

„Einige Verräther, einige Emigrirte hatten sich der Nationaltribunen bemächtigt.

„Die ersten Magistratspersonen der Republik, die dem Vaterlande treu gebliebenen Repräsentanten, die Republikaner, die Soldaten, haben sich um den Freiheitsbaum versammelt. Alle haben ihre Kräfte vereinigt, sie haben das Geschick der Republik

angerufen, und die Anhänger der Tyrannen sind gestürzt und liegen in Fesseln.

„Cameraden, wir haben den Continent unterworfen und beruhiget. Wir wollen unsere Kräfte mit den eurigen vereinen, um die Freiheit der Meere zu erkämpfen und an jenen stolzen Insulanern das Unheil zu rächen, welches sie uns zugefügt haben; wo ist auf dem mittelländischen Meere der Seemann, der es vergessen hätte? erinnert ihr euch jener schrecklichen unheilvollen Nacht, deren Andenken in dem französischen Volke niemals erlöschen wird?

„Toulon den Engländern überliefert, unser Arsenal ein Raub der Flammen, mehrere Fregatten im Feuer stehend, und alles dieses Unglück, alle diese Verbrechen, das Werk von wenigen Stunden! und Scheinheilige, welche eben so unverschämt als feige und verrätherisch sind, unterstanden sich, diejenigen zurück zu rufen, welche Alles an England verkauft haben und die Ursach der Sperrung der Meere sind. . . . . . Nein, nimmer soll das geschehen, so lange ein Soldat der drei Armeen noch athmet, so lange ihr, brave Seeleute, das Gefühl der Würde des Vaterlandes und der hohen Bestimmung bewahrt, welche einst den Ruhm unserer Nation erheben soll.

„Ohne euch können wir den Ruhm des französischen Namens nur in einem kleinen Winkel Europa's verbreiten; mit euch durchschiffen wir die Meere, und tragen die Fahnen der Republik in die entferntesten Gegenden."

Die Expedition nach Aegypten liegt in dieser Proclamation.

Diese Gesinnungen gegen England und alles was er seit funfzehn Jahren gegen dasselbe gethan hat, würden es, wäre die Sache nicht völlig erwiesen, bei der Nachwelt zweifelhaft machen, ob er sich freiwillig und ohne Zwang einem Volke überliefern wollte, welches er so wegwerfend ein Krämer-Volk nannte, welches er so unversöhnlich haßte und dessen Handel, dessen Kunstfleiß, dessen Einrichtungen, ja dessen Existenz er stets den Untergang gedrohet hatte.

Neunzehntes Capitel.

Gefangenschaft in Olmütz. — Lafayette. — Latour Maubourg. — Bureau de Puzy. — Schlechte Behandlung der Gefangenen. — Unerhörte Quälereien. — Frau von Lafayette. — Fräulein von Lafayette. — Ein einziges Bett. — Schlechte Nahrung. — Man entzieht den Gefangenen ihre Bedienten. — Der Capitän Mac-Eligot. — Abgezwungenes Versprechen, nicht in Oestreich zu bleiben. — Schlechte Bekleidung des Herrn Bureau de Puzy. — Der General Clarke. —

Ehe ich auf den Tractat von Campo-Formio komme, bleibt mir nur übrig, die Actenstücke vorzulegen, welche ich über die Gefangenschaft der Herren Lafayette, Latour-Maubourg und Bureau de Puzy versprochen habe.

In Folge der bei dem Wiener Hofe angebrachten Klagen über die schlechte Behandlung der Staatsgefangenen, wurde der Marquis Chasteler von dem Kaiser von Oestreich beauftragt, sich nach Olmütz zu begeben, um einen Bericht über ihr Gefängniß und ihre Behandlung abzustatten. Außerdem war er noch beauftragt, über einen Punct die Erklärung der Gefangenen zu verlangen, ehe sie ihre Freiheit erhielten. Hier folgen die Actenstücke.

Protocoll über die Behandlung der Herren Lafayette, Latour-Maubourg und Bureau de Puzy, welche sich als Staatsgefangene in der Festung Olmütz befinden, so wie über die der Frau von Lafayette, ihrer Töchter, denen Sr. Kaiserl. Majestät erlaubt hat, sich bei ihrem Gatten und Vater aufzuhalten, so wie endlich über die ihrer Bedienten.

Nachdem der Herr General-Major Marquis von Chasteler, wirklicher Kammerherr Sr. Majestät, Ritter des Maria-Theresia-Ordens, Vice-General-Quartiermeister der Kaiserl. Königl. Armeen, mit jedem der Gefangenen insbesondere über ihre Be-

handlung gesprochen, hat er sie den 26sten Juli 1797 früh um 7 Uhr sämmtlich zu Momiers kommen lassen, wo er in Gegenwart des Herrn Hauptmanns Mac=Eligot folgendes Protocoll aufgenommen hat.

„Wohnung. — Die Herren von la Fayette, von Latour Maubourg und Bureau de Puzy, so wie Frau von la Fayette und ihre Töchter, welchen Se. Majestät der Kaiser und König auf ihre Bitten allergnädigst bewilligt hat, bei Herrn von la Fayette zu bleiben, desgleichen ihre Bedienten, sitzen zu Olmütz in dem hintern Theile des Hauptgebäudes der ehemaligen Jesuiten. Die Zimmer liegen im Erdgeschoß und gehen nach einem hohen, gegen Mittag gelegenen Walle. Jedes Zimmer hat ein vier Fuß breites und acht Fuß hohes, durch ein doppeltes Gitter verschlossenes Fenster, aus welchem man eine weite Aussicht auf die Festungswerke genießt. Der obere Theil des Fensters ist mit einem Vorhänge=Schloß versehen; durch den untern Theil kann freie Luft hineingelassen werden.

„Die bedeutendste Unbequemlichkeit dieser Wohnung ist ein Canal, welcher die Unreinigkeiten in die Festungsgräben abführt, so wie die Nähe der Abtritte, welche bei Veränderung der Witterung einen übeln Geruch verbreiten.

„Herr von Lafayette wohnt in einem gewölbten Zimmer von 24 Fuß Länge, 15 Fuß Breite und 12 Fuß Höhe. Ein ähnliches mit ersterem in Verbindung stehendes Gemach dient ihm zum Vorzimmer. Er hat ein Bett, einen für sein Zimmer hinlänglich großen Ofen, einen Tisch, Stühle und eine Commode.

„Herr von Latour Maubourg und Bureau de Puzy haben jeder ein, auf gleiche Weise möblirtes Zimmer.

„Frau von Lafayette und ihre Töchter bewohnen ein einziges Zimmer. Die beiden Fräulein schlafen in demselben Bette, ungeachtet sie wiederholt darauf gedrungen haben, allein zu schlafen, besonders als eine derselben krank war.

„Die Bedienten der Herren Lafayette und Buerau de Puzy haben Zimmer wie ihre Herren, ausgenommen, daß sie nur ein Bett und einen Stuhl haben.

„Beköstigung. — Die Gefangenen werden auf folgende Weise beköstiget: zum Frühstück Chocolade oder Kaffee

nach ihrem Belieben; zum Mittagsessen Suppe, Rindfleisch, Gemüse, Braten, Sallat, Nachtisch nebst einer Flasche rothen Ungar-Wein; zum Abendessen Sallat, Braten und eine halbe Flasche Wein. Das Essen war hinlänglich, aber oft unreinlich.

„Behandlung der Bedienten, und Aufwartung. — Die Gefangenen werden von zwei Soldaten bedient. Ihre eigenen Bedienten sehen sie auf folgende Weise:

„Der des Herrn von Maubourg darf täglich drei Stunden bei seinem Herrn sein.

„Der des Herrn Bureau de Puzy ist sechs Wochen von seinem Herrn getrennt gewesen; allein seit einem Jahre und neun Monaten ist er täglich drei Stunden bei seinem Herrn gewesen. Von dem Augenblicke an, wo Herr von Lafayette zu entkommen gesucht hat, wird er, so wie seine Familie, von Soldaten bedient, und seine Leute haben seit der Zeit durchaus keine Verbindung mit ihm gehabt.

„Behandlung der Krankheiten. — Bei Krankheiten hat der Ober-Wundarzt der Festung sich zu den Gefangenen begeben und die nöthigen Krankenbesuche bei ihnen gemacht; sie haben dann alle die Arzeneien erhalten, welche man ihnen reichen konnte, ohne daß sie deshalb nöthig gehabt hätten, ihr Zimmer zu verlassen.

„Behandlung von Seiten der wachhabenden Offiziere. — Ihre besondere Bewachung hat man anfangs einem Lieutenant vom Platze, Jacobi, anvertraut, darauf dem Platz-Major, Herrn von Chermack, seit acht Monaten endlich dem Capitän vom Regimente de Ligne, Mac-Eligot. Die Gefangenen sind mit der Art, wie dieser letzte sie behandelt, und mit der Aufmerksamkeit, die er ihnen bewiesen hat, vollkommen zufrieden.

„Während der General-Lieutenant, Herr von Spliny, in Olmütz commandirte, hat er sie oft besucht, und sie versichern, daß man bei einem so unangenehmen Amte unmöglich mehr Artigkeit beweisen könne.

„Was Se. Excellenz den General der Artillerie, Grafen von Schröder, betrifft, so ist er nur in besondern Aufträgen, zwei bis dreimal bei den Gefangenen gewesen.

„Olmütz, den 26sten July 1797.

gez. Marquis von Chasteler."

Abschrift der, dem Herrn Marquis von Chasteler den 26sten Juli 1797 abgegebenen Erklärungen der Herren la Fayette, Latour-Maubourg und Bureau de Puzy.

„Es scheint mir, als ob der Auftrag des Herrn von Chasteler sich auf drei Puncte zurückführen lasse.

1) Seine Majestät wünscht auf eine glaubwürdige Weise von unsrer Lage unterrichtet zu werden. Es ist nicht mein Wille, mich über irgend etwas gegen ihn zu beklagen. Nähere Angaben befinden sich in den, der östreichschen Regierung übergebenen, und von derselben zurückgeschickten Briefen meiner Frau; und im Falle es Seiner Majestät nicht genügen sollte, die im Namen derselben übersandten Instructionen noch einmal zu lesen, so werde ich dem Herrn v. Chasteler sehr gern die Nachrichten mittheilen, welche er verlangt. *)

2) Seine Kaiserlich-Königliche Majestät wünscht versichert zu sein, daß ich sogleich nach meiner Befreiung nach Amerika abgehe. Diese Absicht habe ich wiederholt ausgesprochen. Allein da es in dem gegenwärtigen Augenblick scheinen könnte, als ob ich durch meine Antwort das Recht anerkenne, mir diese Bedingung aufzulegen, so glaube ich nicht, daß es mir gezieme, jener Forderung zu genügen.

3) Seine Kaiserlich-Königliche Majestät giebt mir zu erkennen, daß ich ohne Ihre besondere Erlaubniß nicht wieder in Ihre Staaten zurückkehren könne, da die Grundsätze, zu welchen ich mich bekenne, mit der Sicherheit der östreichischen Regierung unverträglich sind. Es giebt Pflichten, denen ich mich nicht entziehen kann. Ich habe sie gegen die vereinigten Freistaaten, ich habe sie besonders gegen Frankreich zu beobachten,

---

*) Diese Stelle ist im Original durchaus dunkel. A. d. Ueb.

und ich kann den Rechten, welche mein Vaterland an meine Person hat, in keiner Beziehung etwas vergeben.

„Abgesehen von diesen Ausnahmen, kann ich Herrn v. Chasteler versichern, daß es mein unveränderlicher Entschluß ist, kein Land, welches Seiner Majestät dem Könige von Böhmen und Ungarn unterworfen ist, jemals wieder zu betreten.

gez. La Fayette."

„Da Herr von Chasteler, als er mir die Geneigtheit Seiner Kaiserl. Königl. Majestät, mir die Freiheit wiederzugeben, ankündigte, zugleich hinzufügte, daß er beauftragt sei, mich schriftlich zu fragen:

1) ob es wahr sei, daß man mir meine Haft durch schlechte Behandlung erschwert habe, oder ob sich meine Klagen nur auf die mit einem Staatsgefängnisse nothwendig verbundenen Unannehmlichkeiten bezögen;

2) wohin ich nach erlangter Freiheit mich zu begeben gedächte;

3) mir das Versprechen abzunehmen, ohne ausdrückliche Erlaubniß seiner Kaiserl. Majestät nicht wieder in seine Staaten zurückzukehren;

so glaubte ich, erklären zu müssen, und erkläre, ohne jedoch deshalb der östreichschen Regierung irgend ein Recht über meine Person zu gestatten, und ohne dasjenige anzuerkennen, welches sich dieselbe über entwaffnete Franzosen anmaßt, die mit den Angelegenheiten der ihr unterworfenen Provinzen durchaus nichts zu schaffen haben:

1) Daß ich von den mit meiner Bewachung beauftragten Personen weder durch Wort noch That irgend eine schlechte Behandlung erlitten habe, die sich auch keiner ungestraft hätte erlauben dürfen. Allein ich füge hinzu, daß, mit Ausnahme des Capitäns, welcher gegenwärtig in den Staatsgefängnissen den Dienst hat, die meisten seiner Vorgänger sich entweder grob gegen die Gefangenen betrugen, oder sich gar nicht um sie bekümmerten, wovon denn die natürliche Folge war, daß es diesen an Allem gebrach; und da nach dem Abgange des Generals Spliny diese Offiziere fast unter gar keiner Aufsicht standen, (oder wohl gar den Befehl hatten, sich so aufzuführen,

wie sie es gethan haben,) so folgt daraus, daß seit dem October 1794, wo der General Arco eintraf, bis zum Januar 1797, wo der Capitän Mac-Eligot den Dienst versah, ich entblößt von Allem und in einer hülflosen Lage war, über welche er selbst erstaunte, und die er, so viel es seine Instruction erlaubte, zu verbessern suchte.

„Da ich die Gesetze über Staatsgefängnisse nicht kenne, so kann ich auch nicht wissen, ob die Behandlung, welche ich seit drei Jahren erfahre, denselben gemäß ist. Was aber über die Verwaltung der mit so vollem Rechte verabscheuten Bastille ruchtbar geworden ist, was ich während meiner Gefangenschaft in Preußen in den Zeitungen über die Art las, wie man unter der grausamen Herrschaft Marat's und Robespierre's in den französischen Gefängnissen verfuhr; meine Gefangenschaft in Preußen selbst, so hart sie auch war, hatten mich nicht darauf vorbereitet, unter der Herrschaft eines wegen seiner Menschlichkeit und seiner Tugenden so gefeierten Fürsten eine Behandlung zu erdulden, deren Härte ich nicht für möglich halten würde, wenn ich nicht selbst so lange Zeit ein unglückliches Opfer derselben gewesen wäre.

2) Daß meine Absicht ist, mich, sobald ich frei bin, nach Hamburg zu begeben, dort so lange zu bleiben, bis die Nachrichten, welche ich von meiner Familie erwarte, es mir möglich machen, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, und bis meine zerstörte Gesundheit so weit hergestellt ist, denselben auszuführen.

3) Daß es mir Mühe kostet, das so oft im Stillen mir gegebene Versprechen zu wiederholen, die Erbstaaten Seiner Kaiserl. Königl. Majestät nicht zu berühren, nicht in ihnen zu reisen, noch weniger mich daselbst niederzulassen. Da indeß tausend Umstände meinen Plan, mich in die nordamerikanischen Freistaaten zu begeben, vereiteln können, und ich verhüten will, daß man mich unter irgend einem Vorwande zum zweitenmale als Staatsgefangener behandle, weil ich die Pflicht eines guten Bürgers erfüllt habe, so halte ich für nothwendig, den sehr unwahrscheinlichen Fall von diesem Versprechen auszunehmen, welchen ich denn auch hiermit förmlich davon ausnehme, daß der Dienst des Vaterlandes, welchen ich habe verlassen müssen

und welches mir stets theuer sein wird, oder der Dienst des Landes, welches ich wählen und welches mich aufnehmen wird, mir das gebieterische Gesetz auflegen sollte, dasselbe zu brechen.

„Olmütz, den 26sten Juli 1797.

gez. Latour-Maubourg."

„Im Namen Sr. Kaiserl. Königl. Majestät durch den Herrn von Chasteler aufgefordert zu erklären, worüber ich mich, sowohl in Beziehung auf meine Wächter, als über die Härte meiner Gefangenschaft überhaupt zu beklagen hätte, in so fern diese nicht durch die Nothwendigkeit herbeigeführt wird, sich meiner Person zu versichern, antworte ich, daß die Vorsichts- und Sicherheitsmaßregeln, welche der Wiener Hof zur Bewachung seiner Gefangenen für nöthig hält, mir unbekannt sind, ich folglich die an mich gerichtete Frage nur durch eine getreue Darstellung dessen beantworten kann, was ich während meines hiesigen Aufenthalts in meiner Behandlung am härtesten gefunden habe. Demzufolge erkläre ich also, daß es mir vom 18ten Mai 1794 bis zu dem heutigen Tage nicht einen Augenblick erlaubt gewesen ist, das Zimmer, worin ich bei meiner Ankunft eingesperrt wurde, zu verlassen; daß ich mir nur in meinem Zimmer Bewegung machen durfte, folglich keine andre frische Luft einathmete, als die, welche durch die doppelten Gitterfenster drang; und diese Luft ist oft so faul und ungesund, daß man sie eher eine Plage als eine Erquickung nennen kann. Ich erkläre, daß man zwölf von meinen wenigen mitgebrachten Büchern für verdächtig erklärt und mir genommen hat, desgleichen ungefähr eben so viele Landcharten, größtentheils von Amerika, so wie alle Briefe von meiner Frau, welche mir in Preußen die dortige Regierung zukommen ließ, und daß mir von allen diesen Gegenständen nichts wiedergegeben ist. Ich erkläre, daß während der ersten vierzehn Monate meiner Gefangenschaft in Olmütz meine Familie über mein Schicksal, so wie ich über das ihrige in völliger Ungewißheit gelassen wurde, ungeachtet das Unglück, mit mir verwandt zu sein, sie dem Henkerbeile der Jacobiner ganz besonders bloßstellte. Ich erkläre, daß einer meiner Bedienten, dem man auf dem Wege von Luxemburg

nach Wesel ohne mein Ansuchen erlaubt hatte, mich zu begleiten, bei meiner Ankunft in Olmütz von mir getrennt wurde, daß ich ihn erst nach sechs Wochen und nur auf wenige Augenblicke, späterhin etwa alle vierzehn Tage jedesmal eine Stunde, dann wöchentlich zweimal wiedersah, und daß er endlich seit ein und zwanzig Monaten täglich drei Stunden hintereinander in meinem Zimmer zugebracht hat. Ich erkläre, daß man mir fortgesetzt Federn, Tinte, Papier, Bleistift, Zirkel und andere dergleichen Instrumente verweigert, ja daß man mir sogar acht Monate lang, vom Ende des Novembers 1794 bis zum Ende des Juli 1795 eine Schiefertafel, die ich zum Rechnen und einigen andern mathematischen Arbeiten gebrauchte, weggenommen hat. Ich erkläre, daß ich fortgesetzt alle die kleinen, für den täglichen Gebrauch so nöthigen Geräthschaften, z. B. Uhr, Scheere, Rasiermesser, Gabel, Messer ꝛc. habe entbehren müssen. Ich erkläre, daß mehrere Monate hindurch meine Kleider in dem jämmerlichsten Zustande gewesen sind. Freilich verlangte ich keine, nicht weil ich geglaubt hätte, die Regierung würde mir auch das Nothwendige verweigern, sondern 1) weil meine Kleider schon von selbst sprachen; 2) weil ich lieber schlecht einhergehen als mich in eine erniedrigende Erörterung einlassen wollte, was ein einzigesmal geschehen war, als ich diese Frage gegen den mir damals zur Aufsicht gegebenen Offizier, Herrn Chermack, berührte, einen hartherzigen, groben Menschen, der auch nicht einmal eine Idee davon hat, wie feinfühlende Menschen zu behandeln sind, die um so stolzer sein zu müssen glauben, je größer ihr Unglück ist. Ich erkläre, daß, mit Ausnahme des genannten Majors Chermack, ich mich über keinen der nach und nach mit mir in Verhältniß kommenden Offiziere zu beklagen gehabt habe, ja, daß es mich sehr glücklich macht, eine Gelegenheit zu finden, dem Herrn Grafen Mac-Eligot, welcher gegenwärtig die Oberaufsicht über mein Gefängniß führt, hier öffentlich meine Dankbarkeit für die Artigkeit, Gefälligkeit und Theilnahme zu bezeigen, welche er in seinem Benehmen gegen mich unausgesetzt bewiesen hat.

„Da Herr Marquis von Chasteler mir ferner angedeutet hat, daß meine Freilassung von dem vorher von mir zu gebenden

Versprechen abhinge, ohne Erlaubniß nie in die Staaten Sr. Kaiserl. Königl. Majestät zurückzukehren;

„so erkläre ich, daß ich mich mit Freuden verpflichte, nicht allein nie wieder die Staaten Sr. Kaiserl. Königl. Majestät zu betreten, sondern auch, niemals um die Erlaubniß dazu anzuhalten; ich nehme jedoch ausdrücklich von diesem Versprechen den Fall aus, daß die Macht, welche mir eine Freistatt bewilligt, und in deren Dienste ich stünde, mit Sr. Kaiserl. Majestät in einen Krieg verwickelt wird, da ich mich dem entehrenden Verbote nicht unterwerfen kann und will, die erste Pflicht eines Bürgers gegen den Staat zu erfüllen, dessen Schutz ich als solcher genieße.

„Olmütz, den 26sten Juli 1797.

gez. Bureau de Puzy.„

Das Directorium hatte für die Friedensunterhandlungen den General Clarke zum zweiten Bevollmächtigten auserfehen. Bonaparte gestand mir oft, er hielte denselben für einen geheimen Kundschafter, der ihn beobachten, und ihn, wenn es ohne Gefahr geschehen könnte, verhaften sollte. Er gab allerdings diesem Verdacht Raum, allein ich kann versichern, daß ich, trotz aller meiner Bemühungen, ihn durch nichts bestätigt gefunden habe; daß Clarke, mit welchem ich täglich zu thun hatte, nie eine Frage an mich gerichtet hat, und daß ich nie ein Wort aus seinem Munde gehört habe, welches mich vermuthen ließe, er sei ein Spion gewesen. War er es dennoch, so hat er seine Rolle sehr gut gespielt. In seiner ganzen Correspondenz, welche aufgefangen ward, hat man nichts finden können, was jenen Verdacht bestätigt hätte. Der General Bonaparte konnte ihn indeß nicht leiden, und bewirkte durch seinen Einfluß, daß die diplomatische Sendung des Generals Clarke, welchen er von allen Geschäften zu entfernen wußte, ohne alle Resultate blieb. Die Hauptangelegenheiten wurden im Cabinet des Obergenerals bearbeitet; und Clarke hatte bis zum 18ten Fructidor, wo er zurückgerufen wurde, an denselben auch nicht den mindesten Antheil. Bonaparte schätzte seine Talente nicht sonderlich, behielt jedoch, ungeachtet er ihm in Italien nicht getraut hatte, keinen

Groll auf ihn. *) Er verzieh, wie er sich ausdrückte, weil er allein der beleidigte Theil war, und ging sogar in seinem Edelmuthe so weit, daß er um eine nicht unbedeutende Stelle in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten für ihn anhielt. Dergleichen Züge könnte man noch mehrere anführen.

Zwanzigstes Capitel.

Familien-Unannehmlichkeiten. — Gerügter Irrthum. — Madame Bacciochi's Brief an Bonaparte. — Tractat von Campo-Formio. — Eigenhändiger Brief des Kaisers Franz an Bonaparte. — Ankunft des Grafen Cobentzel. — Die Unterhandlungen werden lebhafter betrieben. — Eigenhändige Note Bonaparte's.

Alle Unannehmlichkeiten, welche sowohl die Friedensunterhandlungen, als auch das, was in Paris vorfiel, dem General Bonaparte verursachten, machten ihn ärgerlich und verdrießlich. Diese Stimmung wurde noch durch einen Brief seiner Schwester vermehrt, der ihn auf eine unangenehme Weise an die Heirath derselben erinnerte, welche ihm früher so manche Sorge gemacht hatte. Er warf ihn ärgerlich auf die Erde. Mit Unrecht heißt es daher in mehreren Schriften: „Bacciochi verheirathete sich den 5ten Mai 1797 mit Marie Anne Elise Bonaparte. Ihr Bruder unterhandelte damals wegen der Friedenspräliminarien mit Oestreich.“

Erstlich waren aber die Präliminarien schon seit dem April unterzeichnet, und man unterhandelte im Mai wegen des Definitiv-Friedens. Ferner wird man aus dem folgenden Briefe sehen, daß Christine ihren Bruder bittet, bei dem Kinde, mit

---

*) Vielleicht verzieh Bonaparte dem General Clarke später nur wegen der Art und Weise, wie dieser in seinem Bericht an das Directorium von dem Obergeneral gesprochen hatte.

Man sehe den Auszug aus diesem Berichte am Ende des Bandes.

welchem sie schwanger ging, Gevatter zu stehn. Drei Kinder in drei Monaten bekommen, hieße denn doch etwas rasch zu Werke gehn.

„Ajaccio den 14ten Thermidor des Jahres V.
(1. Aug. 1797.)

„General,

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu schreiben und Ihnen den Namen Bruder zu geben. Als mein erstes Kind zur Welt kam, waren Sie böse auf uns. Mögen Sie bald in seinen Liebkosungen einen Ersatz für den Kummer finden, welchen meine Heirath Ihnen verursacht hat. Mit meinem zweiten Kinde kam ich zu früh in Deutschland nieder, wohin ich mich auf Ihren Befehl von Paris geflüchtet hatte.

„In einem Monat hoffe ich Ihnen einen Neffen zu schenken. Eine glückliche Schwangerschaft und viele andre Anzeichen lassen mich hoffen, daß es ein Knabe sein wird. Ich verspreche Ihnen, er soll Soldat werden, allein ich wünsche, daß er nach Ihnen genannt werde, und daß Sie Pathenstelle bei ihm übernehmen. Hoffentlich werden Sie Ihrer Schwester diese Bitte nicht abschlagen.

„Ich bitte Sie, meinen Mann oder irgend eine andre Person zu Ihrem Stellvertreter zu wählen. Mama wird Pathin sein. Mit Ungeduld erwarte ich Ihre Bestimmung.

„Sie werden uns nicht verschmähen, weil wir arm sind, denn Sie bleiben doch immer unser Bruder; meine Kinder sind Ihre einzigen Schwesterkinder, und Sie sind uns theurer als alle Glücksgüter der Welt. Könnte ich Ihnen einmal beweisen, mit welcher innigen Zärtlichkeit ich Sie liebe.

„Ihre Ihnen von ganzer Seele ergebene Schwester
Christine Bonaparte.“ *)

„Nachschrift. Vergessen Sie nicht, mich Ihrer Gemahlin zu empfehlen, welche ich sehr gern kennen lernen möchte. In Paris sagte man mir, ich sähe ihr sehr ähnlich. Wenn Sie sich meiner Züge noch erinnern, so werden Sie beurtheilen können, ob das wahr ist.“ C. B.“

Dieser Brief ist von Lucian Bonaparte geschrieben.

---

*) Madame Bacciochi nannte sich in St. Cyr Mariane, auf ihrer Reise Christine, und während des Consulats Elise. —

Ich werde mit wenigen Worten des Tractats von Campo-Formio erwähnen, wenn ich gleich nicht glaube, daß alle solche gleichsam auf Zerstörung gebaute Friedensschlüsse, welche in sich selbst den Keim ihrer baldigen Auflösung tragen, die Nachwelt bedeutend beschäftigen. Der Westphälische Frieden war das Werk dreißigjähriger Kriege und fünfjähriger Unterhandlungen. Seit langer Zeit ist keine Spur mehr davon vorhanden. Was ist aus dem von Campo-Formio geworden? Er hat für uns keine Wichtigkeit mehr, und ist schon ein altes und unbedeutendes historisches Factum.

Als Frankreich und Oestreich Venedig aus der Reihe der Staaten verbannten, theilten sie sich dasselbe und gaben einen Theil davon der cisalpinischen Republik. Jetzt ist es im Besitze Oestreichs. Die Stadt Venedig selbst nebst ihren schönsten Provinzen wurde zum Ersatz für Belgien und die Lombardei an Oestreich abgetreten. Oestreich nahm ohne Bedenken diesen schönen Theil des venetianischen Staates, ungeachtet dieser stets dem Interesse desselben ergeben gewesen war, und sich in den letzten gefahrvollen Zeiten für Oestreich aufgeopfert hatte. Ein Aufruhr im Rücken der französischen Armee konnte diese an der verlängerten Besetzung der kaiserlichen Erbstaaten verhindern. Alle solche Waffenstillstände werden durch die großen Kriege, welche stets die Folgen derselben sind, in Vergessenheit begraben.

Der General Bonaparte befand sich etwa einen Monat zu Passeriano, als er vom Kaiser von Oestreich folgenden eigenhändig geschriebenen Brief erhielt.

An den Herrn General Bonaparte, Obergeneral der Armee von Italien.

„Herr General Bonaparte,

„Während ich glaubte, meinen bevollmächtigten Ministern alle Mittel in die Hand gegeben zu haben, die wichtige Unterhandlung zu Stande zu bringen, mit der sie beauftragt sind, erfahre ich mit Verdruß und Verwunderung, daß sie sich immer mehr von den in den Präliminarien festgesetzten Bedingungen entfernen, wodurch die Wiederkehr der Ruhe, welche ich meinen

Unterthanen verschaffen wollte, und welche die Hälfte Europa's so aufrichtig wünscht, von Tage zu Tage ungewisser wird.

„Treu in der Erfüllung der von mir eingegangnen Verbindlichkeiten bin ich zur Ausführung alles dessen bereit, was in Leoben festgesetzt ist, und verlange nur von Ihrer Seite die gleiche Erfüllung einer so heiligen Pflicht. Diese Erklärung ist schon in meinem Namen gemacht worden, und ich stehe nicht an, sie hier selbst zu wiederholen. Sollte vielleicht die Ausführung einiger Präliminarartikel durch die nach ihrem Abschlusse eingetretenen, von mir auf keine Weise herbeigeführten, Ereignisse unmöglich geworden sein, so müßte man sie durch andre ersetzen, welche dem Vortheile beider Nationen und ihrer Würde gemäß sind, und solchen allein würde ich meine Zustimmung geben. Nur durch eine freie, offne, von den Gesinnungen, welche mich beseelen, eingegebne Erklärung kann man diesen heilsamen Zweck erreichen. Um ihn, so viel ich vermag, zu beschleunigen, und ein für allemal dem gegenwärtigen, schon zu lange dauernden Zustande der Ungewißheit ein Ende zu machen, habe ich mich entschlossen, den Herrn Grafen von Cobentzel, der mein volles Vertrauen genießt, alle meine Absichten kennt, und mit den unumschränktesten Vollmachten versehen ist, nach dem Orte der gegenwärtigen Unterhandlungen abzuschicken. Er ist beauftragt, einen jeden Vorschlag, welcher auf billigen und für beide Theile annehmbaren Grundsätzen beruht, anzuhören, anzunehmen und zu ratifiziren.

„Nach dieser neuen Versicherung meiner versöhnlichen Gesinnungen liegt nun der Frieden in Ihrer Hand, und das Glück oder Unglück vieler tausend Menschen hängt einzig von Ihrer Bestimmung ab. Sollte ich mich in der Wahl des Mittels, durch welches ich die langjährigen Leiden Europa's zu beenden hoffe, getäuscht haben, so bleibt mir wenigstens der Trost, alles gethan zu haben, was nur immer in meiner Macht steht. Die Folgen können dann in keinem Falle mir zugeschrieben werden.

„Was mich besonders in meinem Entschlusse bestimmt hat, ist die Ueberzeugung von Ihrer Biederkeit und meine persönliche Achtung gegen Sie, deren ich Sie, mein Herr General Bonaparte, mit Vergnügen versichere.

„Wien, den 20sten Sept. 1797. Franz."

Wirklich wurden bei der Ankunft des Grafen Cobentzel die Unterhandlungen ernsthaft betrieben. Bonaparte merkte wohl, daß bis dahin die Herren de Gallo und Meerfeldt keine hinlänglichen Vollmachten gehabt hatten. Auch sah er ein, daß, da der September wie der August mit nutzlosen Unterhandlungen hingegangen war, es schwer halten würde, im October von Kärnthen aus dem Hause Oestreich einen Streich zu versetzen. Das östreichsche Cabinet, welches froh war, daß die schlechte Jahrszeit heranrückte, bestand um so hartnäckiger auf seinem Ultimatum, nämlich die Etsch nebst Venedig. Vor dem 18ten Fructidor hoffte der östreichsche Kaiser, daß die in Paris vorbereitete Bewegung für Frankreich nachtheilige, für die Sache Europa's glückliche Folgen haben würde. Daher machten auch damals die östreichschen Bevollmächtigten große Forderungen, und schienen in den Ultimatums der von ihnen übergebnen Noten Frankreich mehr zum Besten zu haben, als ernsthaft zu unterhandeln, was bald unsern Zorn, bald unser Mitleiden erregte. Bonaparte's Ideen, welche ich noch handschriftlich besitze, waren damals:

1) Der Kaiser erhält Italien bis zur Adda.

2) Der König von Sardinien bis zur Adda.

3) Die Republik Genua erhält Tortona bis zum Po, (Tortona wird demolirt,) so wie die Kaiserlichen Lehen; (Coni kommt an Frankreich, oder wird demolirt.)

4) Der Großherzog von Toskana wird wieder eingesetzt.

5) Der Herzog von Parma wird wieder eingesetzt. *)

---

*) Der Leser vergleiche diese Ideen Bonaparte's mit dem wirklichen Tractate.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Einfluß des 18ten Fructidor auf die Unterhandlungen. — Verdacht des Generals auf einen Abgesandten des Directoriums. — Bonaparte verlangt seine Entlassung. — Das Directorium verweigert meine Ausstreichung von der Emigrantenliste. — Bonaparte verwendet sich dafür. — Unterredung mit dem Marquis de Gallo. — Er bietet mir eine Landherrschaft in Böhmen an. — Ich setze den General davon in Kenntniß. — Oestreich will den Frieden. — Besuch Bottot's. — Meine Verbindung mit Louis Bonaparte. — Sein Brief an mich in Beziehung auf meine Ausstreichung. — Verwunderung Bonaparte's über das Benehmen des Directoriums. —

Der 18te Fructidor hatte die Kräfte Bonaparte's vermehrt, dagegen den Hochmuth und das Zutrauen Oestreichs vermindert. Die Hauptschwierigkeit lag in Venedig; Oestreich wollte diese Stadt nebst der Linie der Etsch für Mainz und die Grenze des Rheins bis zu dem Puncte, wo er in Holland eintritt. Das Directorium verlangte die letztgenannten Grenzen, so wie Mantua für die italienische Republik, ohne die ganze Linie der Etsch und Venedig zu bewilligen. Die Schwierigkeiten hatten sich so vermehrt, daß das Directorium an den General Bonaparte schrieb, die Erneuerung der Feindseligkeiten seit diesem Zustande der Trägheit vorzuziehn, welcher die Kräfte Frankreichs verzehre und es zu Grunde richte; es erklärte demzufolge, man werde die beiden Rheinarmeen ins Feld rücken lassen. Aus der Correspondenz vom Fructidor erinnert man sich, daß das Directorium den später geschlossenen Frieden einen entehrenden nannte. Bonaparte, der seit der Insurrection Venedigs vorausgesehen hatte, daß dieser Staat bei dem Abschlusse des Friedens das Opfer sein werde, der überzeugt war, daß, wolle man mit der Sache zu Stande kommen, die Stadt Venedig und das jenseit der Etsch gelegene Gebiet an Oestreich kommen müßten, schrieb an das Directo-

rium, daß er vor dem Ende des März 1798 den Feldzug nicht eröffnen könne; und daß, wenn Venedig durchaus nicht an Oestreich kommen solle, die Feindseligkeiten ohne Zweifel im October wieder anfangen würden, da der Kaiser in keinem Falle auf dasselbe verzichten wolle; dann aber müßte sich die Rheinarmee bereit halten, in Deutschland einzudringen, weil er zwar stark genug sei, dem Prinzen Carl zu widerstehen, aber nicht um große Dinge zu unternehmen. Zu dieser Zeit war der Frieden so zweifelhaft, daß man schon ernsthaft sich über die Art und Weise besprach, wie man das Abbrechen der Unterhandlungen kund thun wolle.

Gegen Ende Septembers kam Bottot, Barras Secretär, im Auftrage des Directoriums zu Passeriano an. Bonaparte ahnete sogleich, daß der geheime Zweck seiner Sendung sei, ihn auszukundschaften; er behandelte ihn daher beim Empfange und während der ganzen Zeit seines Aufenthalts mit großer Kälte, allein es fiel ihm nicht ein, ihn erschießen zu lassen, wie Walter Scott behauptet. Auch darin hat dieser Schriftsteller unrecht, daß Bottot nach Passeriano gesandt worden sei, um Bonaparte Vorwürfe zu machen, daß er das dem Directorium versprochene Geld nicht geschickt habe. Bonaparte setzte Bottot in den Stand, den in seiner Umgebung herrschenden Geist genau kennen zu lernen, und dann kam er mit einem Male wieder beim Directorium um seine schon oft erbetene Entlassung ein. Bei Tische, in Bottot's Gegenwart, machte er der Regierung Vorwürfe über ihre abscheuliche Undankbarkeit, und setzte ganz laut, ohne alle Rücksicht, in Gegenwart von dreißig Personen, seine Beschwerden gegen dieselbe auseinander.

Unwillig darüber, daß man seine wiederholte Verwendung für meine Ausstreichung aus der Emigrantenliste nicht berücksichtigte, daß ich, trotz der von Bernadotte und Louis Bonaparte zu Paris in seinem Namen gemachten Vorstellungen, auf der unglückseligen Liste stehen blieb, wandte er sich einmal bei Tische in Gegenwart des Herrn v. Gallo, v. Cobentzel, v. Meerfeldt und einer Menge anderer Personen, als die Rede gerade vom Directorium war, an Bottot, und sagte mit lauter Stimme: „Unstreitig habe ich mich über das Directorium zu beklagen, und, um von wichtigeren Dingen auf unwichtigere zu kommen, so ist

da Bourrienne zum Beispiel: er besitzt mein ganzes Vertrauen; er allein bearbeitet unter meinem Befehle die Friedensunterhandlungen. Das wissen Sie, und dennoch will Ihr Directorium ihn nicht ausstreichen. Einmal ist das unbegreiflich, und dann beweist es eine große Einfalt; denn er weiß um alle meine Geheimnisse; er kennt mein Ultimatum, er brauchte sich viel um Ihren Eigensinn zu bekümmern; sagte er ein einziges Wort, so wäre sein Glück gemacht. Fragen Sie nur den Herrn v. Gallo." Bottot wollte sich entschuldigen, allein das allgemeine Geflüster, welches diesem derben, seltsamen Ausfalle folgte, nöthigte ihn zu schweigen.

Drei Tage vorher hatte der Marquis v. Gallo im Parke von Passeriano mit mir über meine Verhältnisse in Frankreich, über die bestimmte Absicht des Directoriums mich nicht auszustreichen, so wie über die Gefahren gesprochen, denen ich ausgesetzt sei, und dann hinzugefügt:

„Wir wollen nicht länger Krieg führen; wir wünschen aufrichtig den Frieden, aber einen ehrenvollen Frieden. Das Gebiet Venedigs ist von solchem Umfange, daß bei der Theilung beide Parteien damit zufrieden sein können; allein die bisherigen Vorschläge können wir nicht eingehn. Wir wünschten das Ultimatum des Generals Bonaparte zu wissen, und ich bin beauftragt, Ihnen eine Herrschaft in Böhmen, nebst Schloß und 90,000 Gulden Einkünften anzubieten."

Schnell unterbrach ich Herrn v. Gallo und erklärte ihm, daß meine Pflicht und mein Gewissen mir nicht erlaubten, sein Anerbieten anzunehmen und bat ihn, diesen Gegenstand nicht weiter zu berühren.

Der General, dem ich, sobald ich konnte, von dem Vorgefallnen in Kenntniß setzte, wunderte sich nicht über meine Antwort, zog aber aus der ganzen Unterredung die ich ihm mittheilte, und selbst aus dem mir gemachten Anerbieten den Schluß, daß Oestreich den Frieden wünsche. Am Abend, als ich eben zu Bette gehn wollte, besuchte mich Herr Bottot, und fragte mich mit angenommenen Erstaunen, ob es denn wahr sey, daß ich noch auf der Emigrantenliste stehe. Als ich ihm das bejahete, verlangte er eine schriftliche Eingabe, die ich ihm jedoch mit der Bemerkung verweigerte, daß ich schon zwanzigmal eingekommen

sei, in der Sache nichts weiter thun, und die Entscheidung ganz ruhig abwarten würde.

Meine früheren freundschaftlichen, vertrauten Verhältnisse mit Louis Bonaparte waren in Italien unverändert geblieben. Als ihn sein Bruder zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Paris schickte, trug er ihm auf, gemeinschaftlich mit den Personen denen er schon früher den Auftrag dazu gegeben hatte, sich für meine Ausstreichung zu verwenden. Bei meinen vielen Geschäften konnte ich ihm nur ganz kurze Briefe schreiben, und wenn er sich auch darüber beklagte, so blieb seine Freundschaft gegen mich dennoch unverändert, wie dies aus dem folgenden Briefe hervorgeht.

„An Bourrienne.

„Ich bin wegen deiner lakonischen Briefe im Ernste recht böse auf dich. Deine Angelegenheit ist immer noch nicht abgemacht, so eifrig ich sie auch betreibe. Auch dein Freund Deray giebt sich viel Mühe. Man hat dich von zwei Seiten her angegeben; allein mit dem Minister ist schon gesprochen, und ich denke, es wird sich machen lassen.

„Mein Knie verursacht mir viel Sorge; ich brauche alles Mögliche, und doch will die Geschwulst sich nicht geben; Bäder und Arzeneien kosten mir täglich zwei Louisd'or, und ich habe mich rein ausgegeben. So unglaublich das scheint, so ist es doch wahr. Am Course habe ich 1000 Franken verloren, Journale und Zeitungen kosten eben so viel, ein Wagen 2000 Franken, — frage nur den General Berthier, wie man hier, ohne daß man es merkt, sein Geld los wird. Hätte ich abreisen müssen, so blieb mir nichts übrig, als zu borgen. Denke hübsch an mich. Sage Junot, seine Sache sei im Zuge; bei Marmont und Eugen entschuldige mich, daß ich ihre Commissionen nicht ausrichte; erstens, weil sie bei ihrem Hiersein das besser selbst können, und zweitens, weil es schlecht mit meinen Finanzen steht.

„Lebe wohl, grüße la Vallette und Junot=Laumont; sage Sulkowsky, ich hätte seinen Freund Kabosky gesehen und er befände sich wohl. Noch einmal, lebe wohl!

„7ten Brümaire früh um 1 Uhr 1797.

Dein Freund L. Bonaparte."

„N. S. Am Decadi werden wir in öffentlicher Sitzung aufgenommen.

„N. S. Sei so gut, die Einlage an meinen Onkel Fesch zu übergeben, und bitte ihn, mir mit dem ersten Courier zu antworten. Sollte er nicht dort sein, so thue mir den Gefallen, den Brief zu öffnen und das selbst zu besorgen, warum ich ihn gebeten hatte, nämlich meine Pferde zu verkaufen, meinen Bedienten zu verabschieden, und mir meinen Koffer mit Büchern zu schicken. Hast du das besorgt, so schicke ihm den Brief, und gieb mir dann mit dem zweiten Courier Nachricht.

„Ich thue mein Mögliches, um deinem Freunde eine Stelle zu verschaffen, allein du weißt, daß ich lahm bin."

Der General Bonaparte fand es unerklärbar, daß seine Ansichten über den 18ten Fructidor dem Directorium hatten Besorgnisse einflößen können, da es doch ohne seine Unterstützung unfehlbar gestürzt worden wäre. Er wiederholte in allen Briefen, sein Geist und Körper sei geschwächt; er bedürfe einige Jahre Ruhe, er könne das Reiten nicht mehr ertragen, jedoch werde das Wohl und die Freiheit seines Vaterlandes ihm stets am Herzen liegen. An dem Allen war kein wahres Wort, und das Directorium wußte das auch. Dessenungeachtet schlug es ihm die erbetene Entlassung in den schmeichelhaftesten Ausdrücken ab, und bat ihn dringend zu bleiben. Das gerade hatte Bonaparte gewollt. — Bottot schlug ihm im Namen des Directoriums vor, Italien zu revolutioniren. Der General fragte ihn, ob damit ganz Italien gemeint sei, worauf Bottot stotternd eine ausweichende Antwort gab; so leichtsinnig war dieser revolutionäre Auftrag gegeben worden. Bonaparte verlangte bestimmtere Befehle, und da indeß Frieden geschlossen ward, so kam der thörichte Gedanken an dieses gefährliche Unternehmen nicht weiter zur Sprache.

Bottot schrieb sogleich nach seiner Ankunft in Paris an den General und schilderte ihm den Kummer, der in den letzten Augenblicken seines Aufenthalts in Passeriano sein Herz erfüllt; die peinlichen Vorstellungen, welche ihn bis an die Schwelle des Pallastes des Directoriums begleitet, sich aber mit einem Male zerstreut hätten, als er gesehen, von welcher Bewunderung und Zärtlichkeit das Directorium gegen Bonaparte erfüllt sei.

Diese Versicherungen, welche Bonaparte nicht unerwartet kamen, minderten weder seine Verachtung gegen die Directoren, noch seine Ueberzeugung, daß sie ihn fürchteten und beneideten. Ihre Zärtlichkeit fand keine Erwiederung. Bottot versicherte den Helden Italiens der republikanischen Gelehrigkeit des Directoriums, und drückte sich über die ihm von Bonaparte gemachten Vorwürfe, so wie über dessen nicht bewilligte Forderungen so aus:

„Die Nord-, die Rhein-, die Sambre- und Maas-Armee bilden gegenwärtig nur eine: die Armee Deutschlands. — Augereau? — Nun, den haben Sie ja selbst geschickt. — Der Irrthum des Directoriums ist der Ihrige. — Bernadotte? — Er ist bei Ihnen. — Cacault? — Ist zurückgerufen. — Zwölftausend Mann für Ihre Armee? — Sie sind auf dem Marsche. — Der Tractat mit Sardinien? — Ist ratificirt. — Bourrienne? — Ist ausgestrichen. — Die Revolution Italiens? — Ist ausgesetzt. *) Belehren Sie doch das Directorium ..... Ich wiederhole, es bedarf der Belehrung, und es erwartet sie von Ihnen." *)

Die mich betreffende Versicherung war falsch: seit sechs Monaten verlangte Bonaparte meine Ausstreichung, ohne sie erhalten zu können. Sie erfolgte erst den 11ten November 1797.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Bonaparte wird von Agenten des Directoriums beobachtet. — Er bietet seine Entlassung von neuem an. — Sie wird nicht angenommen. — Einfluß der Zeit auf den Abschluß des Friedens. — Merkwürdige Aeußerungen Bonaparte's. — Abschluß des Tractats. — Rückkehr nach Mailand. — Vorliebe des Generals für repräsentative Verfassungen. — Urtheil über Bonaparte. —

Bonaparte, dem gegen das Ende der Unterhandlungen so viel Eigensinn und so viele Schwierigkeiten zuwider wurden, wieder-

---

*) Der Frieden setzt sie auf unbestimmte Zeit aus.

*) Bonaparte ließ sie nicht lange darauf warten.

holte mehreremal sein Gesuch um Entlassung. Die Ueberzeugung, daß das Directorium ihn errathen habe, und in seinem mächtigen Beistande vom 18ten Fructidor nur die Berechnungen seines persönlichen Ehrgeizes erblickte, vermehrte seinen Verdruß. Ungeachtet das Directorium in seinen Briefen, bei den entgegengesetzten Gesinnungen, eine erheuchelte Dankbarkeit ausdrückte, und ungeachtet es ihn durchaus nicht entbehren konnte, so ließ es ihn doch durch Agenten beobachten, die jedem seiner Schritte nachspürten, und durch Hülfe seiner Umgebungen in seine Pläne einzudringen suchten. Die Freunde des Obergenerals schrieben von Paris, und ich wiederholte ihm unaufhörlich, daß der Frieden, den er in Händen habe, ihm in der öffentlichen Meinung mehr Vortheil bringen würde, als ein neuer, so manchen Zufällen unterworfener Krieg. Die Unterzeichnung des Friedens nach seinen Ansichten und gegen die Meinung des Directoriums, seine Reise nach Rastadt, das er kaum berührte, und woraus er gleichsam entschlüpfte, ohne wieder dahin zurückzukehren, der Entschluß endlich, mit einer Armee sich aus seinem Vaterlande zu verbannen, und neue Thaten zu vollführen, haben, mehr als man denkt, in jener vorherrschenden Idee ihren Ursprung gehabt, daß man ihm mißtraue und ihn stürzen wolle. Er erinnerte sich stets an das, was ihm la Vallette über seine Unterredung mit Lacuée geschrieben hatte; und alles was er sah und hörte, bestätigte es ihm.

Das früh eintretende rauhe Wetter beschleunigte seinen Entschluß. Als ich den 13ten October des Morgens mein Fenster öffne, sind die Berge ganz mit Schnee bedeckt, ungeachtet den Tag vorher das schönste Wetter gewesen war, und es geschienen hatte, als sollten wir einen schönen und späten Herbst bekommen. Ich ging wie gewöhnlich um 7 Uhr in das Schlafzimmer des Generals, weckte ihn und sagte ihm, was ich so eben gesehen hätte. Anfangs wollte er mir nicht glauben, dann sprang er aus dem Bette, lief ans Fenster, und als er selbst diese plötzliche Veränderung des Wetters sah, sagte er mit der größten Ruhe die Worte: „Vor der Mitte October! Welch ein Land! — Es hilft nichts, wir müssen Frieden machen!“ —.

Während er sich eilig anzog, las ich ihm die Zeitungen vor, wie ich das täglich that, allein er hörte wenig darauf, sondern

schloß sich gleich mit mir in sein Cabinet ein, sah die Etats der Armeen sorgfältig durch und sagte dann zu mir: „Das sind ungefähr 80,000 Mann dienstfähiger Truppen; ich kleide, besolde sie, allein wenn es zur Schlacht kommt, die ich allerdings gewinnen werde, bleiben nach Abzug der Getödteten, Verwundeten und Gefangenen höchstens 60,000 Mann. Wie kann ich damit der östreichschen Macht widerstehn, welche Wien zu Hülfe marschirt? Erst nach Verlauf eines Monats können mich die Rheinarmeen unterstützen, vorausgesetzt, daß sie in Bereitschaft sind, und in 14 Tagen liegen alle Wege und Straßen voll Schnee. — Die Sache ist abgemacht, es wird Frieden: Venedig bezahlt für die Kriegskosten und für die Rheingränze. Mag das Directorium und mögen die Advocaten sagen was sie wollen."

An das Directorium schrieb er: „Die Gipfel der Berge sind mit Schnee bedeckt. Vor fünf und zwanzig Tagen kann ich wegen der für den Fall eines Bruches gemachten Stipulationen die Feindseligkeiten nicht beginnen, und dann sind wir gerade mitten in der Schneezeit."

Vierzehn Jahre später sollte ein eben so frühzeitiger Winter, obwohl in einem kälteren Clima, ihm einen verderblichern Widerstand entgegensetzen. Warum hatte er da nicht die nämlichen Besorgnisse! —

Die Conferenzen wurden fortgesetzt. Aus dem Tractat von Campo=Formio sieht man, daß die beiden kriegführenden Mächte den Frieden auf Kosten Venedigs schlossen, welches anfangs der Streit gar nichts anging, sondern das erst später, wahrscheinlich gegen seinen Willen und in Folge unvermeidlicher Umstände, hineingezogen war. Was ist die Folge dieser großen politischen Plünderung gewesen? Ein Theil des venetianischen Gebiets wurde der cisalpinischen Republik einverleibt; gegenwärtig besitzt es Oestreich. Ein andrer bedeutender Theil mit der Hauptstadt fiel sogleich an Oestreich, als eine Entschädigung für die Abtretung Belgiens und der Lombardei. Diese, sammt ihren Vergrößerungen, hat Oestreich wieder genommen, und Belgien gehört einem Prinzen von Oranien. Frankreich erwarb Corfu nebst einigen Ionischen Inseln; diese sind jetzt in den Händen Englands. Romulus glaubte Rom nicht für Gothen und Pfaffen zu grün=

den; dem Alexander fiel es nicht ein, daß die nach ihm genannte Stadt einst den Türken gehören würde, und nicht für Mahomed den Zweiten hatte Constantin Rom geplündert. Nun schlage sich noch Einer um ein paar Dörfer! —

Für Oestreich und England haben wir also gesiegt; ein uralter Staat ist ohne Geräusch zusammengestürzt, und die ganze, anfangs unter die Grenzstaaten vertheilte Beute ist jetzt in Oestreichs Besitz. Nicht ein Dorf bleibt uns in jenen schönen Ländern, welche wir durch unsere Siege erkämpften, und welche den ungeheuern Erwerbungen des Hauses Oestreich in Italien zur Entschädigung dienten. Diesmal hat es sich durch Niederlagen und unglückliche Kriege vergrößert, und man kann bei dieser Gelegenheit das berühmte Distichon des Mathias Corvinus anwenden:

> Bella gerunt alii, tu felix Austria nube.
> Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus.

Das Directorium war über den Tractat von Campo Formio höchst unzufrieden, und vermochte es kaum über sich, ihn zu bestätigen. Vierzehn Tage vor der Unterzeichnung schrieb es an den General Bonaparte, es wolle nicht, daß man dem Kaiser Venedig, Friaul, Padua, die Terra ferma und die Etsch-Grenzen lasse. „Das heißt keinen Frieden machen, sagte es, sondern nur den Krieg aufschieben. Das heißt wie Besiegte behandelt werden, abgesehen von dem Schimpfe, Venedig im Stiche zu lassen, welches Bonaparte selbst der Freiheit so würdig hält. Frankreich kann und will Italien nicht in die Hände Oestreichs geben. Lieber will das Directorium den Krieg mit allen seinen Zufällen, ehe es ein Wort an dem für Oestreich schon zu günstigen Ultimatum ändert." Das Alles half aber zu nichts, und es kostete dem General Bonaparte wenig Ueberwindung, seine Instructionen zu überschreiten. Man hat von großen Geldsummen, ja sogar von einem Fürstenthume gesprochen, welches der Kaiser ihm angeboten haben soll, um vortheilhaftere Friedensbedingungen zu erhalten. Davon habe ich, zu einer Zeit wo der kleinste Umstand mir nicht entgehen konnte, auch nicht die leiseste Spur entdeckt. Bonaparte dachte zu erhaben, um seinen Ruhm als

Sieger und Friedensstifter auch dem größten persönlichen Vortheile aufzuopfern. Diese Gesinnungen waren bekannt, und die östreichschen Bevollmächtigten achteten und verehrten ihn so sehr, daß sie sich in keinem Falle einen so erniedrigenden Vorschlag erlaubt haben würden, der ohne Zweifel jede Unterhandlung abgebrochen hätte. Vielleicht wirft das vom Herrn von Gallo mir gemachte Anerbieten einiges Licht auf eine so abscheuliche Beschuldigung. Dieses Mährchen ist eben so wenig wahr, als die Geschichte mit dem Porzellan-Service, welches Bonaparte dem Herrn von Cobentzel an den Kopf geworfen haben soll. Mir ist von einem solchen Auftritte nie etwas zu Ohren gekommen. Man besaß zu Passeriano mehr Lebensart.

Nur die gewöhnlichen Geschenke wurden gemacht, welche der Kaiser von Oestreich aus besonderer Aufmerksamkeit nur noch mit einem prächtigen Postzuge von sechs Schimmeln begleitete.

Der Obergeneral kehrte über Gräz, Laybach, Triest, Mestre und Verona nach Mailand zurück.

Zu jener Zeit folgte Bonaparte noch dem Impulse seines Jahrhunderts. Er hatte nur repräsentative Verfassungen im Kopfe und sagte mir oft: dies soll die Epoche constitutioneller Regierungen werden; und allerdings gab sein Benehmen in Italien und seine Proclamationen jenen Aeußerungen ein großes Gewicht. Es ist zu vermuthen, daß solche Ideen mehr in seinem ungemessenen Ehrgeize als in seiner Liebe für das Glück der Menschheit ihren Grund hatten, da er später sagte: ich will das Haupt der ältesten Dynastie Europa's sein. Welcher Abstand zwischen Bonaparte, dem Verfasser des Abendessens von Beaucaire, dem Besieger des Royalismus in Toulon, dem Verfasser der Petition an Albitte und Salicetti, dem glücklichen Sieger am 13ten Vendemiaire, dem Anstifter und der Stütze der Revolution des Fructidor, dem Gründer der Republiken Italiens, jener Früchte seiner unsterblichen Siege, und Bonaparte, dem ersten Consul 1800, dem lebenslänglichen Consul 1802, besonders aber Napoleon, dem Kaiser Frankreichs und Könige Italiens, 1804 und 1805! —

Nachdem er in den eroberten Ländern die Reife des Jahrhunderts etwas zu heftig beschleunigen wollte, was unvorsichtig

und unzeitig war, wollte er sie rückgängig machen, was unmöglich war. Indem er die Freiheit abschwur, um den Ruhm an ihre Stelle zu setzen, glaubte er, man müsse mehr in dem Munde als in dem Herzen der Menschen leben. Wahrscheinlich war jene angenommene Vorliebe für repräsentative Verfassungen nur ein Mittel für ihn, sich die Völker um desto leichter zu unterwerfen, indem er ihnen versprach, was ihnen schmeichelte, was er aber nicht halten wollte, und indem er ihnen eine Zukunft aufdrang, welche die Zeit allein herbeiführen kann. Die großen Kriege in Deutschland voraussehend, welche stets seinen Geist beschäftigten, schreibt er von Cairo aus an das Directorium: „Der schönste Tag seines Lebens würde der sein, an welchem er die Nachrichten von der Gründung der ersten Republik in Deutschland erhielte.„

Während er aber die Nationen einer Epoche entgegentrieb, welche nur nach und nach für sie eintreten kann, hat er den Anhängern der alten Zeit Gründe und Kräfte zu dem Versuche gegeben, die Völker wieder auf eine niedere Stufe zurückzuführen. Der Mann, welcher zu der Zeit, wovon ich spreche, keine Könige mehr wollte, der sie in allen seinen Proclamationen ächtete, wollte später der älteste König, das älteste Haupt der Dynastieen Europa's sein; und dieser Traum, gleich dem von den auf der Stelle einzuführenden repräsentativen Verfassungen hat die Erde mit Strömen von Blut getränkt. Welche Thorheit, sich plötzlich und ohne Uebergang in eine Zukunft zu versetzen, über die wir nicht Herr sind, und zu einer Vergangenheit zurückzukehren, welche auf immer dahin ist! Wie vieles Unheil haben diese beiden Grundsätze gestiftet!

Aufsätze und Briefe,

welche in dem ersten Bande dieser Memoiren citirt worden sind.*)

*) Der erste von den Aufsätzen, welche diesen Band beschließen, ist das Tischgespräch von Beaucaire. Man wird vielleicht bemerken, daß dasselbe schon bekannt sei, und dieser Grund würde mich unstreitig bewogen haben, es zu unterdrücken, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß es dem Leser angenehm sein dürfte, dieses Werkchen von Bonaparte in der Gestalt hier wieder zu erhalten, wie er es aufgesetzt hat, während die verschiedenen Abdrücke, die man davon genommen hat, keinesweges mit dem Originale, das ich aus der Hand des Verfassers erhielt, gleichlautend sind.

Tischgespräch von Beaucaire.

Ich befand mich zu Beaucaire am letzten Tage der Messe; der Zufall gab mir zwei Kaufleute aus Marseille, wovon der eine aus Nimes, der andere, ein Fabricant, aus Montpellier war, zu Tischgenossen.

Wir machten bald Bekanntschaft und so erfuhren sie, daß ich aus Avignon käme und Militair sei.

Die Gemüther meiner Tischgenossen, welche die ganze Woche hindurch darauf gedacht hatten, im Handel ihr Glück zu machen, beschäftigten sich jetzt mit dem Ausgange der gegenwärtigen Ereignisse, wovon die Erhaltung ihres Erworbenen vorzüglich abhing.

Sie wünschten meine Meinung zu wissen, um hierdurch die ihrige durch eine Vergleichung berichtigen und mit größerer Sicherheit die Zukunft beurtheilen zu können, die wir nicht mit einerlei Wünschen und Hoffnungen erwarteten. Die wenigste Zuversicht zeigten die Marseiller; denn die Räumung von Avignon hatte sie gelehrt, an Allem zu zweifeln. Mit großer Bekümmerniß dachten sie an ihr bevorstehendes Loos.

Das gegenseitige Zutrauen machte uns bald gesprächig, und wir begannen eine Unterredung, deren Inhalt folgender war.

Der Nimer.

Ist Cartaux's Armee stark? (fragte er, sich an den Militair wendend.) Man sagt sie habe viel Leute bei dem Angriffe verloren; aber wenn es wahr ist, daß sie zurück gedrängt worden, warum haben die Marseiller Avignon geräumt?

Der Militair.

Die Armee (erwiederte derselbe) zählte damals, als sie Avignon angriff, 4000, jetzt aber schon 6000 Mann, und sie wird, ehe vier Tage vergehen, an 10,000 Mann stark sein.

Ihr Verlust besteht in 5 Todten und 11 Verwundeten;

sie ist nicht zurückgedrängt worden, da sie keinen förmlichen Angriff gethan hat. Sie hat den Platz umschwärmt, hat Versuche gemacht, die Thore zu sprengen, und einige Kanonenschüsse gethan, um die Haltung der Besatzung zu erproben; sie hat sich hierauf in das Lager wieder zurückgezogen, um für die folgende Nacht den Angriff zuordnen.

Die Marseiller bestanden aus 3600 Mann; sie hatten eine zahlreiche Artillerie und zwar von etwas großem Caliber, gleichwohl wurden sie genöthiget, über die Durance zurückzugehen. Dieses muß Sie freilich sehr befremden, allein dieß kommt daher, daß nur geübte Truppen vermögen, der Zufälligkeit einer Belagerung zu widerstehen.

Meister von der Rhone, von Villeneuve und dem flachen Lande hatten wir ihnen alle Verbindungen abgeschnitten, und mußten also die Stadt räumen.

Die Reiterei verfolgte sie auf ihrem Rückzuge, auf welchem sie viele Gefangene und zwei Kanonen verloren.

Der Marseiller.

So hat man uns die Sache nicht erzählt (begann der Marseiller); ich will gerade nicht dagegen streiten, weil Sie dabei gewesen sind; aber gestehen Sie nur, daß euch dieß zu nichts führen wird.

Unsere Arme befindet sich zu Aix; drei gute Generale sind gekommen, die ersten zu ersetzen; zu Marseille hebt man neue Truppen aus; auch besitzen wir einen neuen Artillerie-Train, worunter mehrere Vierundzwanzigpfünder sich befinden. In wenigen Tagen werden wir im Stande sein, Avignon wieder zu nehmen; oder wir werden wenigstens doch Meister der Durauce bleiben.

Der Militair.

So sagt man euch, um euch in den Abgrund zu ziehen, der sich jeden Augenblick erweitert, und der vielleicht die schönste Stadt von Frankreich verschlingen wird, eine Stadt, die sich das meiste Verdienst um die Vaterlandsfreunde erworben hat. Man hat euch aber auch gesagt, daß ihr Frankreich durchziehen und den Ton in der Republik angeben würdet; doch Unfälle

bezeichneten euere ersten Schritte. Man hat euch gesagt, daß Avignon sich eine lange Zeit gegen 20,000 Mann halten könnte; allein eine kleine Heeresabtheilung ist ohne Belagerungsgeschütz in vier und zwanzig Stunden Meister davon geworden. Man hat euch gesagt, daß der Süden im Aufstande wäre; doch ihr sahet euch allein. Man hat euch gesagt, daß die Reiterei von Nimes die Allobrogen vernichten würde, doch diese waren schon zu Saint-Esprit und Villeneuve. Man hat euch gesagt, daß 4000 Lyoner zu eurer Unterstützung im Anmarsch wären; allein sie knüpften Friedensunterhandlungen an.

Erkennt also, daß man euch hintergeht; erkennt die Unerfahrenheit eurer Führer und traut ihren Calculationen nicht.

Der gefährlichste Rathgeber ist die Eigenliebe. Ihr seid von Natur lebhaft, man führt euch ins Verderben durch ein Mittel, welches schon so viele Völker zu Grunde gerichtet hat, indem man eure Eitelkeit nähret. Ihr besitzt ansehnliche Reichthümer und eine beträchtliche Bevölkerung, man stellt sie euch aber größer dar, als sie in der That ist. Ihr habt der Freiheit glänzende Dienste geleistet, und diese hielt man euch vor Augen, ohne zu bedenken, daß damals nur der Genius der Freiheit mit euch war, jetzt aber fern von euch ist.

Eure Armee zu Aix, sagt ihr, besitze eine beträchtliche Artillerie und gute Generale: sehr wohl; aber was sie auch unternehmen mag, sie wird, dieß versichere ich euch, geschlagen werden.

Ihr zählet 3600 Mann; die größere Hälfte davon hat sich zerstreut. Marseille und einige Flüchtlinge des Departements können euch aufs Höchste 4000 Mann geben; ihr werdet also auf diese Weise 5 bis 6000 Mann zusammenbringen, die aber kein Ganzes, keine Einheit bilden und des Krieges nicht gewohnt sind.

Ihr habt gute Generale, ich kenne sie jedoch nicht, und kann also über ihre Geschicklichkeit nicht absprechen; allein sie werden in der Anordnung einzelner Dinge viel zu thun finden, so daß sie sich in ihren Unternehmungen zu keiner Einheit und Festigkeit werden erheben können; von ihren Untergebenen nicht unterstützt, werden sie nichts thun können, was ihren vielleicht

schon erworbenen Ruf erhalten könnte. Denn, um ihre Armee nur leidlich zu organisiren, brauchten sie zwei Monate; dahingegen wird Cartaux in vier Tagen jenseit der Durance erscheinen, und mit was für Soldaten! —

Er erscheint mit den trefflichen leichten Truppen der Allobrogen, mit dem alten Burgundischen Regimente, einem guten Cavallerie=Regimente, dem braven Bataillon von Cote d'Or, welches hundertmal die Siegesgöttin an seiner Spitze sah, wenn es zum Kampfe ging, und mit sechs oder sieben andern Corps, sämmtlich alte Soldaten, von Muth entflammt durch ihre Siege an den Grenzen und über eure Armee.

Ihr habt Vierundzwanzig= und Achtzehnpfünder bei euch und haltet euch darum für unüberwindlich; ihr folgt der gemeinen Meinung, — aber Leute von Fach werden euch sagen, und eine traurige Erfahrung wird euch überführen, daß gute Vier= und Achtpfünder für den Krieg im offenen Felde eben so viel leisten, und in vieler Rücksicht dem Geschütze von großem Caliber vorzuziehen sind. Ihr habt neu ausgehobene Kanoniere, eure Gegner dagegen haben Artilleristen von den Linienregimentern, welche in ihrer Kunst die Meister von Europa genannt werden können.

Was will eure Armee thun, wenn sie sich zu Aix concentrirt? Sie ist verloren. Denn es ist in der Kriegskunst ein ausgemachter Grundsatz, daß derjenige schon so gut als geschlagen angesehen werden kann, welcher hinter seinen Verschanzungen bleibt; Erfahrung und Theorie stimmen in diesem Puncte mit einander überein. Die Mauern von Aix kommen der schlechtesten Feldverschanzung nicht gleich, vorzüglich, wenn man ihren Umfang beachtet und die Häuser, die sie von Außen in Pistolenschußweite umgeben. Seid also versichert, daß dieser Plan, den ihr für den besten haltet, der schlechteste ist; und wie wollt ihr überdieß die Stadt in so kurzer Zeit mit Allem versehen, was sie nöthig haben könnte? —

Wird eure Armee dem Feinde entgegengehen? — Aber sie hat ja keine Reiterei, sie ist nicht stark genug, und ihre Artillerie ist weniger für das offene Feld geeignet; sie würde durch=

brochen und so ohne alle Rettung geschlagen werden, denn die Reiterei wird sie an ihrer Wiedervereinigung hindern.

Ihr habt demnach zu erwarten, daß sich der Krieg in das Gebiet von Marseille ziehen wird, wo eine zahlreiche Partei es mit der Republik hält; und nun wird man Alles zu einer Vereinigung aufbieten, sie wird zu Stande kommen, und dann ist diese Stadt, die der Mittelpunct des Levantischen Handels und die Niederlage des Südens von Europa ist, verloren.:..... Erinnert euch, was unlängst mit Lisle*) geschehen ist, und was das barbarische Kriegsrecht mit sich bringt.

Aber welcher Schwindelgeist hat mit einem Male euer Volk ergriffen? welche traurige Verblendung führt es ins Verderben? wie kann es sich einfallen lassen, der ganzen Republik widerstehen zu wollen? Wenn selbst diese Armee über Avignon zurückgedrängt werden sollte, darf es zweifeln, daß nicht in wenigen Tagen neue Streiter erscheinen werden, um die ersten zu ersetzen? Die Republik, welche Europa Gesetze vorschreibt, sollte von Marseille abhängig werden?

Vereinigt mit Bordeaux, Lyon, Montpellier, Nimes, Grenobles, den Departements des Jura, der Eure und von Calvados, unternahmt ihr eine Revolution; ihr hattet einige Wahrscheinlichkeit für den Erfolg; eure Aufwiegler mochten üble Absichten haben, aber euch stand eine imponirende Masse von Kräften zu Gebote. Jetzt hingegen, nachdem Lyon, Nimes, Montpellier, Bordeaux, die Departements des Jura und der Eure, Grenoble und Caën die Constitution angenommen haben, jetzt, da Avignon, Tarascon, und Arles gedemüthiget sind, jetzt, — gesteht es nur, — grenzt eure Hartnäckigkeit an Wahnsinn; und dieß kommt daher, daß Personen auf euch Einfluß haben, die, weil sie selbst nichts mehr zu verlieren haben, euch in ihr Verderben mit sich fortreißen. —

Eure Armee wird aus den Wohlhabendsten und Reichen eurer Stadt bestehen; denn die Sansculotten dürften bald zu

*) Lisle, eine kleine Stadt im Departement Vaucluse, vier Stunden östlich von Avignon, leistete Cartaux's Armee Widerstand, und wurde den 26. Juli mit stürmender Hand genommen.

euren Feinden übergehen. Ihr wollt also die Trefflichsten eurer jungen Männer, welche gewohnt sind, den Handel des Mittelmeeres zu leiten, und durch ihre Oekonomie und Spekulationen euch zu bereichern, erprobten Soldaten preis geben, die hundertmal ihre Hände in das Blut des wüthenden Aristokraten oder des kühnen Preußen getaucht haben!

Lasset die armen Länder bis auf das Aeußerste sich schlagen: der Bewohner von Vivarais, der Cevennen und von Corsika mag es ohne Furcht auf den Ausgang eines Kampfes ankommen lassen; wenn er gewinnt, so hat er seinen Zweck erreicht; verliert er, so kann er, wie zuvor, immer noch Frieden machen, und unter denselben Umständen........ Aber ihr!........ verliert ihr eine Schlacht, so wird die Frucht eurer vieljährigen Mühe und Anstrengung, Wirthschaftlichkeit und guten Zeit mit einem Male die Beute des Soldaten.

Und dennoch will man euch einer solchen Gefahr so rücksichtslos aussetzen!

Der Marseiller.

Sie gehen rasch und erschrecken mich. Ich gebe Ihnen zu, daß die Umstände kritisch sind; vielleicht denkt man in Wahrheit nicht recht an die Lage, in der wir uns befinden; aber Sie werden auch wissen, daß uns noch unermeßliche Hülfsmittel gegen euch zu Gebote stehen.

Sie haben mich überzeugt, daß wir uns zu Aix nicht halten können; Ihre Bemerkung über den Mangel an Lebensmitteln dürfte wohl keinen Widerspruch zulassen, wenn nämlich von einer lange dauernden Belagerung die Rede ist; aber denken Sie auch, daß die ganze Provence lange Zeit mit kaltem Blute die Blokade von Aix ansehen kann. Sie wird sich unaufgefordert in Aufstand versetzen, und eure Armee, von allen Seiten umzingelt, wird sich glücklich schätzen, über die Durance zurück gehen zu können.

Der Militair.

Lernen Sie die Menschen und ihren Wankelmuth besser kennen. Ueberall giebt es zwei Parteien. Von dem Augenblicke an, wo ihr belagert sein werdet, wird die euch ergebene Partei in allen Gegenden die schwächere sein; das Beispiel

von Tarascon, Sanit-Remy, Orgon und Arles muß Sie davon überzeugen: zwanzig Dragoner waren hinreichend, um die vorigen Gewalthaber wieder einzusetzen und die andern zu stürzen.

Jede große in eurem Departement unternommene Bewegung zu euren Gunsten ist unmöglich; sie konnte statt haben, als die Armee jenseit der Durance sich befand und ihr noch beisammen waret..... Zu Toulon sind die Meinungen sehr getheilt, und eure Anhänger haben dort nicht ein solches Uebergewicht wie zu Marseille; sie müssen also in ihrer Stadt bleiben, um ihre Gegner in Schranken zu halten..... In Hinsicht des Departements der niedern Alpen wissen Sie, daß dort fast allgemein die Constitution angenommen ist.

Der Marseiller.

Wir werden Cartaux auf unserm Gebirge angreifen, wo ihm seine Reiterei nichts helfen wird.

Der Militair.

Als ob eine Armee, die eine Stadt beschützt, den Angriffspunct bestimmen könnte. Uebrigens giebt es bei Marseille gar nicht ein so rauhes Gebirge, wo die Reiterei ganz unnütz wäre; doch sind eure Hügel eben steil genug, um den Dienst der Artillerie zu erschweren, und euren Feinden einen großen Vortheil zu gewähren. Wohl aber erlangt in Gegenden, die von Flüssen und Gräben durchschnitten sind, ein guter Artillerist durch Lebhaftigkeit der Bewegungen, Genauigkeit im Dienste und durch richtige Schätzung der Entfernungen ein Uebergewicht.

Der Marseiller.

Sie halten uns also für unwiederbringlich verloren? Sollte es im Schicksale dieser Stadt, die den Römern widerstand, und unter den Despoten, die auf sie folgten, einen Theil ihrer Freiheiten behielt, beschlossen sein, die Beute einiger Straßenräuber zu werden? Wie! der Allobroge, beladen mit dem Raube von Lisle, sollte in Marseilie Gesetze geben! Wie! Dubois von Crancé und Albitte fänden keinen Widersprecher! Diese blutdürstigen Menschen, welche ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen zur Leitung von Staatsgeschäften geführt hat, sollten unumschränkte Herren sein! Welche trau-

rige Aussicht eröffnen Sie mir! Unser Eigenthum würde man dann unter verschiedenen Vorwänden an sich reißen, jeden Augenblick würden wir das Opfer einer Kriegsrotte werden, welche die Raubsucht unter eine Fahne vereinigt. Unsere besten Bürger würden eingekerkert und dem Verbrechen geopfert werden. Der Klub würde sein ungeheures Haupt erheben, um seine höllischen Pläne auszuführen! Nichts kann schlimmer sein, als dieser schreckliche Gedanke! Besser ist es, für den möglichen Sieg sich Gefahren auszusetzen, als ohne Weiteres sich zum gewissen Schlachtopfer hinzugeben.

Der Militair.

Ja, so schrecklich ist der Bürgerkrieg! Einer lästert, verabscheut, mordet den Andern, ohne ihn zu kennen!.... Die Allobrogen!..... Wofür haltet ihr sie wohl? Für Afrikaner, oder Sibiriens Bewohner? O, nicht doch! es sind eure Landsleute, Provencalen, Dauphineer, Savoyarden. Man hält sie für Barbaren, weil ihr Name fremd ist. Wenn man eure Phalanx den Phocischen Phalanx nennte, so könnte man auf ihre Rechnung allerhand Fabeln beglaubigen.

Es ist wahr, Sie haben mir eine That in Erinnerung gebracht, die zu Lisle verübt worden ist, ich will sie nicht rechtfertigen, aber erklären.

Die Bewohner von Lisle haben einen Trompeter getödtet, den man an sie abgesendet hatte; sie haben Widerstand geleistet ohne Hoffnung eines glücklichen Erfolges; ihre Stadt ist mit Sturm genommen worden, der Soldat ist eingedrungen; von Brand und Todten umringt, ist es nicht mehr möglich gewesen, ihm Einhalt zu thun; der Unwille hat das Uebrige vollendet.

Diese Soldaten, die Sie Straßenräuber nennen, sind unsre besten Truppen, und unsre besten disciplinirten Bataillone; ihr Ruf ist über alle Verleumdung erhaben.

Dubois-Crancé und Albitte, standhafte Freunde des Volkes, sind nie vom geraden Wege abgewichen.... In den Augen der Schlechten gelten sie für Bösewichte. Auch Condorcet, Brissot und Barbaroux galten ebenfalls für Bösewichte, als sie noch schuldlos und rein waren; und so

wird denn das Loos der Guten immer sein, bei dem Schlechten in übelm Rufe zu stehen. Ihr glaubt, sie kennen gegen euch keine Mäßigung, im Gegentheil, sie behandeln euch als verirrte Kinder..... Denkt ihr, Marseille würde, wenn sie gewollt hätten, die Waaren, die es zu Beaucaire hatte, zurückerhalten haben? Sie konnten sie bis zum Ausgange des Krieges sequestriren, sie wollten es aber nicht thun, und, Dank sei ihnen! ihr konntet ruhig nach Hause zurückkehren.

Sie nennen Cartaux einen Meuchelmörder! Nun, wir werden sehen, Sie müssen wissen, daß dieser General eifrigst bemüht ist, Ordnung und Disciplin zu erhalten, davon zeugt sein Benehmen zu Saint-Esprit und Avignon. Er ließ einen Unterofficier arretiren, weil er das Asyl eines Bürgers nicht respectirt hatte, welcher einen Soldaten von eurer Armee vor den Augen des Generals bei sich verborgen hielt. Dieser Unterofficier war dadurch strafbar, daß er ohne namhafte Ordre auf Requisition in ein Privathaus eingedrungen war. Man hat Bürger von Avignon bestraft, die sich erlaubt hatten, ein Haus als aristokratisch zu bezeichnen. Man leidet einen Proceß ein gegen einen Soldaten, der des Diebstahls beschuldiget wird..... Eure Armee hat dagegen mehr als dreißig Personen getödtet und meuchelmörderisch umgebracht; sie hat das Asyl der Familien entweiht, und die Gefängnisse mit Bürgern angefüllt, unter dem hingeworfenen Vorwande, daß sie Straßenräuber wären.

Entsetzt euch also nicht vor dieser Armee, sie schätzt Marseille, denn sie weiß, daß keine Stadt so viele Opfer für das allgemeine Beste gebracht hat. Ihr habt achtzehntausend Mann an der Grenze, und habt euch unter keinen Umständen geschont. Schüttelt aber nun auch das Joch der kleinen Anzahl Aristokraten ab, die euch leiten, und nehmt wieder bessere Grundsätze an, und ihr werdet an ihr die aufrichtigsten Freunde finden.

Der Marseiller.

Ach, eure Armee ist sehr von der von 1789 ausgeartet; diese wollte nicht die Waffen gegen die Nation ergreifen; die eurige sollte ein solch schönes Beispiel nachahmen und ihre Waffen nicht gegen die Bürger kehren.

Der Militair.

Mit solchen Grundsätzen würde die Vendée heut zu Tage die weiße Fahne auf den Mauern der wiedererrichteten Bastille aufgepflanzt haben und die Armee auf den Gefilden von Jalès würde zu Marseille Gesetze vorschreiben.

Der Marseiller.

Die Vendée will einen König, sie will eine offene Gegenrevolution. Der Vendéekrieg und das Lager von Jalès ist das des Fanatismus und Depotismus; der unsrige hingegen ist aus wahrem Republikanismus hervorgegangen; wir sind Freunde der Gesetze und der Ordnung und Feinde der Anarchie und des Verbrechens. Haben wir nicht die dreifarbige Fahne? Und welches Interesse könnten wir haben, Sclaverei zu wollen?

Der Militair.

Ich weiß wohl, daß das Volk von Marseille von dem der Vendée hinsichtlich einer Gegenrevolution sehr verschieden ist. Das Volk der Vendée ist stark und gesund, das von Marseille schwach und krank, es braucht Honig, um die Pille hinunter zu bringen. Um bei diesem Volke eine neue Lehre einführen zu können, muß man es betrügen; aber seit der vierjährigen Dauer der Revolution hat sich nach so vielen Aufschlägen, Complotten und Verschwörungen die menschliche Verkehrtheit unter mancherlei Gestalt ganz entwickelt, und die Menschen haben ihr natürliches Gefühl vervollkommnet. Dieß ist so wahr, daß es selbst wahr bleibt, trotz der Departementalcoalition und der Tüchtigkeit der Obern. Groß sind die Hülfsmittel aller Feinde der Revolution und überall hat sich das Volk aus seiner Bezauberung erhoben in dem Augenblicke, wo man es darin versunken glaubte.

Ihr habt, sagt ihr, die dreifarbige Fahne?

Paoli steckte sie auch in Corsika auf, um Zeit zu gewinnen, das Volk zu betrügen, die wahren Freunde der Freiheit zu Grunde zu richten, und um seine Landsleute in seine ehrgeizigen und strafbaren Pläne ziehen zu können. Er steckte die dreifarbige Fahne auf und ließ die Gebäude der Republik beschießen; er ließ unsere Truppen aus den Festungen vertrei-

ben und entwaffnete alle Detaschements, die er überraschen konnte; er brachte Volk zusammen, um die Besatzung der Insel zu vertreiben, und plünderte die Magazine, indem er zu niedrigen Preisen alle Vorräthe verkaufte, damit er Geld erhielt, um seinen Aufruhr zu unterhalten; er raubte und confiscirte die Güter der wohlhabendsten Familien, weil sie der republikanischen Einheit zugethan waren, und ließ sich Generalissimus nennen; er erklärte alle diejenigen für Feinde des Vaterlandes, welche bei unsern Armeen bleiben würden, nachdem er vorher die Expedition nach Sardinien vereitelt hatte. Und dennoch hatte er die Unverschämtheit, sich einen Freund von Frankreich und einen guten Republikaner zu nennen; dennoch betrog er die Versammlung, welche sein Absetzungsdecret vortrug. Er wußte es endlich so klug einzurichten, daß, als man ihn durch seine eignen, zu Calvi gefundenen Briefe entlarvte, es nun zu spät war, indem die feindlichen Truppen alle Verbindungen abgeschnitten hatten.

Man darf sich nicht mehr an die Worte halten, man muß die Handlungen untersuchen, und ihr müßt zugeben, daß es auf diesem Wege leicht ist, euch zu überführen, daß ihr Anhänger einer Gegenrevolution seid.

Welche Wirkung hat die Bewegung, die ihr unternommen habt, in der Republik hervorgebracht? Ihr habt sie an den Rand des Abgrunds geführt; ihr habt die Operationen unsrer Armeen verzögert. Ich weiß nicht, ob euch der Spanier und Oesterreicher dafür bezahlt hat; aber fürwahr, sie konnten keine glücklichern Diversionen wünschen. Was würdet ihr wohl mehr thun, wenn ihr das wäret, dessen man euch schon jetzt beschuldigt? Der Erfolg eures Unternehmens ist der Gegenstand der Bekümmerniß aller anerkannten Aristokraten. Ihr habt eure öffentlichen Aemter und das Commando eurer Armeen erklärten Aristokraten anvertraut, nämlich einem Latourette, vormals Obristen, und einem Somise, vormals Ingenieur-Oberst-Lieutenant; beide haben im Augenblicke des Krieges ihre Corps verlassen, um sich nicht für die Freiheit des Volkes schlagen zu müssen.

Eure Bataillone sind voll von solchen Leuten und eure Sache würde nicht die ihrige sein, wenn ihr es mit der Republik hieltet.

Der Marseiller.

Aber Brissot, Barbaroux, Condorcet, Buzot, Vergniau, Guadet u. s. w., sind diese auch Aristokraten? Wer hat die Republik gegründet? wer hat den Tyrannen gestürzt? wer hat endlich in der gefährlichsten Epoche des letzten Feldzuges das Vaterland aufrecht erhalten?

Der Militair.

Ich will nicht untersuchen, ob diese Männer, welche sich bei so vielen Gelegenheiten um das Volk sehr verdient gemacht hatten, sich wirklich gegen dasselbe verschworen haben; was mir zu wissen genügt, ist, daß die Bergpartei durch ihren Gemeinsinn oder durch ihren Parteigeist zu den äußersten Ausschweifungen gegen sie fortgerissen wurde, gegen sie Decrete abfaßte, sie einkerkerte, ja, ich will mir sogar den Ausdruck erlauben, sie schmählich beschimpfte, — die Anfänger Brissots wären ohne einen Bürgerkrieg verloren gewesen, der sie in den Stand setzte, ihren Feinden Gesetze vorschreiben zu können.

Für sie also war euer Krieg wahrhaft nützlich. Wenn sie ihren ersten Ruf verdient hätten, würden sie die Waffen bei Erscheinung der Constitution weggeworfen und ihr eigenes Interesse dem gemeinen Besten aufgeopfert haben; aber es ist leichter den Decius im Munde zu führen, als ihm nachzuahmen. Sie haben sich jetzt des größten aller Verbrechen schuldig gemacht, sie haben durch ihr Betragen das gegen sie ausgesprochene Decret gerechtfertigt....... Das Blut, das sie vergossen haben, hat ihre wahren Verdienste zu nichte gemacht.

Der Fabricant von Montpellier.

Sie haben die Frage unter einem Gesichtspuncte betrachtet, der für diese Herren noch am günstigsten ist; denn es scheint erwiesen, daß die Anhänger des Brissots wirklich strafbar waren. Aber strafbar oder nicht, wir leben nicht mehr in dem Jahrhunderte, wo man sich für Personen schlägt.

England hat Ströme von Blut für die Familien Lancaster und York vergossen, Frankreich für die Lothringer und Bourbonen; sollten wir noch diesen Zeiten der Barbarei angehören!!!

Der Nimer.

So haben auch wir die Marseiller verlassen, so bald wir bemerkten, daß sie an eine Gegenrevolution dachten, und sich für Privatinteressen schlugen. Die Maske ist gefallen, seitdem sie sich weigerten, die Constitution zu publiciren; wir haben damals der Bergpartei einige Unregelmäßigkeiten hingehen lassen; wir haben Rabaut und seine Jeremiaden vergessen, unsern Blick fesselt die im Werden begriffene Republik, die im Kampfe mit den furchtbarsten aller Coalitionen ist, welche sie noch in der Wiege zu vernichten droht, so wie die Freude der Aristokraten und das zu besiegende Europa.

Der Marseiller.

Ihr habt uns auf eine schändlichste Weise verlassen, nachdem ihr uns durch eure bald vergessenen Deputationen aufgereizt hattet.

Der Nimer.

Wir hatten dabei redliche Absichten, ihr aber wolltet uns hintergehen; wir wollten eine Republik, wir mußten also auch eine republikanische Constitution annehmen. Ihr waret unzufrieden mit der Bergpartei*) und dem Beschlusse vom 31 May; ihr mußtet also die Constitution noch annehmen, um jene zurückzuweisen und deren Sendung zu beendigen.

Der Marseiller.

Auch wir wollen eine Republik, aber unsere Constitution soll nicht eine Beschützerin der Raubsucht und der Anarchie sein.

---

*) Wir glauben das Wort la montagne, welches schon einige Mal vorgekommen und von uns durch Bergpartei gegeben worden ist, nicht anders übersetzen zu müssen. Der Ausdruck kommt in den deutschen Berichten, die in jener Zeit über die Revolution in Frankreich uns zugekommen sind, so wie der: die Partei vom Berge, oder bloß der Berg, öfters vor. Eine andere Bezeichnung dieser Partei durch Montanisten, die in den Schriften über die Französische Revolution ebenfalls häufig gelesen wird, ist weniger gut, da sie mit den Anhängern des Montanus, eines um die Mitte des zweiten Jahrhunderts zu Pepuza in Phrygien lebenden Bischoffs, leicht eine Collision verursacht.

A. d. U.

Unsere erste Forderung ist: keinen Klub, nicht so häufige Primärversammlungen, und Achtung für das Eigenthum.

Der Fabricant von Montpellier.

Es ist für den, der sonst die Sache begreifen will, handgreiflich, daß ein Theil von Marseille für die Gegenrevolution gestimmt ist; man erklärt, eine republikanische Verfassung haben zu wollen; allein dieß ist ein Vorhang, den man alle Tage immer durchsichtiger macht*). Man gewöhnte euch nach und nach daran, die Gegenrevolution endlich ganz nackend zu sehen. Schon war der Schleier, der sie bedeckte, nur noch von Flor; euer Volk war gut, aber mit der Zeit würde man die Masse verdorben haben, nicht aber den Genius der Revolution, der über sie wacht.

Unsere Truppen haben sich um das Vaterland dadurch verdient gemacht, daß sie mit einem solchen Nachdrucke die Waffen gegen euch ergriffen; sie brauchten nicht das Beispiel der Armee von 1789 nachzuahmen, da ihr nicht die Nation seid. Der Mittelpunct der Einheit ist die Convention, sie ist der wahre Souverain, besonders da, wenn Spaltungen unter dem Volke statt finden.

Ihr habt alle Gesetze, alle Convenienzen umgeworfen und aus den Augen gesetzt. Mit welchem Rechte hobt ihr euer Departement auf? war es denn Marseille, welches dasselbe gebildet hatte? mit welchem Rechte durchzog das Bataillon eurer Stadt die Districte? und welches Recht hatte eure Nationalgarde, Avignon zu besetzen? War denn der District dieser Stadt das erste gesetzlich constituirte Corps, als das Departement aufgelöst war? Mit welchem Rechte unterfingt ihr euch, das Gebiet von Drôme zu verletzen? Und warum glaubtet ihr, daß dieses Departement nicht das Recht habe, die Staatsgewalt zu seiner Vertheidigung aufzufordern? Ihr habt also alle Rechte verwirrt und die Anarchie eingeführt; und da ihr euch unterfangt, euer Verfahren durch das Recht des Stärkern zu rechtfertigen, so seid ihr auf diese Weise Straßenräuber und Feinde der gesetzlichen Ordnung.

---

*) Mais c'est un rideau que l'on rendait tous les jours plus transperent.

Ihr habt ein Volkstribunal eingeführt, Marseille allein hat es ernannt. Allein dieses Volkstribunal läuft gegen alle Gesetze und kann nur ein Blutgericht sein, da es nur Einer Faction angehört. Diesem Gerichtshofe habt ihr euer ganzes Departement mit Gewalt unterworfen, aber mit welchem Rechte? Maßt ihr euch also nicht ganz unbefugt diese Autorität an, die ihr mit Unrecht Paris zum Vorwurfe macht? Eure Behörden-Comité hat Verbindungen anerkannt: ist das etwas anderes, als die Klubs, gegen die ihr so sehr eifert? Eure Comité hat Verwaltungsacte über das Gemeinwesen von Var ausgeübt; sehet da das verhaßte Schreckenscorps.

Ihr habt zu Avignon Personen gefänglich eingezogen, ohne Verhaftsbefehle, und ohne vorheriges Ansuchen an die administrativen Behörden. Ihr habt das Asyl der Familien verletzt und die persönliche Freiheit nicht geachtet; ihr habt mit kaltem Blute auf den öffentlichen Plätzen gemordet; ihr habt Auftritte, welche den Anfang der Revolution entstellten, und von euch nicht groß genug geschildert werden konnten, selbst erneuert, ohne Untersuchung, ohne Prozeß und ohne die Opfer zu kennen, bloß auf Angebung ihrer Feinde. Ihr habt Personen ergriffen, sie ihren Kindern entrissen, auf die Straßen sie geschleppt, und durch Säbelhiebe getödtet. Man zählt an dreißig Personen, die ihr auf diese Weise geopfert habt. Ihr habt die Statue der Freiheit durch den Koth geschleift und sie öffentlich abgethan; sie war der Gegenstand des Muthwillens einer ungezügelten Jugend; ihr habt sie mit Säbelhieben zerhauen. Dies Alles könnt ihr nicht leugnen. Es war um die Mittagszeit; mehr als zweihundert der Eurigen wohnten dieser frevelhaften Schändung bei. Der Zug ist durch mehrere Straßen gegangen, auf den Horloge-Platz gekommen, die Epicerie-Straße passirt u. s. w. u. s. w. Doch, ich halte meine Betrachtungen und meinen Unwillen zurück.

Auf solche Art wollt ihr also die Republik? Ihr habt den Marsch unserer Armeen durch das Anhalten der Zufuhren verzögert, wie könnt ihr also solchen augenscheinlichen Thatsachen widersprechen und nicht für Feinde des Vaterlandes gelten wollen?

Der Militair.

Es ist durchaus keinem Zweifel unterworfen, daß die Marseiller den Operationen unsrer Armeen Hindernisse in den Weg gelegt haben, und die Freiheit vernichten wollten; aber davon ist hier nicht die Rede; die Frage ist, was sie noch zu hoffen haben, und was ihnen zu thun übrig bleibt.

Der Marseiller.

Wir haben weniger Hülfsquellen, als ich glaubte; aber man ist stark genug, wenn man entschlossen ist zu sterben, und hierzu sind wir viel lieber bereit, als daß wir das Joch der Männer, welche den Staat regieren, wieder auf uns nehmen sollten.

Ihr wißt, daß ein Mensch im Augenblick des Ertrinkens sich an jeden Zweig hält, und so würden auch wir bei weitem lieber, anstatt uns hinwürgen zu lassen,..... — Nun ja, wir haben Alle an dieser neuen Revolution Theil genommen; wir Alle würden der Rache geopfert werden. Vor zwei Monaten hatte man sich verschworen, vier Tausend unsrer besten Bürger zu würgen. Daraus mögen Sie urtheilen, zu welchen äußersten Ausschweifungen man sich jetzt würde fortreißen lassen.....

Man wird sich immer dieses Ungeheuers erinnern, der indessen einer der Vornehmsten des Klubs war; er ließ einen Bürger an einen Laternenpfahl aufknüpfen, plünderte sein Haus und schändete seine Gattin, nachdem er sie gezwungen hatte, ein Glas von dem Blute ihres Mannes zu trinken.

Der Militair.

Entsetzlich! Aber ist dies wahre Thatsache? Ich hege Mißtrauen, denn, wie Sie wissen, glaubt man heut zu Tage nicht mehr an Nothzüchtigung......

Der Marseiller.

Ja, ehe wir uns solchen Leuten unterwerfen, werden wir es auf das Aeußerste ankommen lassen, wir werden uns den Feinden anvertrauen, werden die Spanier zu Hülfe rufen, denn es giebt kein Volk, dessen Charakter weniger mit dem unsrigen zusammenstimmte, aber auch keins, das uns verhaßter wäre, als dieses. Schließen Sie also aus dem Opfer, das wir

bringen werden, aber schließen Sie auch auf die Bosheit der Menschen, die wir fürchten.

Der Militair.

Euch den Spaniern anvertrauen!!...... Wir werden euch nicht Zeit dazu lassen.

Der Marseiller.

Wir können sie jeden Tag durch Signale zu unsern Thoren hereinrufen.

Der Nimer.

Um zu sehen, wer von beiden es mit der Regierung hält, ob die Föderirten, oder die Bergpartei, genügt mir schon diese Drohung. Die Bergpartei ist einen Augenblick lang sehr schwach gewesen, und die Bestürzung schien allgemein. Hat sie indeß jemals geäußert, die Feinde rufen zu wollen? — Wißt ihr nicht, daß der Kampf der Patrioten und der Machthaber von Europa ein Kampf auf Tod und Leben ist? Wenn ihr also von ihnen Beistand zu erhalten hofft, so müssen eure Führer gute Gründe haben, auf ihre Willigkeit zu rechnen; aber ich habe noch eine zu gute Meinung von eurem Volke, als daß ich glauben könnte, euer Einfluß wäre so bedeutend, um ein so schändliches Vorhaben durchsetzen zu können.

Der Militair.

Denkt ihr, daß ihr dadurch der Republik großen Nachtheil zufügen werdet, und daß eure Drohung so schrecklich sei?

Die Spanier haben keine Landungstruppen, ihre Schiffe können nicht in euern Hafen kommen. Wenn ihr die Spanier herbeiriefet, so könnte das euern Führern nützlich sein, indem sie sich auf diese Weise mit einem Theile ihres Vermögens retten könnten; aber allgemein würde dann auch in der ganzen Republik der Unwille sein, und ehe acht Tage verginzen, hättet ihr 60,000 Mann auf dem Halse; die Spanier nähmen dann aus Marseille mit, was sie könnten, aber es würde davon immer noch genug übrig bleiben, um die Sieger zu bereichern.

Wenn die Spanier dreißig bis vierzig Tausend Mann auf ihrer Flotte hätten, die zur Ausschiffung völlig bereit wären, dann könnte uns freilich eure Drohung allerdings in Furcht

setzen; aber jetzt ist dieselbe nur lächerlich und würde nur euern Ruin beschleunigen.

Der Fabricant von Montpellier.

Wenn ihr einer solchen Schlechtigkeit fähig wäret, so müßte man in eurer prächtigen Stadt keinen Stein auf den andern lassen, so müßte binnen hier und einem Monate der Reisende, der über eure Ruinen wanderte, glauben, sie läge schon seit einem Jahrhunderte.

Der Militair.

Glaubt mir, Marseiller! werft das Joch der kleinen Anzahl Schlechtgesinnter, die euch zur Gegenrevolution verleiten, ab, setzt die verfassungsmäßige Behörde wieder ein, nehmt die Constitution an, und gebt den Repräsentanten die Freiheit wieder; sie mögen nach Paris gehen, und sich für euch verwenden. Ihr seid verleitet worden; nicht zum ersten Male ist das Volk durch eine kleine Zahl Aufwiegler und Ränkemacher verführt worden. Zu allen Zeiten ist die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit der Menge die Ursache der meisten Bürgerkriege gewesen.

Der Marseiller.

Sehr richtig, mein Herr! doch wer wird das Uebel wieder gut machen? Etwa die Geflüchteten, die uns von allen Seiten zuströmen? Ihnen liegt daran, wie Verzweifelte zu handeln. Oder diejenigen, welche uns regieren? Sind sie nicht in demselben Falle? Oder das Volk? Der eine Theil kennt seine Lage nicht, ist verblendet, und von Fanatismus ergriffen; der andere ist entwaffnet, verdächtig gemacht und gedemüthigt. Ich sehe also mit tiefer Betrübniß unheilbare Uebel vor Augen.

Der Militair.

Nun endlich urtheilen Sie der Sache angemessen. Warum könnte nicht eine gleiche Veränderung bei einer großen Zahl Ihrer redlich denkenden, aber hintergangenen Mitbürger zu Stande kommen? Dann wird euch Albitte, der französisches Blut nur schonen wollen kann, irgend einen biedern und geschickten Mann senden; man wird mit einander einig werden, und die Armee wird, ohne sich einen Augenblick aufzuhalten, unter die Mauern von Perpignan gehen, und den über einige glückliche Erfolge aufgebläheten Spanier die Carmagnole tanzen lassen.

Marseille wird immer der Schwerpunct der Freiheit sein, nur einige Blätter wird es aus seiner Geschichte heraus-reißen müssen.

Dieses glückliche Prognostikon versetzte uns wieder in frohe Laune; der Marseiller bezahlte gern für uns einige Flaschen Champagner, die unsre Sorgen und Kümmernisse gänzlich zer-streuten. Um zwei Uhr des Morgens begaben wir uns zur Ruhe und des andern Tages waren wir beim Frühstücke wieder bei-sammen, wo der Marseiller noch manchen Zweifel vorzubrin-gen, und ich ihm manche interessante Wahrheit mitzutheilen hatte.

Civil-Contract über Bonapartes Ehebündniß

Auszug aus dem Verzeichnisse des Ehecontrac-tes des Jahres der Republik IV.

(den 9ten März 1796.)

Acte über die am neunzehnten Tage des Monats Ventôse im vierten Jahre der Republik geschlossene Eheverbindung zwischen

Napolione Bonaparte,

Oberbefehlshaber der innern Armee, achtundzwanzig Jahre alt, geboren zu Ajaccio, im Departement von Corsika, wohnhaft in der Antin-Straße No. ...., Sohn des Rentanten Charles Bonaparte, und der Letizia Ramolini, und

Marie Joseph Rose Detascher,

zwanzig Jahre alt, geboren auf der Insel Martinique, einer von den östlichen Inseln der Antillen*), wohnhaft zu Paris in der Chantereine-Straße, Tochter des Dagoner-Kapitains Joseph Gaspard Detascher und der Rose Claire Desvergers de Sanois.

*) Nach dem Originale lauten die Worte: dans le iles du Vent; da diese Inseln den Deutschen mehr unter dem Namen der Antillen bekannt sind, so erlauben wir uns diese Worte durch obigen Ausdruck zu geben. A. d. U.

Nach der in Gegenwart der Parteien und Zeugen geschehenen Vorlesung

1.) Des Geburtsscheins von Napolione Bonaparte, worin dargethan wird, daß er am fünften Februar Ein tausend siebenhundert und achtundsechzig in gesetzmäßiger Ehe geboren ist von Charles Bonaparte und der Letizia Ramolini;

2.) Des Geburtsscheins von Marie Joseph Rose Detascher, worin dargethan wird, daß sie am dreiundzwanzigsten Juni Ein tausend siebenhundert und siebenundsechzig in gesetzmäßiger Ehe geboren ist von Joseph Gaspard Detascher und Rose Claire Desvergers de Sanois*);

So wie nach Ansicht des Todtenscheines von Alexandre François Marie Beauharnais, worin dargethan ist, daß er, verehelicht mit Marie Joseph Detascher, am fünften Thermidor im Jahre Zwei verschieden ist;

Desgleichen nach Ansicht eines Auszuges aus den öffentlichen Bekanntmachungen der erwähnten Eheverbindung, welche die vom Gesetz bestimmte Zeit hindurch gesetzlich angeschlagen worden und ohne Einspruch geblieben ist;

Und nachdem ferner Napolione Bonaparte und Marie Joseph Rose Detascher mit lauter Stimme erklärt haben, daß sie einander ehelichen wollen: —

habe ich Charles Theodore François Leclerq, öffentlicher Beamter des Civiletats im zweiten Arrondissement des Cantons von Paris mit lauter Stimme erklärt, daß Napolione Bonaparte und Marie Joseph Rose Detascher ehelich verbunden sind, und zwar in Gegenwart der mündigen nachbenannten Zeugen, nämlich: des Paul Barras, Mitgliedes des vollziehenden Directoriums, wohnhaft im Pallaste Luxemburg; des Jean Lemarois, Oberst-Generaladjutanten, wohnhaft in der Capuzinerstraße; des Jean Lampert Tallien, Mitgliedes des gesetzgebenden Corps, wohnhaft zu Chaillot; des Etienne Jacques Jerôme Calmelet, Rechts-

*) Es ist zu bemerken, daß Josephine den 23 Juni 1763 geboren ist, in obiger Urkunde aber steht: den 23 Juni 1767. Bonaparte ist den 15 August 1769 geboren, nach obiger Urkunde den 5 Febr. 1768.

gelehrten, wohnhaft in der Straße am Vendôme-Platze No. 207, welche alle nebst den Parteien und mir nach geschehener Vorlesung folgendermaßen im Protocoll unterzeichnet haben:

M. J. R. Tascher,
Napolione Buonaparte,
Tallien,
P. Barras,
J. Lemarois, der Jüngere,
E. Calmelet, und
Leclerq.

Ausgestellt von uns, dem Maire des zweiten Arrondissements von Paris nach dem Original der gegenwärtigen Heirathsacte.

Paris, den siebenten Februar, Ein tausend achthundert und neunundzwanzig.

Mittheilungen über Herrn d'Entraigues.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes, worauf sich diese Mittheilungen beziehen, fällt von selbst in die Augen; auch glaubten wir, daß, ohngeachtet der vernünftigen Gründe, welche den Verfasser veranlaßten, seine Memoiren mit der Erzählung des Herrn von Entraigues zu bereichern, unsere Leser auch an andern Documenten einiges Interesse finden würden, die durch ein authentisches Actenstück begründet sind, welches, wie Herr von Bourrienne gesagt hat, in der Folge durch das Zeugniß des Generals Alexander Berthier Bestätigung erhielt, und das gleich Anfangs dazu beitrug, das Directorium über die Machinationen, welche den 18 Fructidor vorangingen, aufzuklären; später war es die Grundlage, worauf sich in dem berüchtigten Proceß gegen Georges und Pichegru die Anklage-Acte des Staatsministeriums gründete.

Wir entlehnen zuvörderst einige Nachrichten über d'Entraigues von dem Geschichtschreiber der Revolution, dem

Abbé von Montgaillard. Nach diesem Schriftsteller stammte d'Entraigues aus der Familie Avenel, welche dem niedrigsten Adel angehörte und an den Ufern des Aveyron Besitzungen hatte. Er habe, nach diesem Verfasser, Anfangs den Namen von Launay, einem Gute seiner Mutter, später den von d'Entraigues, mit Beifügung des Grafentitels, angenommen.

Der Geschichtschreiber stellt ihn als einen Abenteurer dar, der sich nach Venedig zurückgezogen habe, wo er zu der Zeit wohnte, als Ludwig XVIII. sich zu Verona aufhielt.

Er versah dort zu gleicher Zeit die Functionen eines geheimen Ministers des Königs von Spanien, des Königs Ludwigs XVIII., und die eines geheimen Agenten des Englischen Ministeriums. Er wurde, meldet ein anderer Geschichtschreiber, als die Franzosen den 16 May in Venedig einzogen, in Verhaft genommen, oder ließ sich selbst, wie derselbe noch hinzusetzt, in Verhaft nehmen. Nach Mailand abgeführt, wurde er daselbst mit Auszeichnung behandelt. Er hatte mehrere Zusammenkünfte mit dem General Berthier und erhielt endlich Zutritt bei dem Oberbefehlshaber Bonaparte, und hier nun gab er die umfassendsten Details über die Verständnisse und Negociationen, welche Pichegru im Jahre 1795 und 1796 mit dem Prinzen von Condé und Wickam, Englischem Gesandten bei der Schweizer Tagsatzung, unterhalten hatte.

„D'Entraigues," sagt der Abbé von Montgaillard, „setzt ein Memoire auf, welches ihm Bonaparte in die Feder dictirt und von Berthier kopiren läßt. Dieses Memoire, von welchem d'Entraigues vorgiebt, es sei ihm zu Venedig durch den Grafen von Montgaillard zugestellt worden, und Bonaparte wolle es in dem Portefeuille des benannten d'Entraigues wieder gefunden haben, ist voller Verleumdungen und Unwahrheiten, die der benannte d'Entraigues, zu Folge einer vorgeblichen Unterredung mit dem Grafen von Montgaillard, vorbringt. Dieses, aus dem Cabinet des Generalmajors Berthier hervorgegangene Actenstück ist an das Directorium geschickt worden. Um diesen Preis erlangt nun d'Entrai-

gues von dem Oberbefehlshaber einen Paß nach Deutschland und eine Gratification von Tausend Ducaten.

Diese Stelle aus der Histoire de la Révolution (Revolutionsgeschichte) schreibt die Sendung des bewußten Actenstückes an das Directorium ausdrücklich dem General Bonaparte zu.

Der Sonderbarkeit wegen führen wir jetzt daraus einige Phrasen an, die wir aus der Anklage-Acte des erwähnten Processes entlehnen.

„Condés Armee, heißt es darin, war in Breisgau, „als die Englische Regierung glaubte, sie in Sold nehmen „zu müssen, im Monat April 1795.

„Um ihre Bewegung zu leiten, begeben sich Wickam „und Crawford nach Mühlheim; kaum sind sie dort, so „denkt man auf Mittel und Wege, sie für sich zu gewinnen. „Den Beweis liefert ein Aufsatz, den man zu Venedig „im Portefeuille von d'Entraigues gefunden hat; er ist „ganz eigenhändig von ihm geschrieben und befindet sich als „erstes Actenstück bei der Correspondence, die zu Offenburg „in einem Wagen Klinglin's, den 2ten Floreal im Jahre „der Republik V. aufgegriffen und den 10ten Vendemiaire „im Jahre der Republik an den Polizeiminister durch „den General Moreau überschickt worden ist."

(Nun folgt die Auseinandersetzung des Actenstückes, welche von der durch Herrn von Bourrienne gegebenen nicht verschieden ist.)

Ohne Zweifel würde es nicht immer klug gethan sein, die Ausdrücke einer Anklageschrift als Autorität zu brauchen, und wir sehen wohl, daß man noch Zweifel über die Person hegen kann, welche den Aufsatz an die Regierung übersendete; aber man kann keinen über die Richtigkeit der darin angeführten Thatsachen hegen. Und hätte man auch noch Zweifel, so würden sie nach Lesung folgender Auszüge aus dem

Memoire des Herrn Grafen von Montgaillard, betreffend die Verschwörung Pichegru's in den Jahren der Republik III. IV. und V.

schwinden. Man weiß, daß dieses Memoire, welches zu Anfange

des Jahres XII. bekannt gemacht wurde, ungeachtet seiner bedeutenden Länge, ganz in den Moniteur vom 29sten Germinal desselben Jahres eingerückt worden ist. Es lautet auf folgende Weise.

„Die Herren Courant und Fauche wurden dem Prin„zen Condé vorgestellt. Als ihnen der Prinz seine In„structionen gegeben hatte, händigte er ihnen eine Summe „von 300 Louisd'or ein. Die beiden Schweizer reisten den „29sten Juli 1795 von Basel ab, und kamen desselben „Tages in Straßburg an. Pichegru befand sich zu Alt„kirchen; die beiden Emissäre konnten ihn nicht sprechen."

„Der General reiste den 14ten August von Straßburg „ab, um sich an den Oberrhein zu begeben, und mit den „drei Volksrepräsentanten, die kürzlich in diesem Bezirke ein„getroffen waren, zu konferiren. Fauche begab sich nach „Basel, um den Grafen von Montgaillard zu benach„richtigen, daß man sich noch immer in dem Zustande einer „erzwungenen Unthätigkeit befände; unterweges aber traf er „den General und blieb deshalb in Hüningen. Als ihn „Pichegru erblickte, machte er Einen von seiner Umgebung „auf ihn aufmerksam, mit der Bemerkung: „„da ist eine „„der beiden Personen, die wir mehrmals im „„Garten zu Altkirchen gesehen haben."" Diese „Worte hörte Herr Fauche. Pichegru sollte in Hü„ningen zu Mittage speisen, plötzlich aber reiste er, unge„achtet eines starken Regens, gegen Ein Uhr ab, um sich zu „Madame Salomon zu Blopsheim zu begeben. We„nige Augenblicke darauf folgte ihm Herr Fauche, fest „überzeugt, daß der General Hüningen nur verlassen habe, „um ihm die Annäherung zu erleichtern. Ohne Bedenken „ging Herr Fauche zu ihm, er traf ihn in einem Vor„gange, und knüpfte eine Unterhaltung mit ihm an, indem „er ihm die Dedication einer Sammlung von Briefen von „J. J. Rousseau an Herrn Duperou von Neuchâ„tel, der sie zu einem Vermächtnisse zu Gunsten des Herrn „Fauche bestimmt hatte, antrug."

„Ich nehme diese Dedication an, antwortete der

„General, aber, da ich die Grundsätze nicht bil-
„lige, die Jean Jacques ausgesprochen hat,
„so werden Sie wohl mir gefälligst das Manu-
„script mittheilen, damit ich es lesen kann, ehe
„ich meinen Namen vordrucken lasse. Herr Fau-
„che, durch diesen guten Anfang muthig gemacht, und noch
„überdieß überzeugt, daß Pichegru durch seinen General-
„adjutanten (Badouville, der Fauche gesehen hatte)
„von dem wahren Zwecke des Aufenthaltes der beiden Schwei-
„zer zu Straßburg unterrichtet sei, erwiederte sogleich
„mit leiser Stimme: General, ich habe mit Ihnen
„von weit wichtigern Gegenständen zu sprechen,
„und das von Seiten des Prinzen von Condé. —
„Des Prinzen von Condé! unterbrach ihn Piche-
„gru; was will er von mir? wovon ist die Rede?
„erklären Sie sich. — Ein Bevollmächtigter
„des Prinzen befindet sich zu Basel, entgegnete
„Herr Fauche. — Aber ich kann nicht nach Basel
„gehen, weil meine Gegenwart daselbst auffal-
„len würde, antwortete Pichegru; auf der andern
„Seite kann diese Person auch nicht hierher kom-
„men. Reisen Sie also sogleich nach Basel ab
„und kehren Sie, sobald als möglich, zurück.
„Ich wollte diesen Abend nach Straßburg ab-
„reisen, ich will aber bis morgen Vier Uhr Nach-
„mittages auf Sie warten."

Nach Basel zurück gekommen, eröffnete Herr Fauche dem Herrn von Montgaillard: der General Pichegru wünsche vor allen Dingen die Unterschrift des Prinzen selbst zu haben, wiewohl er keineswegs zu bezweifeln schiene, daß die gethanen Vorschläge von ihm selbst herrührten.

„Es ist durchaus nothwendig, sagte Pichegru, daß
„der Prinz mir seine Absichten auseinander-
„setze, und vor allem, wie er meint, daß ich han-
„deln solle. Sie werden mich in Straßburg
„treffen; kommen Sie dorthin, sobald als mög-
„lich."

Was nun folgt, das erzählt der Graf Montgaillard wörtlich:

„Ich begab mich sogleich nach Mühlheim, wo sich der „Prinz von Condé befand; und nachdem ich ihn hatte „wecken lassen, theilte ich ihm den Stand der Dinge mit. „Er fand Alles nach seinem Wunsche; nur aber mit der „größten Mühe entschloß er sich, an den General zu schrei- „ben. Er wollte ihm nie diesen Titel zugeste- „hen, der ihm als eine förmliche Anerkennung „der Republik erschien (diese Worte sind bei Herrn „von Montgaillard unterstrichen); endlich aber fühlte er, „daß es nothwendig wäre, einem Manne, der sich ihm mit „Eifer, ja man kann sagen, mit Unbedachtsamkeit in die Arme „geworfen habe, ein gewisses Vertrauen zu bezeugen."

Nach einer Unterredung, die länger als Vier Stunden dauerte, wurde Herrn von Montgaillard folgendes Billet übergeben.

„Da Herr Pichegru ein so rechtschaffener Mann ist, wie „ich es immer von ihm erwartet habe, so wünsche ich wohl, „daß er eine zuverlässige Person hierher sendete, der ich die Vor- „theile jeder Art namhaft machen könnte, welche ich Herrn „Pichegru und allen seinen Freunden zusichern würde, im Fall „er das thun sollte, was man ihm von meiner Seite mit- „getheilt hat. Diese Maßregel scheint mir unumgänglich „nothwendig; denn sonst würde man noch viele Botschaften „senden müssen, ohne einander zu verstehen, man würde eine „kostbare Zeit verlieren und ein wichtiges Geheimniß aufs „Spiel setzen."

Unterschrieben

Louis Joseph von Bourbon.

Mühlheim,
den 18. August,
1795.

„Der Prinz," fährt Herr von Montgaillard fort, „woll- „te bloß sein Siegel unter dieses Schreiben setzen. Es gelang „mir, ihn davon abzubringen und zu bestimmen, Namen „und Datum zu unterzeichnen. Ich erhielt Befehl, es eiligst „an den General zu befördern, und Herrn Fauche's Eh-

„renwort zu verlangen, daß er dieses Document nicht in sei„nen Händen lassen wolle; so sehr schien der Prinz zu fürch„ten, es könne dadurch bei den Oesterreichern, denen „er gegenüberstand, und für welche diese Unterhandlung ein „tiefes Geheimniß bleiben sollte, seine Ehre in Gefahr kom„men. Indessen wurde das Geheimniß zu Mühlheim schlecht „bewahrt, denn kaum hatte man den General Pichegru „gesprochen, so waren schon sieben oder acht Personen im „Hauptquartiere des Prinzen davon unterrichtet."

Das Schreiben des Prinzen von Condé wurde des andern Tages, den 19ten August, dem General Pichegru durch Herrn Fauche übergeben; und Herr von Montgaillard giebt in seinem Memoire folgende Darstellung, die nach der für den Prinzen bestimmten Abschrift eines Aufsatzes kopirt worden sein soll.

„Ich habe im Elsas," sagt Pichegru zu Herrn Fauche, „zwanzig Mal Gelegenheit dargeboten, das auszuführen, was „der Prinz jetzt von mir verlangt; und wenn er, wie ich „denke, Officiere von großen Talenten um sich hat, kann ich „nicht begreifen, daß er sie nicht zu benutzen gewußt hat. „Ich habe viel über das nachgedacht, worauf es jetzt ankommt. „Ich habe unter verschiedenen Vorwänden drei oder vier „Bataillone, die zu den schlechtesten in der ganzen Armee ge„hören, nach Gravelines, Bergen, Nieuport u. s. „w. beordert. Ich habe meinen Artilleriepark an einem an„dern Orte aufgestellt, und schickliche Dispositionen getroffen, „um mich der festen Plätze im Elsaß zu versichern. Was „ich unter diesen Umständen thun kann, ist Folgendes: Die Volks„repräsentanten dringen in mich, über den Rhein zu gehen, „und bald werde ich dazu gezwungen werden. Der Prinz „von Condé möge mir also den Ort anzeigen, wo er wünscht, „daß ich über diesen Fluß setzen soll. Ich glaube, Neuburg „oder Steinstadt wird wegen der Stellung des Prinzen „der passendste Ort dazu sein. Er möge also Tag und Stunde, „Truppenzahl und Waffengattung bestimmen. Doch bemerke „ich, daß ich, um den Schein zu meiden, nicht wohl mit „weniger als zehn bis zwölf Tausend Mann den Rhein pas-

„siren kann. Ich werde meine Pontons befestigen lassen, als „ob sie noch für eine zweite Kolonne dienen sollten, und so„bald ich auf dem rechten Ufer angekommen bin, werde ich „das Königthum proclamiren; meine Armee wird sich von „Stund an mit der des Prinzen vereinigen; wir werden mit „einander über den Fluß zurückgehen; die festen Plätze des „Elsaß werden sich uns öffnen, und durch die Verstärkun„gen unterstützt, die ich dort lasse, so wie, wenn es nöthig „ist, durch einige Oesterreichische Bataillone werden wir in „starken Märschen nach Paris zueilen, denn dorthin muß „es gehen. Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr sehe „ich, daß dieß der einzige Plan ist, der einen großen Erfolg „verspricht. Was mir der Prinz vorschlägt, ist nicht zu thun „rathsam *). Ich kenne den Soldaten; man darf ihm nicht „Zeit lassen, auf eignen Antrieb etwas zu unternehmen; man „muß ihn mit sich fortreißen, und ihn nicht bestimmen. Ist „er einmal am rechten Ufer, so bin ich seiner versichert, wo„fern nur Wein, Fleisch und Geld nicht fehlen. Der Prinz „mag Sorge tragen, daß dieß Alles im Ueberfluß dasei; die „Officiere seiner Armee müssen sich unter die meinigen mi„schen, und mit ihnen nur ein Ganzes bilden; vor allen Din„gen aber darf keine Großsprecherei von Seiten der Emigrir„ten Statt finden, und ich stehe für alles Uebrige. Es ist un„nütz, dem Prinzen einen meiner Adjutanten zu senden, er könne „am rechten Ufer bemerkt und erkannt werden, und dieses „schon würde die Sache in Gefahr bringen. Uebrigens wer„den Sie hinreichend sein; und da der Prinz Sie mit sei„nen Befehlen beauftragt hat, so muß er Vertrauen in Sie

*) Der Prinz von Condé verlangte, Pichegru solle sich am linken Ufer erklären und daselbst das Königthum durch seine Armee proclamiren lassen; er solle die weiße Fahne auf den Thürmen und Plätzen am Rhein von Hüningen bis Mainz aufpflanzen lassen; er solle sogleich Trompeter mit verbundenen Augen nach Mühlheim senden, um dem Prinzen zu eröffnen, daß die republikanische Armee einen König anerkannt habe; er solle Hüningen überliefern; die Volksrepräsentanten in Verhaft nehmen und sie auf Gnade und Ungnade, an Händen und Füßen gefesselt, nach Mühlheim bringen lassen.

„setzen, und dem, was Sie ihm in meinem Namen vorschla=
„gen werden, vollen Glauben beimessen. Es giebt keine Zeit
„zu verlieren; kehren Sie zum Prinzen zurück; versichern Sie
„ihn, daß ich sofort Alles in Gemäßheit anordnen würde,
„und er möge seiner Seits die nöthigen Maßregeln treffen.
„Kehren Sie sobald als möglich zurück.

„Herr Fauche kam in Basel den 21sten Abends an
„und begab sich sogleich nach Mühlheim. Der Prinz hatte
„auf die nachdrücklichste Art verlangt, daß ihm Pichegru
„eine schriftliche Antwort geben müsse. Der General wei=
„gerte sich lange; endlich entwarf er sechs oder sieben Zeilen
„ohne Unterschrift, die der Prinz sorgfältig mit den Schrift=
„zügen einiger aufgefangener Briefe von ihm verglich, und
„erhielt von Herrn Fauche das Billet zurück, das er den
„18ten August an den General geschrieben hatte."

Nun beginnt eine lange Reihe von Unbeständigkeiten und Zögerungen des Prinzen von Condé. Eifersüchtig darauf, für den alleinigen Wiederhersteller des Königthums zu gelten, wollte er mit den Oesterreichern nicht gemeinschaftliche Sache ma=chen, hingegen wollte er auch wieder auf der andern Seite die=sen Ruhm auf die leichteste Art erlangen. Seine Zögerungen entstanden oft aus einer Art von Geringschätzung und unwill=kührlicher Abneigung gegen diejenigen, deren Beistand ihm so wichtig sein mußte. Als zum Beispiel Herr Fauche einst dem Prinzen von einer Sendung Rechenschaft ablegte, und, um ihm einen Beweis von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen Piche=gru's zu geben, erzählte: der General habe ihn auf das Herz=lichste empfangen, und sei so weit gegangen, ihn auf die Wange zu küssen, entgegnete ihm der Prinz von Condé:

„Pichegru läßt sein ehemaliges Handwerk merken; er bleibt
„ein alter trunkener Soldat! So sind die Leute! Dergleichen
„Herzensergießungen rühren noch von der Wachstube her, wei=
„ter ist es nichts!"

Es war ein sonderbares Schauspiel, einen General der Republik zu sehen, der sein Möglichstes that, um dieselbe zu verrathen, aber immer neue Hindernisse fand, und zwar gerade

von Seiten des Prinzen, zu dessen Gunsten er den Verrath anstiftete.

Die Schwierigkeiten mehrten sich endlich so sehr, das Pichegru gegen das Ende des Augusts dem Herrn Courant folgende Instructionen gab:

„Ich breche den nächsten Montag auf, um mich an den Nie„derrhein zu begeben; ich werde die Oesterreicher angreifen „und mich hierauf nach Mannheim wenden. Ich kann es „nicht länger verschieben, die Befehle der Volksrepräsentan„ten in dieser Hinsicht zu vollziehen. Sie wollen um jeden „Preis in Deutschland eindringen, um dort Contributionen „zu erheben und der Armee Unterhalt zu verschaffen, die an „Allem Mangel leidet. Das ist der Plan zum nächsten Feld„zuge, theilen Sie ihn dem Prinzen mit, damit er darnach „seine Maßregeln treffen kann. Da ich durch Ereignisse ge„nöthigt werden kann, in einem Augenblicke, wo ich mich „dessen am wenigsten versehe, einen entscheidenden Entschluß „zu fassen; so möchte mir der Prinz eine Summe von hun„dert Tausend Thalern zusenden, oder sie auch in Basel „oder Frankfurt deponiren lassen; doch müßte ich im letz„ten Falle die Gewißheit haben, daß sie an die Person, die „ich zu ihrer Empfangnehmung absenden würde, auf der Stelle „ausgezahlt werden könnte. Heute ist Dienstag; Sie haben „also Zeit genug, vor meinem Aufbruche wieder hier zu sein; „suchen Sie spätestens Sonntag Abends einzutreffen. Sie „nehmen dann hier Ihren festen Aufenthalt, und ich werde „es so einzurichten wissen, daß Sie Niemand beunruhiget „oder in Verdacht hat. Für mich brauche ich kein Geld, ich „will auch keins haben; aber ich brauche es für meine Sol„daten; denn diese suchen das Königthum auf dem Grunde „einer Flasche Wein. Sagen Sie ja dem Prinzen, und ma„chen Sie es ihm fühlbar, daß dasjenige, was ich ihm ver„schlage, jetzt das Einzige sei, was sich noch ausführen lasse. „Er soll sich besonders hüten, sich durch seine Gefühle hin„reißen zu lassen, und jede kleinliche Rücksicht entfernen; in „Hinsicht meiner aber alle Unruhe verbannen. Merlin mag „mich immer beobachten, ich kümmere mich weder um ihn,

„noch um seine Collegen; sie wagen es nicht, gegen mich
„etwas zu unternehmen. Ich handle zu Paris, wie im
„Elsaß. Der Geist der Armee und des Innern ist gut,
„man braucht ihn nur zu unterhalten; und ich werde das
„Spiel so zu verwickeln wissen, daß die Convention, sowohl
„in der Hauptstadt als an der Grenze, zu derselben Zeit auf
„das Höchste beunruhigt werden soll. Ich habe Anhänger
„bei den Sectionen, und hoffe, daß Sie sich öffentlich für
„mich erklären werden, wenn es Zeit sein wird. Ich beab=
„sichtige ein großes Ganze, wo Alles für einen gemeinschaft=
„lichen Zweck thätig ist. Ich werde Hüningen dem Prin=
„zen nicht überliefern; dieser Platz würde zu nichts dienen.
„Hinweg daher mit solchen Kleinigkeiten; es gilt jetzt ein gros=
„ses Unternehmen und keine Expedition, wie sie Dumou=
„riez begann; ich habe nicht Lust, den Stoff zum zweiten
„Theile seiner Geschichte zu liefern. Einen großen Entwurf
„will ich zu Stande bringen. Was ich zu unternehmen be=
„schlossen habe, kann nur einmal begonnen werden. Es ist
„besser, einige Tage länger zu warten, um sicheres Spiel
„zu haben. Wenn der Prinz meinen Rath hätte befolgen
„wollen, so wären wir jetzt auf dem halben Wege nach der
„Hauptstadt. Daß es jetzt anders steht, ist seine Schuld,
„nicht aber die meinige. Wer in aller Welt hat ihm die
„Rathschläge in den Kopf setzen können, von denen er mich
„unterhält! Doch es ist nicht mehr um das Vergangene zu
„thun. Reisen Sie sogleich ab, und treffen Sie in fünf
„Tagen wieder bei mir ein."

Alle Versuche, die man bei dem Prinzen von Condé machte, um ihn zu bestimmen, in Pichegru's Plan einzu= gehen, waren vergeblich. Herr Courant kam in der Nacht vom 15ten September von Neuem darauf zurück, in Uebereinstimmung mit Herrn von Montgaillard, und Folgendes war, wie Letzterer versichert, die einzige Antwort, die sie vom Prin= zen erhalten konnten:

„Pichegru soll mir zuvörderst Hüningen überliefern,
„nicht als ob ich im Geringsten an seiner Treue zweifelte;
„aber ich will nun einmal vor allen Dingen diesen Platz.

„Geld habe ich keins, die Engländer mögen solches ge-
„ben, wenn sie Lust haben. Ich will mit Herrn Craw-
„furd sprechen, ohne ihm den wahren Zweck der Verwen-
„dung anzugeben; will er uns Geld verschaffen, so mag er
„es thun; will er nicht, so muß man warten und sehen,
„was geschehen wird."

Wir haben selbst auf das Wort des Grafen von Montgaillard die letzte Phrase dieser Antwort, aus Achtung gegen das Andenken des Prinzen von Condé, hier nicht aufnehmen wollen. Wie dem auch sei, die Unterhandlung zerschlug sich, wurde wieder angeknüpft, zerschlug sich aufs Neue und die Begebenheiten nahmen den bekannten Lauf.

Wir können diesen Gegenstand nicht beschließen, ohne unser Bedauern zu erkennen zu geben, daß es Herrn von Bourrienne nicht möglich war, das unter den Papieren des Herrn d'Entraigues gefundene Document ganz abzuschreiben, und namentlich das, was sich auf den Hof des Prinzen von Condé bezog. In dem Memoire des Grafen von Montgaillard finden sich einige Angaben, die vielleicht diese Lücke ausfüllen können.

„Der Prinz von Condé," sagt er, „befand sich in der kläglichsten Lage. Er war Anführer einer Armee, welcher er den Sold nicht entrichten konnte; er kommandirte ein Corps, wo jeder Soldat seinen eignen Willen hatte, und die Stimme der Obern verkannte. Ein Schwarm Höflinge führte ihn durch falsche Vorspiegelungen, daß ganz Frankreich bereit sei, seine Knie zu umfassen, auf unrechte Wege. Die Höfe von Petersburg, Wien und London täuschten ihn durch leere Versprechungen. Die Grafen von Lille und von Artois haßten ihn, so wie er sie wenigstens eben so sehr haßte. Er war beiden verdächtig, denn seine Absichten und Eroberungspläne waren ihnen nicht entgangen. Dieses war denn also die politische Lage, in welcher sich der Prinz von Condé befand."

„Ueberdieß war der Prinz eifersüchtig auf den Herzog von Berry, und diese Eifersucht dehnte sich auch auf seinen Sohn, den Herzog von Bourbon, aus. Sein Vertrauen war unter zwei Männer getheilt, von denen der eine wie der

andere unfähig war, ihm Dienste zu leisten, und einer wie der andere ihm nur zu schmeicheln suchte. Es waren dies der Chevalier von Contye, sein Jagdlieutenant, und der Marquis von Montesson, ein Mann verkrüppelt an Körper und Geiste. Als der Prinz mit Püchegru seinen Einzug nach Frankreich zu halten gedachte, sagte ihm dieser:

„Ich bin der Meinung, man muß sich einen Monat im „Elsaß aufhalten, um sich der Wiederherstellung aller für „Nationalgut erklärten Domainen zu versichern, und um „ein in die Augen fallendes Beispiel an allen denen zu sta„tuiren, die als Theilnehmer der Revolution bekannt sind."

„Eines Tages," erzählt ferner der Graf von Montgaillard," war der Prinz von Condé mit einem sehr wichtigen Briefe beschäftigt, den er eben aus Straßburg erhalten hatte. Er gab mir die Art und Weise an, wie ich den Brief beantworten sollte, als Herr von Montesson die Erörterung unterbrach, um mir zu sagen: „„Auf Ihrer Rückreise nach Rastadt werden Sie durch Steinstadt kommen; ich will Ihnen etwas mittheilen, was wenige Personen wissen. In Steinstadt haben die Hühner keinen Schwanz, denn wenn sie einen hätten, würden sie sich in der Stadt nicht herum drehen können, so klein und eng ist sie."" Der Prinz lächelte, statt darüber böse zu werden, und fuhr fort über den Umsturz der Republik nachzudenken."

Es ist bemerkenswerth, daß in dem ziemlich langen Memoire des Grafen von Montgaillard der Name des Herrn d'Entraigues auch nicht ein Einziges Mal vorkommt, was vielleicht die Art und Weise erklärlich macht, wie der Abbé von Montgaillard von ihm spricht.

Der Herausgeber.

Verzeichniß

der Geheimchiffern und Zeichen, die ich zum Behuf der Correspondance aufgestellt hatte (am 18ten Fructidor).

Die Herren

Talleyrand.	A.	Willot.	=‖=.
Lenoir-Laroche.	B.	Hoche.	χ.
Pléville.	C.	Moreau.	27.
Merlin.	D.	Clichy.	=.
Ramel.	E.	Der Rath der Fünfhundert.	(O).
François de Neufchâteau.	G.	Der Rath der Alten.	(⊖).
Schérer.	H.	Die Armee an der Sambre und Meuse.	12.
Barras.	1.	Die Italienische Armee.	13.
Rewbell.	2.	Kléber.	10.
La Réveillère-Lépeaux.	3.	Syeyes.	21.
Carnot.	4.	Augereau.	19.
Barthélemy	5.	Jean de Brie.	15.
Bernadotte.	34.	Das Directorium.	8.
Serrurier.	35.	Bonaparte.	45.
Tallien.	7.	Das gesetzgebende Corps.	17.
Clarke.	77.	Sotin.	$\frac{''}{\Vert}$.
Truguet.	33.	Lacroix.	Ch.
Paris.	100.	Die Minister.	79.
Visconti	Z.		
Pichegru.	·X·.		

Auszug aus einem Berichte des Generals Clarke an das vollziehende Directorium.

Mailand, den 7. Decbr. 1796.

Bürger Directoren,

Ich gebe Ihnen heute einige Details über die Französische Armee in Italien.

Sie ist in diesem Augenblicke im Verfolgen der Feinde begriffen. Diese, durch den unlängst erlittenen Verlust geschwächt, ziehen sich nach Trient und der Brenta zurück; aber nach dem, was mir der Oberbefehlshaber gesagt hat, scheinen sie ihre Hauptmacht nach Tyrol hin concentriren zu wollen, und dies läßt vermuthen, daß sie bald, mit frischer, vom Rheine hergekommener Mannschaft verstärkt, im Stande sein werden, neue Versuche zur Entsetzung Mantua's zu machen.

Dieser Versuch wird entweder gelingen oder fehlschlagen. Gelingt er, so müssen wir die Blokade von Mantua aufheben, wir verlieren einen Theil unserer Eroberungen in diesem schönen Lande; der Krieg wird sich vielleicht verlängern; denn es ist möglich, daß der Kaiser einen neuen Feldzug wagt.

Scheitern aber die Pläne der Oesterreicher, so wird Mantua in unsere Händen fallen, und der Wiener Hof wird die Hoffnung aufgeben, Italien wieder zu nehmen, er wird für Triest und selbst für Oesterreich besorgt sein, und also sich beeilen, einen Frieden zu schließen, dessen Bedingungen von uns abhängen werden.

Alles kommt darauf an, ob die Verstärkungen zu rechter Zeit bei der Oesterreichischen Armee in Italien eintreffen können. Man versichert mich, sie würden erwartet. Der Oberbefehlshaber hat Kunde, daß sie auf dem Marsche wären. Wenn sie zu spät vom Rhein abmarschirt sein, so können Sie nur immer darauf rechnen, daß Mantua unser ist. Im entgegengesetzten Falle ist unsre Lage ungewiß, und wenn es in Italien zum Waffenstillstande kommen sollte, würde man nicht mit Sicherheit bestimmen können, ob er uns oder unsern Feinden vortheilhafter sein würde.

Bonaparte denkt, daß Mantua sich etwa nach einem nate ergeben wird. Er ist willens, diesen wichtigen Platz den 25sten dieses zu bombardiren. Wenn seine Rechnung sich nicht bewährt, will er es im Januar belagern.

Die Französische Armee ist nicht sehr zahlreich, sie hat in den letzten Affairen viel verloren. Es ist unumgänglich nöthig, hr Verstärkung zuzuschicken, die Sie aus den Rheintruppen

ausheben können. Wenn der Kaiser sieht, daß wir in Italien sehr stark sind, wird er Friede machen.

Im Fall, daß das Deutsche Reich für den nächsten Feldzug das System einer bewaffneten Neutralität annehmen sollte, was sehr wohlgethan wäre, so werden wir uns sicherlich am Rhein auf die Defensive beschränken. Dann müßte man in Italien eine nachdrückliche Offensive ergreifen. In den letzten Affairen hatte die Armee nur neunzehn Tausend Streiter, und selbst diese nicht, unter den Waffen. Funfzehn Tausend befinden sich im Lazarethe, die übrigen sind zerstreut und anderswo nöthig. Man braucht Truppen, um Rom im Respect zu erhalten.

Man braucht Truppen gegen die Engländer auf der Küste von Toulon, und um dem Großherzoge von Toskana selbst Gesetze vorzuschreiben. Man braucht Truppen, um die eroberten Länder in Abhängigkeit zu erhalten, und die Barbets*) zu unterdrücken.

Man braucht Truppen, um Ferrara und Ancona zu behaupten. Der Besitz von Italien ist ein unschätzbares Gut, das man unter keinerlei Vorwand aus den Händen lassen darf. Er ist das Unterpfand und Mittel zum Frieden.

Ich weiß, mit welchem Widerwillen Sie, Bürger Directoren, Truppensendungen veranstalten, weil sie auf dem Marsche zusammenschmelzen; aber ich kann Ihnen in dieser Hinsicht bemerken, daß unsere Soldaten gern zur Italienischen Armee kommen, denn sie wissen, daß sie gut bezahlt werden. Ich will Ihnen die 58ste halbe Brigade als Beispiel anführen, die kürzlich von der Armee an den Küsten des Oceans drei Hundert Mann stark hier angekommen ist, und auf dem Marsche nicht viel Leute verloren hat.

Sie können nicht weniger als 10,000 Mann zu dieser Armee senden. Vergessen Sie nicht, daß sie in eroberten Ländern leben werden. Wenn Sie diese Zahl verdoppeln, so werden Sie um so gewisser sich hier behaupten können. Wären Sie hier, Sie würden, wie ich, davon überzeugt sein.

---

*) Wir haben dieses Wort unübersetzt gelassen, um ihm sein Colorit nicht zu nehmen, wodurch es im Französischen so sehr bezeichnet ist. A. d. U.

Ich setze hinzu, daß in den letzten Affairen die Franzosen der Zahl nach sich so schwach gegen ihre Feinde fühlten, daß sie die Energie, die sie früher so oft zum Siege führte, nicht mehr bewiesen haben.

Alles, was ich Ihnen über den jetzigen Geist der Armee mittheilen könnte, Bürger Directoren, dürfte Ihnen kaum ein so anschauliches Bild davon gewähren, als der beigefügte Brief von Louis Bonaparte, Adjutanten des Oberbefehlshabers, geschrieben an Cuviller, meinen Adjutanten, von dem ich denselben mir ausgebeten habe, weil er die Lage der Dinge treu darstellt.

Die Ankunft der 58sten halben Brigade und einiger andern Verstärkungen werden den Geist der Armee in etwas verbessern. Befehlen Sie dem Kriegsminister, daß er alle Officiere, über die er bestimmen kann, und die zu Hause ein ruhmloses Leben führen, hierher sende. Weisen Sie ohne Aufschub alle Officiere, die nur im Stande sind und Lust haben, sich zu schlagen, hierher, und Sie werden des Besitzes von Italien versichert sein; denn die Officiere sind es, welche Schlachten gewinnen und gewinnen lassen. Die gemeinen Soldaten, die kaum Hoffnung haben, ausgezeichnet zu werden, wenn sie auch Wunderthaten verrichten, gehen weniger gern, und schonen sich manchmal. Doch der Oberbefehlshaber thut viel, um die Nacheiferung zu wecken und zu unterhalten.

Ich werde heute nicht zu Ihnen von militärischen Verwaltungsangelegenheiten sprechen; man brauchte ein Vierteljahr, um ihre Unordnungen zu untersuchen und ihre Urheber zu entdecken; ich werde Sie nur vom Oberbefehlshaber, vom Chef des Generalstabes, vom Regierungscommissair und dem Oberintendanten unterhalten.

Der Oberbefehlshaber.

Dieser General hat dem Staate die wichtigsten Dienste geleistet. Durch Sie an den glorreichen Posten gestellt, den er inne hat, zeigt er sich dessen würdig; er ist der Mann der Republik. Das Schicksal Italiens ist mehrmals von seinen geschickten Combinationen abhängig gewesen. Es giebt Niemand

hier, welcher ihn nicht für einen Mann von Genie hält, und er ist es in der That. Er wird in Italien gefürchtet, geliebt und hochgeachtet. Alle kleinlichen Kunstgriffe vermögen nichts vor seinem Scharfblicke. Er hat große Gewalt über die Gemüther aller Individuen, aus denen die republikanische Armee besteht, da er sogleich den Sinn und Charakter eines Jeden erkennt und richtig auffaßt, und daher Jeden mit Einsicht dahin leitet, wo er am nützlichsten werden kann. Ein gesundes Urtheil, lichtvolle Ideen setzen ihn in den Stand, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Sein Blick ist sicher, seine Entschlüsse verfolgt er mit Nachdruck und Kraft. Seine Kaltblütigkeit in allen Vorhältnissen, auch wenn sie noch so sehr das Gemüth aufzuregen geeignet sind, ist eben so bemerkenswerth, als die äußerste Schnelligkeit, mit welcher er seine Pläne verändert, wenn unvorhergesehene Umstände es verlangen. Die Art und Weise, wie er seine Entwürfe ausführt, ist durchdacht und wohlberechnet.

Bonaparte kann mehr als Eine Laufbahn mit Glück betreten; seine ausgezeichneten Talente und Kenntnisse machen es ihm möglich. Ich glaube, er ist der Republik ergeben und kennt kein anderes Streben, als das, seinen erlangten Ruhm zu erhalten. Man täuscht sich, wenn man denkt, er halte es mit irgend einer Partei. Er gehört weder den Royalisten an, die verleumden, noch den Anarchisten, die er nicht liebt. Die Constitution ist seine Führerin. Ihr und dem sie beschützenden Directorium zugethan, wird er, wie ich glaube, seinem Vaterlande immer nützlich, niemals aber gefährlich werden.

Denken Sie nicht, Bürger Directoren, daß ich mit Enthusiasmus von ihm spreche; ich schreibe mit Ruhe, und keine Rücksicht leitet mich, als die, Ihnen die Wahrheit zu zeigen. Bonaparte wird von der Nachwelt unter die Zahl der größten Männer gerechnet werden.

Ich bin hier zur Ueberzeugung gekommen, daß der Regierungscommissär Garreau nicht die Absicht gehabt hat, Verdacht gegen die Ehrlichkeit dieses Generals zu wecken. Er ist zu eifrig auf seinen Ruhm bedacht, zu unbekümmert um kleine Dinge, als daß es ihm hätte in den Sinn kommen können, sich

bereichern zu wollen. Die Personen, mit denen ich darüber gesprochen habe, wie der Bürger Garreau und der General Berthier, haben mich in dieser Meinung bestärkt. Der Oberintendant Dénieé, der hier für einen sehr rechtschaffenen Mann gilt, hat sich eben so über ihn geäußert. Ich selbst habe Bonaparte deshalb befragt, und er hat mir auf eine Art geantwortet, die mir offenherzig erschien, und jeden Verdacht weit entfernt. Er schien wohl zu wissen, daß einige Männer die Eroberung zu sehr zu ihrem Vortheile benutzt hätten; aber ich weiß, daß er denen, die er in Verdacht hat, nur in sofern Achtung zugesteht, als sie dieselbe durch andere nützlichere Eigenschaften verdienen.

Man spricht, wie ich höre, hier davon, daß der Oberfeldherr der Italienischen Armee seine Leute habe, die zu seinen Unternehmungen ihren Namen hergäben und C.... wäre sein Mann. Die Zeit hat mir nicht erlaubt, diesen Beschuldigungen ganz auf den Grund zu gehen, indessen habe ich sie untersucht, und sie sind mir als grundlos erschienen. Der Intendant Leroux, den der Kriegsminister nach Italien gesendet hat, hat die Rechnungen diese C.... in seinen Händen, die auf den ersten Anblick als richtig und zuverlässig erscheinen, doch mag er dieses genau untersuchen.

Kassen sind auf eine irregulaire Art abhanden gekommen. Ich weiß, daß der General über den Inhalt einiger zum Behuf von Dienstsachen disponirt hat, namentlich der Trienter, die durch den General Massena von dort abgeführt worden waren, aus denen theils die Ausgaben für die auf dem Marsche befindliche Armee bestritten worden sind, theils einige Gratifikationen, die der Oberfeldherr an verschiedene Officiere machen zu müssen glaubte, und die Kosten für die Unterhaltung von Spionen. Sie enthielten an dreißig Tausend Livres. Wie mir der General Berthier versichert, giebt es Papiere, die eine Darstellung dieser Thatsachen und eine Specification der Ausgaben enthalten. Diese werden wohl nöthigenfalls zu erlangen sein.

Wenn der General Bonaparte etwas vergeudet haben sollte, so würde ich Ihnen, Bürger Directoren, die hundert Tausend Thaler für Essig des Marschalls von Villers ins Ge-

dächtniß zurückrufen, denn dieser General würde für seinen Posten schwer ersetzt werden können; aber ich glaube es nicht, er spricht zu laut gegen die Betrüger und beunruhigt sie zu sehr, als daß er nicht gegen ihre gegenseitigen Beschuldigungen versichert sein sollte.

Man hat ihn beschuldigt, er menge sich in Administrationsgeschäfte; wenn er es gethan hat, so ist er dazu gezwungen worden, weil die Regierungscommissaire für nichts sorgen, und der üble Gesundheitszustand, vielleicht auch die Schwäche des Oberintendanten ihn auffordern, eine so weitläuftige und übel eingerichtete Maschine, als das Administrationswesen der Italienischen Armee ist, gewissermaßen in Ordnung zu erhalten. Man stelle nur geschickte Leute an die Spitze desselben, und nie wird sich der Oberbefehlshaber in Administrationsgeschäfte mengen. Ich habe diese Erklärung von ihm selbst.

Der General Bonaparte ist indessen nicht fehlerfrei. Er schont die Leute nicht genug, er spricht mit den Individuen seiner Armee, die mit ihm Umgang haben, nicht immer auf die Art und Weise, die seiner Stellung angemessen ist. Er ist bisweilen hart und ungeduldig, übereilt oder gebieterisch. Oft fordert er mit zu großer Heftigkeit schwierige Dinge, und seine Art, um Rath zu fragen, hält die Personen, die mit ihm in Beziehung stehen, ab, ihm Vorschläge zu thun, die besser erscheinen könnten, als diejenigen, die er selbst vorgebracht hat.

Er hat die Regierungscommission nicht genug geschont. Die Rücksicht auf ihren Charakter forderte Mäßigung gegen sie, ich habe ihm deshalb Vorwürfe gemacht. Er gab mir aber zur Antwort: es wäre ihm unmöglich, Personen zu ehren, welche in allgemeiner Verachtung ständen, und die sie auch durch ihre Immoralität und Unfähigkeit verdient hätten.

Der Divisions-General
Alexander Berthier.

Dieser Officier hat den Grundsatz, sich so wenig, als möglich, in die Politik zu mischen, aber mit Eifer und Emsigkeit seine militärischen Pflichten zu erfüllen. Seine Talente als Stabsmajor sind bekannt. Ueber seine tadellose Sittlichkeit herrscht hier nur Eine Stimme. Die Regierung kann mit Si-

cherheit auf ihn rechnen. Berthier wird immer der Constitution und den Gesetzen treu bleiben. Er wird hier allgemein geliebt, und er verdient auch dieses. Sein wohlbegründeter Patriotismus gleicht seinem Heldenmuthe. Er steht in gutem Vernehmen mit dem Oberbefehlshaber, ist sein Gesellschafter und Freund, und ist stets an seiner Seite.

Die Regierungscommissaire
S... und G...

Der erste steht hier in dem Rufe des schamlosesten Betrügers in der Armee.

Der andere ist ohne Fähigkeit.

Keiner von beiden taugt etwas für die Italienische Armee.

Wenn das Directorium noch ferner hier Regierungscommissaire unterhalten will, so sollten auch rechtschaffene und wahrhaft patriotische Männer an diesem erhabenen Posten stehen, nicht aber Anhänger einer widerstrebenden Partei, welche nur diese allein begünstigen, Männer von Talenten, Charakter und persönlicher Würde.

Wollen Sie wissen, in was für Händen Frankreichs Interesse in Italien ruht, welches der Schlußnagel, das Faktotum ihrer Commissaire ist, welche die Administrationsgeschäfte führen wollen, aber nichts davon verstehen? Es ist Haller, ehedem Banquier, ein übel berüchtigter Mann, gegen welchen Sie in einem Briefe an den Bürger Salicetti Widerwillen geäußert haben; ich bitte Sie, Sich diesen Brief vorlegen zu lassen. Er ist mehr Regierungscommissair, als die, welche mit diesem Titel bekeidet sind. Man sagt hier öffentlich, daß er Summen für jede Anweisung erhält, die er mit G.... unterzeichnen läßt.

Der General Bonaparte ist im Begriff gewesen, Haller arretiren zu lassen; aber er weiß alle unsre Geheimnisse, und die Commissaire haben ein unbegrenztes Zutrauen gegen ihn. Sie haben ihn vor einiger Zeit nach Modena geschickt, wo sie nichts zu verrichten hatten, und dort sind Kästchen mit Juwelen verschwunden ꝛc. Haller ist für den Augenblick nothwendig geworden. Er arbeitet gegenwärtig an den Etats, die unsre Lage ans Licht stellen sollen, und an der Berechnung

der Einnahme und Ausgabe, die durch die Eroberung Italiens gemacht worden ist. Sie können wohl denken, daß diese Rechnungen zur Rechtfertigung der Erzbetrüger werden dienen sollen.

Ich sprach mit S.... über die Immoralität seines Collegen; er sagte mir, er habe nichts Widerrechtliches an ihm bemerkt. Ich sprach mit ihm von Haller; ich bezeugte ihm mein Befremden darüber, daß man diesem für die Emigration eingenommenen Manne, ungeachtet der an S.... eröffneten Gesinnung des Directoriums, die Geschäftsführung anvertraut habe. Er antwortete mir, daß S.... ihm nie etwas davon mitgetheilt habe, was das Directorium ihm in dieser Hinsicht zu erkennen gegeben habe; er halte Haller für einen rechtschaffenen Mann und guten Patrioten. Man versichert mich in der That, daß er hier nach Baboeufs Manier sich äußert, und das könnte allerdings bei S.... für Patriotismus gelten, dessen Ueberspannung sich noch nicht gemäßigt hat, und der von angeblichen Patrioten, Ränkemachern und Anhängern der Anarchie umringt ist, die sie, wie man sagt, laut in seiner Gegenwart predigen.

Ich darf nicht vergessen, Ihnen zu bemerken, daß S...., als er mir Haller einen rechtschaffenen Mann nannte, Kenntniß von einem Briefe hatte, der an diesen rechtschaffenen Administrator von seinem Neffen geschrieben, aber von den Französischen Generalen aufgefangen worden war.

In diesem Briefe stand ohngefähr Folgendes:

„Sie haben Colombe 50,000 Livres versprochen; denken
„Sie darauf, diese Verbindlichkeit zu erfüllen. Vergessen
„Sie nicht, daß Ihre Vermögensumstände zu Grunde gerich-
„tet sind; denken Sie darauf, sie wieder empor zu bringen.
„Sie haben die beste Gelegenheit dazu, und keinen Augen-
„blick zu verlieren."

Ich muß Ihnen sagen, daß S.... indessen mir zu Gefallen sich erboten hat, Haller sogleich fortzuschicken. Dieselben Gründe, die den Oberbefehlshaber bestimmt haben, ihn nicht arretiren zu lassen, bestimmen mich ebenfalls Ihrem Commissair die Beibehaltung desselben anzurathen. Dieser Mann ist nothwendig ge-

worden, er hat den Schlüssel zu Allem. Man muß ihn dulden, bis daß Sie Ihren Regierungscommissairen Nachfolger bestimmt haben werden. Und wie wohl ich überzeugt bin, daß es Ihnen nicht leicht werden konnte den Oberbefehlshaber zufrieden zu stellen, so haben sich S.... und G.... doch zum wenigsten der Unvorsichtigkeit, Unthätigkeit und Unachtsamkeit schuldig gemacht. Nie hat der Oberbefehlshaber von ihnen erlangen können, daß sie die Spitäler besucht hätten, und die Sorglosigkeit ist so groß, daß die Italienische Armee, die doch wenigstens gut gekleidet sein und Magazine haben sollte, im gegenwärtigen Augenblicke keins von beiden hat, ungeachtet Ihrer immer wiederholten Befehle. Zufuhren giebt es so viel als gar keine. Ihre Commissaire, versichert man mich, sind mehr mit ihren Vergnügungen als mit ihren Pflichten beschäftigt.

Ich setze zu diesen ermüdenden Details Folgendes hinzu.

Als G.... und S.... während der letzten Revolution zu Modena an diesen Ort kamen, fanden sie, sagt man, einen Kassenbestand von 1,200,000 Franken; bei der Uebergabe aber waren nur 400,000 Franken vorhanden, und das Publikum beschuldigt sie beide, in Verbindung mit Haller 800,000 Franken unterschlagen zu haben. Wenn mich die Ereignisse nach Modena führen sollten, so werde ich untersuchen, ob diese Behauptungen gegründet sind, oder nicht. Ich kann Ihnen jetzt davon nur melden, was ich durch Hörensagen weiß, und darf also das, was sich auf die Reise nach Modena bezieht, nicht als zuverlässige Wahrheit ausgeben. Doch so viel ist gewiß, daß zahlreiche Ballen unter Hallers Adresse aus dieser Stadt an dem Zollamte zu Mailand angekommen sind. Dieses Factum ist mir durch den General Baraguay d'Hilliers mitgetheilt worden, der sie gesehen hat.

Was meine persönliche Meinung über den Regierungscommissair G.... betrifft, so muß ich sagen, daß ich ihn, ungeachtet der übeln Nachrede, die ihm seine Reise nach Modena zugezogen hat, doch für rechtschaffen halte. Ich habe ihn gefragt, seine Antworten schienen mir die eines schuldlosen Mannes zu sein; aber er steht für seinen Posten zu tief, als daß Sie ihm denselben lassen könnten. Wenn Sie ihn abrufen, wird

es nöthig sein, daß Sie die Vorsicht brauchen, ihn hier zu Lande selbst und nicht in Paris, wie die Compagnie Flachat, Rechenschaft ablegen zu lassen, welcher dort nur zu viele Freunde hat, hier aber der gehässigsten Diebereien beschuldigt wird.

So unfähig und überspannt G.... auch immer sein mag, so glaube ich doch, Bürger Directoren, daß Sie ihn, ehe Sie ihm erlauben, an seinen eignen Heerd zurückzukehren, nicht der öffentlichen Meinung preis geben dürfen, sondern ihm, wie es Ihrer eignen Moralität angemessen ist, aus Rücksicht auf seine Rechtschaffenheit für den Augenblick irgend einen Posten anvertrauen werden.

Der Oberintendant Déniée.

Dieser Mann steht hier wegen seiner Biederkeit in hoher Achtung. Er ist nicht ohne Talent, aber seine Kränklichkeit hindert ihn, große Dienste zu leisten. Es fehlt ihm Kraft und Energie. Er wünscht ins Innere zurück zu kehren. Der Oberbefehlshaber ist der Meinung, er müsse als bloßer Intendant bei der Armee zurück bleiben. Déniée muß einen rechtschaffenen und in den Administrationsgeschäften geschickten Nachfolger erhalten. Fast alle Untergeordnete sind übel berüchtigt oder unfähig.

Der Oberbefehlshaber scheint an seine Stelle Villemancy zu wünschen, der kürzlich bei der Auswechselung aus der Gefangenschaft gekommen ist. Wiewohl man ihm Kaltsinn gegen die Revolution vorgeworfen hat, so glaube ich doch, daß nur er allein im Stande ist, hier etwas auszurichten. Wenn er diese abschreckende Bürde übernimmt, so dürfen Sie, Bürger Directoren, versichert sein, daß er seine Functionen nach seinem vorzüglichen Talente und seiner ausgezeichneten Rechtschaffenheit erfüllen wird. Er wird den Gesetzen und Ihren Befehlen Achtung zu erhalten wissen, und die Vergeudungen werden aufhören.

Am Schlusse dieser langen Depesche theile ich Ihnen einen Gedanken mit über das, was man nach meiner Meinung zu beobachten hat, wenn hier Alles gut gehen soll. Man überlasse nämlich ferner dem Oberbefehlshaber die Leitung aller diplomatischen Operationen in Italien.



